Vehse, Carl Eduard,

Geschichte der deutschen Höfe seit der Reformation

Bd.: 1

Hamburg 1851

Geschichte
der
deutschen Höfe
seit der
Reformation.

Von

Dr. Eduard Vehse.

1r Band.

Erste Abtheilung:

Preußen.

Erster Theil.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1851.

Geschichte

des

preußischen Hofs und Adels

und

der preußischen Diplomatie.

Von

Dr. Eduard Vehse.

Erster Theil.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1851.

Vorwort.

Der vorliegenden Arbeit wird man wie ich hoffe, das freilich an und für sich nicht schwer wiegende Verdienst einräumen können, daß sie die Darstellung der deutschen Hof- und Adelszustände in einem reicheren und anschaulicheren Detail zusammenstellt, als früher geschehen ist.

Es ist Hauptabsicht gewesen, diese Zustände so viel als möglich aus dem rechten, inneren Grunde und Zusammenhange, nämlich aus Charakteren und aus Staatsgründen zu erklären — durch alle die drei Perioden durch, die sich unterscheiden lassen: die erste der Reformation unmittelbar nachfolgende, noch etwas mittelalterlich barbarisch-theologische Periode — die zweite theils sehr galant-französische, theils sehr militairisch-absolute, die nach dem dreißigjährigen und nordischen Kriege einsetzt — und endlich durch die neuste Periode, die von der durch Friedrich den Großen und Joseph II.

in Deutschland eingebürgerten Aufklärung und der französischen Revolution her datirt.

Es sind dazu, natürlich außer allen und jeden Hülfsmitteln, welche die äußeren Handlungen feststellen, besonders alle Schriften zu Rathe gezogen worden, welche die geheimen psychologischen und politischen innern Triebfedern der Begebenheiten mit ihren Folgen enthüllen. Und hierbei bin ich überall und immer bedacht gewesen, die möglichst gleichzeitigen Berichte zum Grunde zu legen und die eigensten Worte dieser Zeitberichte in die Darstellung aufzunehmen. Ich habe das deshalb gethan, weil ich die Ansicht habe, daß diese eigensten Worte in ihrer naiven Unmittelbarkeit die Färbung der Zeit lebhafter anschaulich machen und den Geist der Zeit getreuer darstellen, als alle Umschreibungen im modernen Style vermögen, die ja sonst sehr leicht herzustellen gewesen wären.

Ich glaube in einer Zeit von zehn Jahren, die ich dieser Arbeit über die deutschen Höfe gewidmet habe, alle mir zugänglich gewesene, zum Theil bisher nicht benutzte, zum Theil erst ganz neuerlich während des letzten Jahrzehnds eröffnete Quellen benutzt zu haben. Ich rechne zu diesen Quellen namentlich solche, welche wohl unterrichtete, in den höheren Kreisen zugängliche, theils deutsche, theils ausländische, italienische, französische und englische Staatsmänner und Diplomaten in ihren Depeschen, Correspondenzen und Memoiren und theils deutsche, theils ausländische

Touristen in ihren Reiseberichten geliefert haben; Männer also, die entweder ihre Hände selbst in den großen öffentlichen Geschäften hatten, um sie mit machen zu helfen, oder doch den Handelnden mit ihrer Person nahe genug und mit ihren Interessen fern genug standen, um die Neigungen, Gesinnungen und Leidenschaften derselben, ihre geheimen Absichten, Ränke, Vorwände, Täuschungen und Listen zu erkennen und zu würdigen, um den tiefer liegenden besonderen verborgenen Umständen, Wendungen und Krümmungen der Begebenheiten auf den Grund zu kommen, und um den eigentlichen und wahren Sachverhalt ohne ängstliche und eigensüchtige Rücksichten aufzudecken. Ich habe gefunden, daß es in der Regel die Engländer sind, die die besten Berichte geben. Sie sind die tiefblickendsten und zugleich die freimüthigsten Berichterstatter. Ihr großes politisches Leben hat ihnen die Sinne geöffnet und geschärft und ihnen einen großen Maaßstab in die Hände gegeben, mit dem sie die Welthändel bemessen. Der Umstand, daß bei ihren Diplomaten, seit ihren beiden schon ins 17. Jahrhundert zurückgehenden Revolutionen, der Hofmann mit dem Republikaner und der Edelmann mit dem Bürger zu Einer Person verschmolzen sind, macht ihr Urtheil so unabhängig: sie wissen um sich und um die Würde des Menschen.

Leider hat bei uns Deutschen der Umstand sehr übel gewirkt, daß wir gar keinen unabhängigen, in einem großen politischen gemeinschaftlichen Inte-

resse vereinigten, compact geschlossenen Adel hatten, welcher wie in England die dritte Macht zwischen Hof und Volk bildete. Dieser Umstand, daß bei uns nur immer eine Partei, eben die Hof-Adelspartei in den meisten Staaten und Staatchen die herrschende war, während in England seit fast zwei Jahrhunderten die bekannten zwei Parteien einander gegenüber standen, hat für die Aufzeichnung dessen, was in der großen Welt an den Höfen vorging, bewirkt, daß von den Wissenden fast gar nichts aufgezeichnet wurde, die deutschen Fürsten wurden in ihren Hofhaltungen von Stummen bedient. Das Vorurtheil gegen eine freiere Aussprache ging so weit, daß man, als nach den Revolutionen von 1789 und 1830 einige aus der Adelsreihe, wie der preußische Oberst von Massenbach, der bairische Archivdirector Ritter Lang und der östreichische Archivdirector Baron Hormayr, mit Publicationen von Hof- und Staatsbegebenheiten hervortraten, um die sie gute Wissenschaft gehabt hatten, das größte Geschrei über „schlechte Gesinnung" erhob. Als ob nicht der geringste Grad von Menschenkenntniß dazu hinreichte, die „gute Gesinnung", die im Lichte ohne Schatten wandeln will, nach ihrem wahren Werthe zu begreifen! Die edelsten Adeligen erkennen heut zu Tage die Schattenseite an. „Als der Adel so dumm war, sich von den Fürsten aus Eitelkeit und Vergnügungssucht in die Erbärmlichkeit des Hoflebens locken zu lassen — als er die stolze Unabhängigkeit seines Schlosses mit der

Sclaverei am Throne vertauschte — da begann seine Entartung" — so schreibt die Gräfin Hahn, eine Aristokratin „vom Scheitel bis zur Sohle".

Statt daß in England die wohlunterrichteten Männer der herrschenden Partei, wie Bischof Burnet, Horace Walpole und so viele andre, in Frankreich der Parlamentspräsident de Thou und die Herzöge von Sully und St. Simon und so viele andre, die Denkwürdigkeiten ihrer Zeit in Schriften niederlegten, die das volle Licht und den vollen Schatten der Zeit erblicken lassen, ist in Deutschland die Geschichtschreibung lange Zeit fast nur dienenden bürgerlichen Männern überlassen geblieben, die in ihren Studirstuben eingeschlossen, der großen Gesellschaft und den Welthändeln ferne standen und sie daher nothwendig nicht zu begreifen vermochten. Solche Professoren wie Spittler, waren selten. Daraus ist jene lange Reihe von generalisirenden Hand- und Lehrbüchern und von schönfärbenden Biographien erwachsen, die, indem sie alles vermeiden, was einem Hofe oder einer vornehmen Familie zu nahe treten könnte, die Personen und die Zustände so nichtssagend und so in reinem, farblosen Lichte darstellen, als wenn Illuminationsinschriften und Epitaphien zu verfertigen und nicht Geschichte zu schreiben gewesen wäre. Die bürgerliche Einfachheit der Professoren ließ sich die vornehm schlaue Weisung von großen Herren, wie Voltaire ganz harmlos, ohne nur darüber zu stutzen, insinuiren „die Geschichte auf

Hauptumrisse zu beschränken und geringfügige Umstände, kleinliche Einzelnheiten, als der Erhabenheit der Historie unwürdig, ganz wegzulassen." Man ließ sich mit der Eitelkeit ködern. Man wollte um jeden Preis erhaben sein und man erreichte den erhabenen Gipfel der Langweiligkeit! Als wenn nicht alle gescheite Leute gerade an den curiosen Kleinigkeiten den meisten Gefallen hätten! Die Kleinigkeiten, die Massenbach, Lang und Hormayr mittheilten, haben ihnen hauptsächlich den Haß der Männer von „guter Gesinnung" zugezogen. „C'est souvent une pure bagatelle, schreibt aber Sully ehr wahr, qui produit les effets, qu'on veut attribuer aux motifs les plus graves. Tel est l'esprit de la cour." Graf Khevenhüller, unser einziger bedeutender Memoirenschreiber von der Adelspartei vor Friedrich dem Großen, gilt jetzt allgemein als ein Mann von guter Gesinnung und war auch ein redlicher Mann, der nie gegen seine Ueberzeugung schrieb. Aber wenn einer, so war er ein Parteimann, der gegen die „Seinen" von Lobeserhebungen überströmte und gegen die „Andern" mit Schmähungen ziemlich freigebig war. Wie man ihn duldet, als Tory, so sollte man auch die Whigs, Massenbach, Lang und Hormayr dulden!

Die Geschichte wimmelt von Fables convenues und es ist oft recht komisch, den sichern stolzen Steifstiefelschritt zu verfolgen, mit dem nicht etwa alle, aber doch viele der hochgelahrten Herren vom

Fach und Leder des vorigen und noch dieses Jahrhunderts einhergehn, indem sie in ihren Büchern den Gang der Weltbegebenheiten bis auf die Milbenspaltung auseinanderlegen und ihre gelehrten Auslassungen mit den blendendsten Citaten „aus den Quellen" sogar aus „archivalischen Quellen" für ihr Publikum belegen, während die Dinge, die sie beschreiben, oft ganz anders zusammenhingen*).

„Historien sind auch Lügen" schreibt die bekannte gescheite und weltvertraute Herzogin von Orleans, geborne Pfalzgräfin. „In meines Groß Herr Vaters des Königs in Böhmen Historie hat man gesetzt, daß meine Groß Frau Mutter die Königin in Böhmen

---

*) Wie kann man z. B. wähnen, eine wahre und erschöpfende sächsische, hessische u. s. w. Geschichte aus dem sächsischen, hessischen u. s. w. Archive allein liefern zu können? Die Hauptsachen, auf die es bei einer solchen Geschichte ankommt, die Charaktere der am sächsischen, hessischen u. s. w. Hofe handelnden Personen und die leitenden Staatsmotive, aus denen gehandelt wurde, lernt man nur aus den nichtofficiellen Berichten unabhängiger und uninteressirter Beobachter, einheimischer und fremder, kennen und am Besten aus den verschiedenen officiellen Berichten der fremden Gesandten an ihre Höfe. Eine sächsische Geschichte wäre in gewisser Beziehung aus dem östreichischen und aus dem preußischen Archive weit anschaulicher und instructiver, als aus allen in sächsischen Archiven lagernden Schriften zu geben.

Die Bücher der Gelehrten haben, gerade weil sie sich zu sehr auf gewisse Quellen der Archive verließen, eine Menge von fables convenues auf die Bahn gebracht. Die Motive des Regiments liegen gar nicht so officiell klar zu Tage: dissimuler c'est regner ist seit Richelieu Maxime.

aus purer ambition dem König ihrem Herren keine Ruhe gelassen, bis er König worden, welches kein Wort wahr ist. Der Prinz von Oranien, so des Königs in Böhmen Frau Mutter-Bruder war, hatte alle die Sache angesponnen, die Königin hat kein Wort davon gewußt und nur damals an Comedien, Ballete und Roman-Lesen gedacht. — Unsern König (Ludwig XIV.) macht man in seiner Historie aus Generosität aus Holland ziehen und den Frieden machen. Die rechte Ursache war, daß Madame de Montespan nach ihrem Kinde von Madame la Duchesse nach Versailles gekommen war — die wollte der König wieder sehen. — Den holländischen Krieg wieß man des Königs großer Ambition zu. Und ich weiß gewiß, daß dieser Krieg nur angesponnen war, weil Mons. de Lionne, so damals Minister war, jalour von seiner Frau mit Prinz Wilhelm von Fürstenberg war, und um dem zu schaden, fing er den Krieg mit Holland und dem Kaiser an. — Nun kann man so lügen in Sachen, so uns vor der Nasen geschehen, was kann man denn glauben, von was weiter ist und vor langen Jahren geschehen! Also glaube ich, die Historien sind (außer was die H. Schrift ist) eben so falsch, als die Romans, nur der Unterschied, daß diese länger und lustiger geschrieben sind."

Heut zu Tage, wo Alles in zwei große Heerlager sich geschieden hat, die sich mehr oder minder feindlich betrachten, fragt man bei jedem Buch zuerst

nach der Tendenz. Ich muß deshalb gleich hier im Vorwort die Verständigung geben, daß dieses Buch keine Tendenz hat. Ich raisonnire nicht, ich bescheide mich die Facta, aber diese so speciell und individuell als möglich, zu geben. Ich bin weit davon entfernt, die vermessene Einbildung zu hegen, die volle Wahrheit herausgestellt zu haben — ich glaube daß das kein Geschichtsschreiber vermag, — aber ich habe mir angelegen sein lassen, die Wahrheiten gewissenhaft zu prüfen, nichts zu verschweigen und nichts zu bemänteln. Heut zu Tage ist es eine weit bessere Politik für die Cabinette, die volle Wahrheit aussprechen zu lassen, so weit dies, wie gesagt, überhaupt geschehen kann: ein herzhaftes Eingestehen der Schatten, selbst der großen Schatten, die allemal da sind, wo großes Licht ist, zeugt, daß man das Licht nicht scheut; ein heroisches Bekenntniß der Mängel läßt am Besten erkennen, daß man guten Verlaß hat auf das, was trotz aller Mängel bleibt.

Nur diejenigen, welche sich die Einsicht in die kleinen geheimen Actionen auf dem großen Welttheater, die hinter den Coulissen verlaufen, verschaffen, können zu den Wissenden und Kennenden gerechnet werden. Und nur die Völker, in denen eine hinlängliche Anzahl solcher Gebildeten sich findet, welche die Zustände nicht, wie sie im Abstracten, in den Begriffen und Illusionen, sondern wie sie speciell

in der Natur und Wirklichkeit sind, kennen, können. „Knowledge is power.“ Es sind diese Gebildeten die, welche die wahre Aristokratie bilden, die man nur mit der Welt selbst wird austilgen können.

„Die Vollkommenheit einer Historie, sagt Bayle, besteht darin, daß sie allen Parteien und allen Nationen mißfällt, weil dies ein Beweis ist, daß der Verfasser keiner von ihnen schmeichelt oder Schonung wiederfahren läßt und daß er allen das, was die Wahrheit ist, sagt.“ — „Sind, erklärt Horace Walpole, der diese Worte Bayle's in der Nachschrift zu seinen meisterhaften Memoiren über die englischen Hofgeschichten in der hannöverischen Periode anführt, einige Charaktere schlecht, so möge man bedenken, daß die Auftritte, welche beschrieben werden, in den höchsten Kreisen vorgingen, auf dem Boden, den die Laster lieben — und sind einige Vorfallenheiten unbedeutend, so möge man bedenken, daß sie sich auf bedeutende Personen beziehen und solche Dinge haben curiose Leser stets gern gelesen.“

Nach der Darstellung der preußischen Hof- und Adelszustände soll die des östreichischen Hofs folgen. Der östreichische Hof ist als der Hof der Kaiser verhältnißmäßig am Ausführlichsten

bedacht worden: die Darstellung hat sich auf das, was die Kaiser als Kaiser in Deutschland gethan und nicht gethan haben, natürlich mit richten müssen. Dennoch aber nehmen auch hier die anderswo kurz abgefertigten Partien der inneren Entwicklungs- und Sittengeschichte die Hauptstelle ein: die Schilderung der Hauptcharaktere der Hofleute in den Hof-Etats, die ich bis zu Carl V. hinauf herzustellen versucht habe — die Auseinanderlegung der Zustände der mächtigen Aristokraten-Familien in den östreichischen Erblanden, in Böhmen und in Ungarn — und die Aufdeckung der geheimen Motive in der inneren und äußeren Politik des Hauses Habsburg, wie sie namentlich in den großen Wendepunkten sich gezeigt hat, in den großen Wendepunkten der Geschicke Böhmens und Oestreichs nach der Schlacht auf dem weißen Berge und Ungarns nach der Zriny'schen Verschwörung unter Leopold; dann wieder unter Maria Theresia und Kaunitz; unter Joseph II.; unter Thugut und endlich unter Metternich bis auf die Märzrevolution 1848.

Der Darstellung der preußischen und östreichischen Hof- und Adelszustände wird die des sächsischen Hofs folgen: sie ist gewissermaßen das Widerspiel der Entwicklung in Preußen. Darauf soll die Geschichte des braunschweigischen und namentlich des hannöverisch-englichen Hofs kommen. Für letztere sind in den erst ganz neuerlich publicirten Memoiren

Horace Walpole's, Lord John Hervey's, Lord Malmesbury's, in der geheimen Geschichte eines alten Diplomaten unter Georg IV. u. s. w. die denkwürdigsten und überraschendsten Aufklärungen aufgeschlossen worden.

Darauf wird die Darstellung der übrigen noch souverainen Höfe folgen, des von München, Stuttgart, Carlsruhe, Cassel, Darmstadt, bis herab auf die kleinsten.

Den Beschluß werden die kleinen mediatisirten und die ehemals geistlichen Höfe und der Geschlechter-Adel in den Reichs-Städten machen. Hamburg, die adellose Stadt, macht den Beschluß des Beschlusses.

Dresden, am 16. December 1850.

Dr. Eduard Vehse.

Geschichte

des

preußischen Hofs und Adels

und

der preußischen Diplomatie.

Einleitung.

Die große Weltbegebenheit des sechzehnten Jahrhunderts, welche Europa vom Mittelalter losriß und in die merkwürdig verschlungne Entwicklungsbahn der neuen Zeit hineinwarf, in welcher dieser Welttheil der weltbeherrschende wurde — inmitten der gewaltigen Kämpfe, die hier Satz und Gegensatz, religiöse und feudale Form und Reform bewirkten und trotz dieser Kämpfe — diese große Weltbegebenheit fand das Land und den Hof, der neben dem meerbeherrschenden England auf dem Continent der Hauptvorfechter des neuen Princips werden sollte, noch sehr klein und fast unbedeutend. Der Kurfürst von Brandenburg hatte die letzte Stelle unter den sieben Kurfürsten des Reichs und die Marken, die er beherrschte, waren weder durch Umfang noch durch Reichthum ausgezeichnet. Im Anfang der Reformation, im schmalkaldischen und noch im dreißig-

jährigen Kriege war das Nachbarland Sachsen entschieden dasjenige, das die Vorderstelle einnahm und das Hauptansehn unter den religiösen Opponirenden in Deutschland genoß. Von den letzten Jahren des großen Glaubenskriegs aber an stieg Brandenburg immer höher und höher nnd ein Jahrhundert später war seine Theilnahme an der Weltherrschaft durchgesetzt und factisch entschieden; seit 1814 und 1815 sitzen die Gesandten des ehemaligen kleinen Reichserzkämmerers neben den Gesandten der vier größten Potentaten der Welt und führen mit ihnen die Hegemonie.

Es giebt Tausende und aber Tausende von Menschen, die den Satz mit voller Ueberzeugung festhalten, daß nur in der alten religiösen Form — im Schooße der katholischen Kirche — und nur in der alten politischen Form — im Feudalstaate — Heil zu finden sei. Der stärkste Gegenbeweis, der gegen diese Conservativen zu führen ist, ist die Hinweisung auf England und Preußen. Wer bei diesen Staaten zweifelt, daß im Princip des Fortschritts Kraft und Größe zu gewinnen sei, muß mit jener schlimmsten Species von Skepsis behaftet sein, die sich gegen klare Thatsachen verschließt.

Brandenburg-Preußen ist ganz allein durch das Festhalten des Princips des Fortschritts seinem an

Land und Leuten ungleich mächtigeren, durch die Hülfsquellen seiner Machtgebiete ungleich reicheren und noch dazu durch die schwer genug wiegende Auctorität der Kaiserkrone hoch bevorzugten, aber stabilen und in der alten überlebten religiösen und politischen Form zuletzt verknöcherten Rival in Deutschland an die Seite gekommen. Preußen allein hat zuletzt mit Erfolg die noch bis ins achtzehnte Jahrhundert sich verlaufenden geheimen Pläne Oestreich's, Deutschland wieder katholisch zu machen vereitelt und dem zähen Nebenbuhler die Willigung in das Princip der individuellen religiösen Duldung abgenöthigt. Preußen hat auch durch die bekannte Rebellion gegen das Reichsoberhaupt in den glorreichen sieben Jahren die alte politische Auctorität dieses Reichsoberhaupts endlich zu Deutschlands klarem Nutz und Frommen aufgerieben, die alte Auctorität, die Jahrhunderte lang nichts weiter getrieben hatte, als sie zu Gunsten der Hausmacht gehörig auszubeuten und die daher kein Heil mehr war, sondern eine unerträgliche Last.

Daß Preußen sein Princip — ein reines Oppositionsprincip gegen die bestehenden, aber übergreifenden religiösen und politischen Gewalten — mit klarem Bewußtsein, mit sehr tüchtigem Weltverstand und mit verhältnißmäßig großer Mäßigung festgehalten und durchgeführt hat, darin ruht das Geheimniß seiner

Stärke: der öffentliche Geist, nicht bloß in Deutschland, sondern in Europa, hat je und je, seit den Tagen des großen Kurfürsten, als unsichtbarer aber mächtiger Verbündeter, der preußischen Regierung zur Seite gestanden und ihr jene neue Auctorität verliehen, ohne die keine Regierung auf die Dauer Bestand hat.

Während der Staat, der mit Preußen auf demselben Princip steht, der seit seiner „glorreichen Revolution“ mit Preußen der Sache des Protestantismus in Europa Geltung und Fortbestand gesichert hat, durch seine Aristokratie, die im Parlament vertretenen Lords und Herren der gentry, zur Kraft und Größe gelangte, ist Preußen hauptsächlich durch seine Monarchen dazu gekommen. In Preußen geschah das ganz Außerordentliche, daß anderthalb Jahrhunderte hindurch vier Fürsten hinter einander regierten, die theils selbst, theils durch die von ihnen auserselbenen tüchtigen Minister, mitten unter den größten Stürmen, welche das kleine preußische Staatsschiff umbrausten, dasselbe so sicher und so glücklich führten, daß es beim Abscheiden des letzten und größten derselben nicht nur wohlbehalten, sondern reichgeschmückt im sichern Port lag. Der große Kurfürst, der erste König in Preußen, Friedrich Wilhelm I. und der unvergeßliche Einzige — jeder von ihnen in seiner von der des andern ganz unterschiedenen Art und Weise, hoben ihr Land zu

Kraft und Größe: ihnen, und nur ihnen, hat Preußen seine gegenwärtige mächtige Weltstellung zu danken. Es ist das ein ganz eigenthümlicher Umstand, den die namentlich nicht aus den Augen lassen sollten, welche wähnen, Preußen sei dereinst auch allenfalls einmal ohne einen König zu regieren. Der König ist in England abgeschafft worden, aber sehr bald wiedergekommen. In Preußen hat das Königthum augenscheinlich wenigstens eben so viel Sympathien, wie in England und gewiß noch mit mehr Fug und Recht.

In zweiter Linie erst nach den vier — jeder in seiner Art und Weise — tüchtigen Regenten, die Preußen hinter einander gehabt hat, sind die tüchtigen Staats- und Kriegsmänner zu zählen. Auch hier ist beim preußischen Hofe etwas ganz Eigenthümliches auszuzeichnen. Es ist nicht die s. g. hohe Aristokratie, es sind nicht die alten und zum größern Theil sehr neuen Grafen und Barone, die uns, wie an andern deutschen Höfen, in Brandenburg in den ersten Staats- und Militairämtern aufstoßen, sondern es ist zumeist der kleine Adel und dazu kommen noch eine Menge bürgerlicher Namen. Von Distelmeyer, dem Leipziger Schneiderssohn, der unter Joachim II. als Kanzler die Regierung in Brandenburg führte, von Derfflinger, den berühmten Bauernsohn und Schneiderlehrling aus Oestreich, der bei Fehrbellin der brandenburgischen

Monarchie zuerst einen europäischen Namen verschaffte, und von Spanheim, dem Genfer Predigerssohn, dem ersten großen deutschen europäisch berühmten Diplomaten begegnen uns eine Menge Roturiers, welche die gescheiten Beherrscher Preußens nicht verschmähten in den großen Geschäften des Kriegs und des Friedens zu verwenden, wohl wissend, daß es bei diesen großen Geschäften nicht sowohl auf die Kraft und Güte des Bluts, als auf die Kraft des Degens und die Güte der Feder ankomme. Die Distelmeyer, die Derfflinger, die Meinders, die Fuchs, die Spanheim, die Dankelmann, die Ilgen, die Thulemeyer, die Cocceji, lauter Männer des dritten Standes, haben — hinter den Fürsten Preußens — die Größe der preußischen Monarchie geschaffen. Es war sogar ein Bürgerlicher, Bartholdi, ein Berliner Bürgermeisterssohn, dem es gelang, in Wien die Königskrone zu erlangen, dem Grafen Dohna war die Sache mißlungen.

Ich weiß sehr wohl, daß man mehrere einzelne Fälle in der äußern und innern Politik aufführen kann, welche beweisen, daß der preußische Hof seinem Haupt-Principe, dem Principe des Fortschritts, ungetreu wurde und daß man eben so auch sogar ganze einzelne Perioden bezeichnen kann, wo er den Grundsatz, das bürgerliche Element bei der Verwendung von Capacitäten im Cabinet und in der Armee durchaus gleichen

Lauf mit dem Adel nehmen zu lassen, abtrünnig wurde. Ich bin sowohl jener einzelnen Fälle der Untreue am vornehmsten Principe wohl bewußt, als jener einzelnen Perioden der Verkennung des bürgerlichen Elements. Wenn der preußische Hof aber in ersterer Beziehung fehlte, so fehlte er fast immer aus Mangel an Muth und aus Ueberfluß an Dissimulation, weit seltner aus Mangel an politischem Verstand. Die Sünden in letzterer Beziehung datiren merkwürdigerweise ganz eigentlich erst von dem größten Monarchen Preußens und sie gehören zu den seltsamen Dingen, die ihre Erklärung nur in der eigenthümlichen Erziehung desselben finden, in seiner Hinneigung zu der hocharistokratischen hannöverischen Mutter und in seiner Abneigung gegen den bürgerfreundlichen Vater, den stärksten Feind der „Junkers“, den Preußen gesehn hat, der in diesem Sinne, obgleich er die Souverainität „wie einen Rocher von Bronce“ stabilirte, von sich rühmte, daß er „ein wahrer Republikaner“ sei und der dem Sohne schon in früher Jugend vorwarf, daß er „hoffährtig' recht bauernstolz sei, mit keinem Menschen spreche, als mit welche und nit popular und affabel sei.“ Die aristokratischen Prädilectionen des großen Königs hat Preußen 1806 schwer büßen müssen in den Kleisten und Ingersleben und Knobelsdorfen u. s. w., „Menschen, wie die vertrauten Briefe sich ausdrückten, denen alles fehlte, bis auf den Magen“ und in der

„boßhafften Rotte niedere, verfluchte und an geist und leib kranken Faulthiere“, wie der alte Blücher Graf Haugwitz und Genossen zu betiteln pflegte. Es ist leicht zu begreifen, daß Preußen auch allemal dann wird mehr oder weniger schwer büßen müssen, wenn es jenes erste Haupt- und Grundprincip verkennt, auf das es fundirt ist — denn das bekannte sehr wahre Wort des alten Sallust lautet: „alle Regierungen können sich nur durch das erhalten, wodurch sie entstanden.“

Inhalt.

Der Hof

der

fünf ersten protestirenden

Kurfürsten Brandenburg's

bis auf den

großen Kurfürsten.

1535—1640.

Kurfürst Joachim II., Hector.

1535–1571.

Die durch die Reformation bewirkte Familienspaltung am Berliner Hofe. Uebertritt des Kurfürsten. Seine theologischen Rathgeber: der Hofprediger Agricola und der Generalsuperintendent Musculus, Autor der Schrift „vom Hosenteufel". Personalien Joachim's II. Die Hofvergnügungen und die Hoffinanznoth. Die schöne Gießerin Anna Sydow und der Hofjude Lippold. Der Kanzler Distelmeyer.

Das prophetische Wort: „Ich bin kommen, den Menschen zu erregen wider seinen Vater und die Tochter wider ihre Mutter und die Schnur wider ihre Schwieger und des Menschen Feinde werden seine eigenen Hausgenossen sein" traf bei der Reformation auch am brandenburgischen Hofe ein, der ihr Hauptvertheidiger werden sollte. Hier wie an anderen deutschen Höfen war die Reformation von einer herben Familienspaltung begleitet und zwar erhielt diese Spaltung sich im Berliner Schlosse länger, als anderswo: sie zog sich bis in die Zeiten des 30jährigen Kriegs hinein; noch die Großmutter des großen Kurfürsten, die eifrig lutherische Anna von Preußen war gegen ihren eignen reformirten Sohn.

Der größte Feind, den die Reformation in Deutschland neben dem schlimmen Georg von Sachsen-Dresden gehabt hat, war sogleich Anfangs ein brandenburgischer Prinz, der bekannte Cardinal-Erzbischof Albrecht von Mainz und Magdeburg, ein Kirchenfürst ganz vom Schlage des spätern gründlich verweltlichten katholischen Mittelalters, üppig galant, recht geistlich hoffärthig und blind fanatisch dem römischen Aberglauben und höchst undeutsch der egoistischen Politik der römischen Curie ergeben: Luther hat den Donner seiner Worte hauptsächlich gegen ihn rollen lassen. Dieses reformationsfeindlichen Cardinal Albrechts Bruder war der Beherrscher der brandenburgischen Marken, der Kurfürst Joachim I., Nestor nach mittelalterlicher Sitte zubenannt; auch er war entschiedener Feind des gewaltigen Reformators, Luther hat auch gegen ihn bei Gelegenheit der von dem Kurfürsten ausgegangenen Beschuldigung, daß er gegen 100 Stellen der Bibel falsch übersetzt habe, geschrieben.

Kurfürst Joachim I. und Cardinal Albrecht waren die Söhne des gelehrten und beredten Kurfürsten Johann Cicero. Dieser Johann Cicero ist der Stifter der Kurlinie in den Marken, während seine beiden Brüder die Stifter der älteren Markgrafenlinie in den fränkischen Herzogthümern Anspach und Baireuth wurden. Johann Cicero war es, der dem Adel und der Geistlichkeit Steuerfreiheit gegeben hatte. Sein Vater Albrecht Achilles, ein Bewunderer des Ritterthums, Kaiser Maximilian's und Carl's

des Kühnen von Burgund, hatte alle Stände, Geistlichkeit, Adel und Städte unter seinem eisernen Arme gehalten. Die Demüthigung der Städte war durch seinen Vorfahr und Bruder Friedrich II., durch den unter andern Berlin seine Gerichtsbarkeit verlor, erfolgt, wie die Demüthigung des übermächtigen Adels durch ihren Vater Friedrich I. geschehen war. Dieser Friedrich I. war der Ahnherr aller brandenburgischen Kurfürsten aus dem schwäbischen Hause der Hohenzollern, Burggraf im fränkischen Nürnberg, Herr zu Anspach und Baireuth: er hatte seine Herrschaft in den Marken damit begonnen, daß er gegen die festen Burgen der Puttlitze, der Quitzowe, der Rochowe und andrer märkischer Edelleute, die zeither die Herren gemacht hatten, die ersten Kanonen spielen ließ. Der Anfang der hohenzollernschen Herrschaft in Brandenburg war die Beugung des Adelsregiments.

Der erste Kurfürst, der in Brandenburg zur Reformation sich bekannte, war Joachim II., der Sohn und beziehendlich der Neffe jener oben genannten reformationsfeindlichen Brüder, Kurfürst Joachim's I. und Cardinal Albrechts. Er war geboren 1505, also zwölf Jahr alt, als die welterschütternden und weltumgestaltenden Thesen an die Wittenberger Schloßkirche angeschlagen wurden. Während Vater und Oheim die erbittertsten Feinde des vermessnen Mönchs wurden, ward die Mutter eine der begeistertsten Freundinnen des geliebten Reformators und so kam es, daß Joachim's II. Jugend die stärksten Eindrücke einer

Familienspaltung erfuhr, die bis zur Todfeindschaft sich verschärfte. Um den Verfolgungen ihres Gemahls zu entgehen, mußte die Kurfürstin Elisabeth — eine dänische Königstochter — im J. 1528 endlich bei Nachtzeit entfliehen und mit Zurücklassung ihrer Kinder zu ihrem Oheim nach Torgau sich retten, zu dem standhaften Kurfürsten Johann von Sachsen. Joachim I. war so aufgebracht über diese Flucht, daß er drohte Elisabeth einmauern zu lassen, wenn er ihrer wieder habhaft werden könne. Jedoch später milderte sich sein Zorn und die Prinzen Joachim II. und Johann (der spätere Markgraf von Cüstrin) erhielten die Erlaubniß, ihre Mutter zu besuchen; sie wohnte in Schloß Lichtenburg an der Elbe, das ihr der sächsische Kurfürst eingeräumt hatte, in der Nähe von Wittenberg, um Luthers persönlichen Umgang genießen zu können: sie ist einmal drei Monate lang im Hause des geliebten Reformators geblieben. Sie starb erst zwanzig Jahr nach ihrem Gemahl, 1555. Ein Jahr noch vor seinem Tode ließ dieser seinen Sohn Joachim II. einen eidlichen Revers ausstellen, daß er der katholischen Kirche treu bleiben wolle.

Als nun sein Vater 1535 zu Stendal ausgehaucht hatte, bedachte sich Joachim II. lange Zeit, vier Jahre noch, ehe er sich öffentlich für die neue Lehre bekannte. Den 1. November 1539 nahm er dann zum erstenmal zu Spandau das Abendmahl unter beiderlei Gestalt. Er trat aber nicht wie Kursachsen und Hessen in den schmalkaldischen Bund ein, sondern suchte, wie Moritz von Sachsen-Dresden eine

mittlere Stellung zwischen dem katholischen Kaiser und den strengen Lutheranern zu behaupten. Er blieb, als 1546 der schmalkaldische Krieg ausbrach, gleichgültiger Zuschauer, sein Kurprinz befand sich während der Mühlberger Schlacht in des Kaisers Gefolge. Markgraf Hans von Cüstrin, sein Bruder, hatte 700 Reiter dem Kaiser als verfassungsmäßige Reichshülfe zugeführt. In den Wittenberger Unterhandlungen für den gefangenen Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen, in den Hallischen für Landgraf Philipp von Hessen trat Joachim II. als Vermittler dann auf.

Auch des Kurfürsten theologischer Hauptrathgeber war ein Mann der Mitte, wenn auch nicht der rechten: es war der bekannte Hofprediger Agricola, der in Gemeinschaft mit den kaiserlichen Theologen, den Bischöfen von Merseburg und Naumburg, das famose Augsburger Interim mit „dem Schalk hinter ihm" zu einer Religionsvergleichung aufsetzte. Johann Agricola, aus Eisleben gebürtig und deshalb Meister Eisleben genannt, war ein recht wohllebiger und recht wohlbehäbiger, aber dabei auch recht aalglatter und recht ehrgeiziger Mann, er war einer der ersten protestantischen Hoftheologen, die freilich damals eine weit größere Laufbahn als jetzt sich machen konnten. Agricola stand als Hofprediger in vorzüglicher Gunst bei Joachim II. Luther aber pflegte seinen Landsmann nur den Eislebner Bierbruder zu nennen. Als Agricola 1566 starb, überließ sich der Kurfürst der Leitung eines andern Theologen, der gerade das Gegentheil des geschmeidigen Agricola,

ein Feind des Interim und einer der ersten protestantischen Streittheologen war. Er hieß Andreas Musculus, war gebürtig aus Schneeberg in Sachsen, Prediger und Professor zu Frankfurt an der Oder und zuletzt Generalsuperintendent der Mark Brandenburg. Musculus war ein bibelfester, streitgefertigter Hauptkämpe des Lutherthums, ein begeisterter Verehrer der gerade schwächsten Seite des nach so vielen andern Seiten hin unvergleichlich großen Reformators, der donnernden Polemik, einer der ersten und heftigsten in der langen Reihe der lärmenden Theologen, die durch viel Predigen und viel Schreiben die Lehre dessen, der sanftmüthig und von Herzen demüthig war, aufzuerbauen meinten. Musculus' Predigten waren so tapfer, gewaltig und heftig, daß er sich selbst sogar zuweilen bis zu Visionen erhitzte. Als er einst zu Frankfurt unter freiem Himmel auf der steinernen Kanzel bei der St. Gertrudenkirche predigte, kamen, wie ihm dünkte, mitten in der Predigt drei Geister, die die Kanzel umreißen wollten, mit solcher Heftigkeit, daß er sich schon an den Aesten eines dabei stehenden Baumes anhielt; er ließ sich jedoch nicht beirren und predigte aufs Tapferste fort, bis sie endlich wieder verschwanden. Musculus starb erst unter der folgenden Regierung im Jahre 1581. Seine Familie hatte ein trauriges Schicksal: seine Wittwe kam nach seinem Tode ins Lazareth, wo sie ganz kindisch wurde. Von seinen beiden Söhnen war einer, der auch wie der Vater in Frankfurt Prediger war, ein solcher Trunkenbold, daß er den Kelch bei Austheilung des Abend-

mahls vergoß, er mußte in's Exil wandern, der andere soll den Hals gebrochen haben. Musculus hieß eigentlich Meusel, er stiftete sich aber noch den der damaligen Sitte vornehmer dünkenden lateinischen Namen. Von seinen Nachkommen leben noch Edelleute in Preußen: Friedrich der Große adelte im Jahre 1770 einen Hauptmann Wilhelm Ludwig Meusel: das Wappen dieser Familie ist ein sprechendes, es enthält drei hinter einander laufende Mäuse. Der große Streittheolog Andreas Musculus war der Hauptvertheidiger der Uebertreibung des lutherischen Dogma von der „Unnöthigkeit der guten Werke“ zur Seligkeit des Menschen. Kurfürst Joachim II. bekannte sich zu dieser Meinung und vertrat sie sogar in einer öffentlichen Versammlung seiner Hofbedienten und Geistlichen, um ihnen sein Testament vorzulesen, im Jahre 1563 auf eine höchst nachdrückliche Weise, die deutlich zeigte, wie ansteckend die Heftigkeit der Streittheologen wirke.

Es befand sich bei dieser Versammlung auch einer der Hauptwidersacher, der Dompropst Georg Gottschalk Buchholzer, der gewöhnlich Gottschalk nach dem Vornamen genannt wurde. Der Kurfürst empfing die Versammlung mit den Worten: „Ich habe bisher euch oft predigen hören, nun will ich euch einmal predigen.“ Er bekannte sich hierauf zu Musculus Lehre und hob dann den Stock gegen Gottschalk auf. Dann fuhr er fort: „Wenn Luther wieder aufstünde, so würde er euch und euren ganzen Anhang mit Keulen zu Tode schlagen. Herr George! Ich will bei der Lehre des Musculus bleiben, befehle meine Seele nach

dem Tode unserem Herr Gott, eure aber mit eurer Gottschalkischen Lehre dem Teufel.“ Der alterirte Dompropst starb kurz nach dieser kurfürstlichen Expectoration vom Schlage gerührt.

Kurfürst Joachim war bis zu seinem Tode ein in Religionssachen sehr vorsichtig verfahrender Herr. Um die katholische Gegenpartei nicht zu erbittern, behielt er viele von den päpstlichen Ceremonien noch bei. Er schrieb deshalb an das Ministerium zu Brandenburg: „Ich muß es so machen, gegen der kaiserlichen Majestät, daß mein Land und Leute nicht verderbet und verstört werden. Denn man hat wohl gesehen vor Wittenberg, was Elends und Jammer da gewesen. O wie gern wäre man mit Fahnen und Kerzen gegangen!“

Kurfürst Joachim, der Apologet des Dogma von der Unnöthigkeit der guten Werke zur Seligkeit des Menschen, war allerdings nicht stark im Punkte der guten Werke. Er war zwar ein gutmüthiger, biederer, ja gegen Uebelthäter gestrenger Herr; die Annalisten damaliger Zeit bemerken beim Jahre 1525, daß er einen Höfling, der bei Saarmund in der Mittelmark einen Kaufmann ausgeplündert und beim Jahre 1526, daß er einen andern Edelmann Henning von Stosch, auch wegen Räuberei, zu Berlin enthaupten lassen; — aber im Uebrigen war er schwach und gar sehr den Freuden des Bechers und dem Vergnügen der Liebe ergeben. Durch seine Hoftheologen der Seligkeit des Himmels durchs Glauben versichert, glaubte er sich auf Erden die Becher- und Liebeswerke

nicht ganz versagen zu müssen. Er ließ zwar durch seinen Musculus gegen die Pracht, die seine Unterthanen trieben, schreiben — damals gab Musculus das Buch gegen die Kleiderpracht heraus, das den merkwürdigen Titel führt: „Vom zuluderten, zucht- und ehrverwegene pludrichten Hosenteufel Vermahnung und Warnung“ — er, der Kurfürst, ließ auch einstmals drei reiche Bürgerssöhne, die in dergleichen verwegenem Beinkleid, Ungeheuern von geschlitzten Pluderhosen, welche allerdings über hundert Ellen Zeug in sich bargen, um das Schloß in Berlin herumstolzirt waren, zum abschreckenden Exempel öffentlich zur Schau in einen großen Käfig, das vergitterte Narrenhäuslein, einsperren und Musikanten mußten den ganzen Tag vor ihnen zum Hohne aufspielen — aber der Kurfürst hielt selbst sehr verschwenderischen Hofhalt. Ueberall in und außerhalb Landes war seine Erscheinung stattlich, ja prächtig. Zur Krönung Kaiser Maximilians II. zog Joachim II. 1562 mit einem Gefolge von 47 Herren des Adels, 11 Räthen und Gelehrten, 4 Theologen und Aerzten und 452 Pferden. Bei dem Dankfeste, das im Jahre 1569 wegen Erlangung der gesammten Hand am Herzogthume Preußen angestellt wurde, ritt er auf einem goldfarbenen Roß mit einem Mantel von mit Zobelpelz verbrämtem Goldtuch zum Hochamte, das bis Nachmittag 3 Uhr währte; um die Stattlichkeit der Prozession zu erhöhen, hatte er alle Dorfpfarrer drei Meilen im Umkreis aufbieten lassen, jeder trug in der einen Hand den Kelch, in der andern die Hostienschüssel. Bei den Familienfesten des

Hofes, den Taufen und Vermählungen seiner Prinzen und Prinzessinnen wurden gar stattliche Scharfrennen und Lanzenstechen gegeben. Drei Jahre nach seinem Regierungsantritte, 1538, bei einem wegen der Geburt der Prinzessin Elisabeth angestellten Turniere, hatte Joachim deshalb in Berlin beim Schlosse eine schöne, mit Schranken eingeschlossene, 300 Fuß lange nnd mit einem sogenannten Judicirhäuslein, in dem die Turnierpreise vertheilt wurden, geschmückte Stechbahn auf der Schloßfreiheit anlegen lassen, von welcher die Reihe Häuser mit offner Bogenlaube zwischen der Brüderstraße und den Werderschen Mühlen den Namen erhielt. Zu diesen Lauben legten die fremden Kaufleute, die zu den Hoflustbarkeiten kamen, ihre Waaren aus.

Joachim II. war überhaupt ein großer Liebhaber der Bauten. In demselben Jahre 1538, wo die Stechbahn entstand, fing der Baumeister des Kurfürsten Caspar Theiß den Bau des alten Schlosses zu Berlin an. Dies alte Schloß war nach damaliger Bauart stattlich mit hohen Giebeln, Erkern und Balconen versehen und mit Kupfer gedeckt. Ein steinerner Gang führte innerhalb des Schloßhofes um das Gebäude, wo die nach dem Leben bunt angemalten Statuen der damals regierenden sieben Kurfürsten des Reichs standen. Hinter diesem steinernen Gang, die ganze Länge des Schlosses nach dem Schloßplatze hin einnehmend, lag der sogenannte große Saal und in diesem waren eine Anzahl historischer Tafeln von dem berühmten Lukas Kranach aufgehangen. Außerhalb Berlin baute Joachim,

um hier der Ergötzlichkeiten des Landlebens zu genießen, namentlich um von da aus dem Waidwerk obzuliegen, sich Lust- und Jagdschlösser zu Potsdam, zu Köpenik und an mehreren andern Orten seiner Marken. Auch die Anlage der Festung Spandau, die nachher der berühmte Graf Rochus Lynar vollendete, rührt von ihm her. Er bezeigte sich auch als Protector der übrigen schönen Künste und der mit der Reformation allmälig emporblühenden Wissenschaften. Er selbst war ein großer Kenner der edeln Musica und hat oftmals in eigner Person den Gesang in der Berliner Domkirche geleitet. Unter seiner Regierung etablirte Christoph Weiß, Buchführer aus Wittenberg die erste Buchdruckerei in Berlin, im Jahre 1539.

Aber Joachim II. verbrauchte nicht nur mit seinen Hoffestlichkeiten und mit seinen Bauten viel Geld, sondern er hatte überhaupt einen starken Hang zur Profusion, ließ viel aufgehn, war sorglos, wieß Geld an an alle, die es von ihm begehrten und wurde deshalb von seinen Hofleuten arg gemißbraucht. Er war in steter Geldverlegenheit und sie war im römischen Reiche notorisch. Als Kaiser Carl V. damit umging, seinem Sohne, dem spanischen Don Philipp die Succession im Reiche zu verschaffen, schickte er einen Gesandten an Joachim, um dessen Stimme zu erhalten. In der Instruction dieses Gesandten, die neuerlich Dr. Lanz in den Staatsschriften Carl's V. mitgetheilt hat, hieß es, er solle dem Brandenburger Kurfürsten für seine Einwilligung zusichern: „oultre ce qu'il peult attendre de la bienveullance de la

maison d'Autriche quelque bonne notable somme d'argent content pour donner quelque secours à ses necessités." Ein andrer Gesandter, dessen Bericht in den Papiers d'état du Cardinal Granvelle steht, berichtete: „Si dice che questo marchese in una dieta spese 30,000 fiorini in vino".

Dazu hatte Joachim noch Liebschaften, die kostbar waren. Diese Neigung war ganz besonders hervorgetreten, nachdem seine zweite Gemahlin Hedwig, die Tochter König Sigismund's von Polen einen harten Fall gethan hatte, weshalb sie bis zu ihrem Tode an Krücken gehen mußte. Die bekannteste unter diesen Liebschaften des Kurfürsten war die schöne Wittwe des Stückgießers und Artilleriehauptmanns Dietrich, eine geborene Fräulein Anna von Sydow, im Volke insgemein „die schöne Gießerin" genannt. Joachim hatte von ihr mehrere Kinder, sie mischte sich sogar in die Regierungsgeschäfte und besetzte Stellen.

Es war damals die für die weltlichen Fürsten des Reichs ein sehr reichliches Geld abwerfende Zeit der Secularisationen, der Einziehung der Klostergüter. Sie führte wie anderwärts, so auch in Brandenburg bedeutende Summen in die Hände des Kurfürsten, wenn er auch, wie anderwärts, mit seinem Adel theilen mußte.

Aber trotz dieser reichlich fließenden neuen Geldquelle und trotz der auch neuen, 1549 zum erstenmal aufgelegten Bier-Accise kam Joachim aus der Hoffinanznoth nicht heraus, und sie war so groß, daß er bei seinem Abscheiden eine Schuldenlast von 2,600,000 Thalern hinterließ.

Um dem offenen Banqueroute zu entgehen, hatte Joachim sich genöthigt gesehen, zu den Hauptgeldbeschaffern damaliger Zeit, zu den Juden seine Zuflucht zu nehmen. Als Arzt und Kammerdiener war ein Jude aus Prag, Lippold, angestellt: er wurde Münzmeister. Er gehörte neben der schönen Gießerin zu den Lieblingen in des Kurfürsten nächster Hofumgebung. Lippold half nicht nur seinem Herrn, sondern er half auch allen andern geldbedürftigen Herren am Berliner Hofe. Er lieh auf Pfänder und nahm vom Thaler wöchentlich nur 3 Pfennige, im Jahre trug das 54 pr. Ct. aus. Es fanden sich, als nach dem Tode des Kurfürsten die Untersuchung wider ihn eingeleitet wurde, in seinem Hause nicht weniger als 11 bis 12,000 uneingelöste Pfänder an Gold- und Silberkleinodien: sie gehörten den vornehmsten Leuten von Berlin an.

„Die Hohenzollern sind Schwaben, sie haben sich fortgepflanzt durch Weiber aus fremden Völkerstämmen!" — so schrieb einmal der geniale, enthusiastische Stein im schwülen Cometensommer 1811, in der Unglückszeit Preußens, aus seiner Verbannung an Gneisenau, um der Hohenzollern-Dynastie ihre Abkunft aus der specifisch deutschen Erde, die die populärsten Leute unter den Genies und unter den Helden, den Barbarossa und seinen schönen Enkel und den Schiller hervorgebracht hat, zu vindiziren und um Gneisenau zurecht zu weisen, daß der König, über dessen noch immer dauerndes Stillefortziehn am Franzosenjoche der Held sich Urtheile erlaubt hatte,

gar nicht zu bemengen sei mit den Leuten aus dem dürren Sande der Kurmark.

Aber im 16. Jahrhundert und noch im 17. waren die Herren von der Hohenzollern-Dynastie in den Marken wirklich gar keine Genies und Helden: sie zogen in beiden Jahrhunderten geduldig fort am Kaiserjoche, das die seit Carl V. spanisch gewordenen Habsburger mit ihrem religiösen und politischen Gewaltregiment über die deutsche Nation legten — sie saßen immer klein zugebend stille, bis der große Kurfürst aufstand.

Die ersten fünf brandenburgischen Kurfürsten seit der Reformation bis auf den großen Kurfürsten waren keine durch Geist und Gaben ausgezeichnete Männer, aber es dienten durch Geist und Gaben ausgezeichnete Männer unter ihnen.

Nicht durch seine Person ist die Regierung des ersten protestirenden Kurfürsten von Brandenburg merkwürdig und bedeutungsvoll geworden, sondern durch einen Mann aus der untersten Bürgerreihe, der unter ihm mit dem Kursiegel betraut war, und in dessen Kopfe zuerst jene schaffenden Gedanken aufdämmerten, die die preußische Monarchie ins Leben gerufen haben. Dieser Mann war der Kanzler Lampert Distelmeyer, ein Schneidersohn aus Leipzig. Lampert Distelmeyer war Professor in seiner Vaterstadt, wo er drei Jahre, nachdem der große Reformator mit Eck disputirt hatte, 1522 das Lebenslicht in der engen Schneiderwerkstatt erblickte. Er war im besten Mannesalter, 38 Jahr alt, als ihn von dem Professor-

katheder in Leipzig weg 1550 Kurfürst Joachim II. als Geheimen Rath und als „Orator“, als Gesandten bei Verschickungen an die Höfe, in die Marken berief. Es war die Zeit, wo sich die große politische Opposition des Kurfürsten Moritz von Sachsen gegen das Reichsoberhaupt vorbereitete. Im Jahre 1556, in dem Jahre, wo Carl V. abtrat, folgte Distelmeyer Johann Weinleben als Kanzler und führte nun über dreißig Jahre lang das brandenburgische Kursiegel. In dieser langen Zeit führte dieser geniale organisirende Kopf die Staatsgeschäfte so umsichtig, daß trotz der schwierigen Zeitläufte die Keime zu der dereinstigen großen brandenburgischen Monarchie in den Boden gesenkt wurden, und so glücklich, daß der Berliner Hof weit und breit sich in Ansehn und Achtung erhielt.

Distelmeyer war es, der schon als Geheimer Rath und Orator der Unternehmung des klugen Moritz Vorschub unter der Hand leistete, und der dann beim Passauer und Augsburger Religionsfrieden Brandenburg stattlich in der Durchsetzung der Duldung und Anerkennung des Protestantismus vertrat. Er war es ferner, der seinem Kurfürsten im Jahre 1579 durch Erwerbung des Burggrafenthums in Magdeburg von Kurfürst August von Sachsen, Fuß in dieser Hauptfestung des ganzen nördlichen Deutschlands, dem Hauptplatz an der Mittelelbe verschaffte, und der auch die Stifter Magdeburg und Halberstadt den nachgebornen Söhnen seines Herrn negotiirte. Vor Allem aber war es Distelmeyer, der seinem Hofe im Jahre 1569 die Mitbelehnschaft

über das Herzogthum Preußen erlangte und damit den Grund legte zu der ein halbes Jahrhundert später eintretenden Erwerbung dieses Herzogthums, auf das wieder achtzig Jahre später die Königswürde fundirt wurde. Zu diesen drei großen Verdiensten des großen Mannes um Brandenburg kamen noch eine Menge kleinere. „Es wurden, sagt sein Biograph Jacob Paul von Gundling, die protestantischen Niederländer auf seinen Rath im Lande aufgenommen. Die Commercien und Manufacturen hat er stattlich eingerichtet, schöne Gesetze gemacht und ein Landrecht gefertigt, die Universität Frankfurt in guten Stand gebracht, auch vielen Schulen aufgeholfen. Er hat König Heinrich von Navarra große Dienste gethan, als er alle Mühe angewendet, daß eine starke Armee ihm zu Hülfe geschickt worden, wobei der Kurfürst selbst ansehnliche Truppen gehabt. Er hat ein stattliches Vertrauen zwischen dem Kaiser und Kurhause angerichtet, welches diesem sehr genutzet. Das gute Vernehmen mit Kursachsen hat er auf einen erwünschten Fuß gesetzt, welches vielen Sachen im Reiche großen Nachdruck gegeben. Endlich starb er in großer Gnade und in Gewogenheit aller Menschen.“

Distelmeyer — oculus et lumen Marchiae, wie man ihn nannte — starb 66 Jahr alt im Jahre 1588 unter der folgenden Regierung, ein Jahr vorher, ehe der von ihm so nachdrücklich unterstützte große Stifter der Bourbonen-Dynastie, der unvergeßliche Heinrich IV. den Lilienthron der Valois bestieg. Mit dem Kanzler

Distelmeyer legte sich der Mann in die Grube, der mit sicherm Instinct die soliden Werkstücke zur Organisation des brandenburgischen Staats zusammengetragen hatte, der der tonangebende für das religiöse und politische Fortschrittsprincip auf dem Continent werden sollte, der Mann, der festen Grund gegraben hatte zu dem in der neueren Geschichte einzig dastehenden Bau einer Weltmonarchie aus an siebzig einzelnen Länder-Bestandtheilen, fest in dem einen großen Principe zusammengekittet.

Distelmeyern widerfuhr dasselbe, was dem Manne widerfuhr, der auch wie er ein ganz geringer Bauernsohn war, und zuerst den brandenburgischen Namen auf dem Schlachtfeld groß machte, wie Distelmeyer ihn im Cabinet groß gemacht hatte, Derfflingern: beider männliche Nachkommenschaft erlosch schon in der zweiten Generation. Der Kanzler hinterließ außer mehreren Töchtern einen Sohn Christian, Herrn auf Mohlsdorf und Radelsleben, der wie der Vater mit dem Kursiegel betraut wurde, er starb aber bald und ohne Söhne. Von den beiden Töchtern, die dieser Sohn des großen Kanzlers hinterließ, ward die eine, Elisabeth von Distelmeyer, mit dem Sohne des berühmten Italieners Grafen Rochus Lynar, des Ahnherrn der heutigen Fürsten Lynar, vermählt, die andre mit dem Generalissimus der sächsischen Armee unter Johann Georg II., Albert von Eberstein. Auf dem Stammschloß der Fürsten Lynar zu Lübbenau befindet sich noch in der Bibliothek ein interessantes Manuscript des großen Kanzlers. Er selbst besaß eine

der ersten Bibliotheken, die es in den Marken gab, sie vererbte auf seinen Sohn und nach dessen Tode kaufte sie der Rath zu Halle um 4200 meißnische Gülden und ließ sie auf der berühmten Marienbibliothek aufstellen.

Das Geschlecht Distelmeyer erscheint seit dem Tode des großen Kanzlers dem Adel angehörig: der Nachfolger Joachim's II., der ihn als Kanzler behielt, hatte ihn zur Belohnung seiner unbelohnbaren Verdienste eine goldne Kette umgehangen und ihn darauf zum Ritter geschlagen.

Nächst Distelmeyer hatte unter den Staatsbeamten Joachim's II. noch einen berühmten Namen dessen Hauptfinanzmann und Geldbeschaffer, der Rentmeister Thomas Matthias, der zugleich Bürgermeister von Berlin war.

Unter den Hofbeamten des ersten protestirenden Kurfürsten und Erzkämmerers des Reichs stand an der Spitze der Oberkämmerer. Es bekleidete dies erste Hofamt des brandenburgischen Hofes Matthias von Saldern aus jener niedersächsischen Familie, die hauptsächlich im Braunschweigischen ihr Wesen trieb, wo sie durch ihre Widerhaarigkeiten dem Herzog viel zu schaffen machte: er ließ gegen sie die sogenannten „Rebellenthaler“ prägen. Matthias von Saldern, der Oberkämmerer, war zugleich kurfürstlicher Rath und Hauptmann zu Lehnin, ihm schenkte Joachim 1551 das ehemals bischöflich havelbergische Schloß, die Plattenburg. Saldern überlebte noch seinen Herrn und starb 1575.

Als Obermarschall erscheint ein zu damaliger Zeit hochberühmter Mann Eustach von Schlieben, aus einer alten Familie der Mark. Er war zugleich Geheimer Rath und Hauptmann zu Zossen. Er ward vielfach als Orator an die Höfe geschickt und that unter andern in Krakau die Anhalt um die polnische Prinzessin Hedwig, Tochter jenes Königs Sigismund, der nächst Carl V. und Franz I. der größte König seiner Zeit war. Schlieben hielt eine Rede an die Polen, die anderthalb Stunden dauerte und womit er sich in gewaltige Reputation setzte. Auch Luther nannte ihn den deutschen Demosthenes und Cicero. Schlieben war ein Hauptwerkzeug, daß der Kurfürst sich entschloß, zur Reformation überzutreten. Er war Herr auf Vetschen, Feesen, Braune u. s. w. und starb 1567.

Noch erscheinen als Obermarschälle: Asmus von Bellin, ebenfalls aus einer alten, aber jetzt ausgestorbenen Familie der Mark, und Adam von Trotha, aus einer hessischen Familie, der der Thilo von Trotha angehörte, dem sich der unglückliche Johann Friedrich der Großmüthige von Sachsen in der Mühlberger Schlacht ergab und die Eva von Trotha, die des wilden Herzogs Heinrich von Braunschweig Geliebte war. Adam Trotha war der Sohn eines Hofmarschalls in Cassel und zugleich Geheimer Rath und Hauptmann zu Zedenik: für bedeutende Summen, die er dem Kurfürsten vorgeschossen hatte, räumte ihm dieser die Güter des secularisirten Klosters Himmelsfurt und Badungen ein und starb 1572.

Kurfürst Joachim II. starb 66 Jahr alt, 3 Jan. 1571 in seinem Schloß zu Köpenik bei Berlin, wo er Wolfsjagd gehalten, und dabei sich erkältet hatte. Da sein Leibarzt Paul Luther, ein Sohn des großen Reformators, unglücklicherweise in Cüstrin sich befand, ward das Uebel unheilbar. Wenige Stunden, nachdem der Herr von der Jagd zurückgekehrt war, gab er seinen Geist auf. Noch den Abend vorher hatte Joachim mit seinen vertrauten Räthen, dem Kanzler Distelmeyer, dem Oberkämmerer Matthias von Saldern, Albrecht von Thümen und dem Rentmeister Thomas Matthias, und mit seinem allervertrautesten Generalsuperintendent Musculus gespeist. „Man sollte sich, schreibt Gundling, der Biograph des Kanzlers Distelmeyer, fast wundern, wie es gekommen, daß Kurfürst Joachim II. den dritten Christtag im vorigen Jahr nach Köpenik gereiset, daselbst einer Wolfsjagd beizuwohnen, da denn dessen hohes Alter und die damalige strenge Kälte dieses zu mißrathen schienen. Es hatte Christoph Sparre (nachher Oberhofmarschall, Vater des berühmten Feldmarschalls) wie man weiß, diese Wolfsjagd auf die Bahn gebracht, daß also damahlen auf die Gesundheit des Kurfürsten nicht gehörige Obacht gegeben worden ꝛc. Als der Kurfürst auf das Haus Köpenik zurückgekommen, setzte sich selbiger zur Tafel, bei welcher auch der Kanzler gewesen. Der Discurs ging von geistlichen Sachen und mußte ein Page etliche Stunden lang in den Predigtbüchern Dr. Luthers sehr vieles ablesen,

worauf nach Mitternacht der Kurfürst aufgestanden und sich zu Bette legen wollen. Er zeichnete vorhero auf einer Tafel Christum am Kreuz und begab sich zu Bett: allein als er kaum einige Stunden geruht, überfiel ihn eine Pressung auf der Brust mit einer starken Ohnmacht, daß die Kammerdiener den Kanzler und die übrigen vorhandenen Räthe aufgewecket. Doch kam der Kurfürst wieder zu sich selber, so aber nicht lange gewähret, indem das Uebel bald noch ärger geworden, daß also selbiger in Erwähnung eines biblischen Spruches: „Das ist je gewißlich wahr“, in Beisein des Kanzlers im 66. Jahr seines Alters und 30. seiner Regierung, seinen Geist aufgegeben.“ Joachim II. hinterließ das Land in Erschöpfung durch seine Verschwendung. Merkwürdig ist die fromme Einfalt, mit der die damaligen Chronikenschreiber sich deshalb zu getrösten bestrebten. Einer derselben, Sebald, schreibt in seinem historischen Breviar also: „Ob nun zwar wohl S. Kurf. Durchl. ein sehr gottseliger und hochberühmter Potentat gewesen, so haben Sie, sowohl als König David, der ein Mann nach dem Herzen Gottes genannt wird, Actorum 13, Ihre menschlichen Fehler gehabt, sonderlich auch in dem, daß Sie sehr milde gewesen, den Beamten zuviel nachgelassen und selten Rechnung gefordert, daher denn dem Lande sonderlich auch wegen der Gebäude ziemliche Schulden aufgebürdet worden, dabei denn eingerissen allerhand Lasten, hohe Schösse neue Bierziesen und dergleichen, welche Lasten, sonder Zweifel die Unterthanen mit ihren Sünden verdienet, weil sie bei

der wahren christlichen wieder hervorgesuchten Lehre nicht gebühr-christlich, sondern oft sehr ärgerlich gelebt, wie treue Lehrer darüber hin und her schwere Klagen geführet."

Kurfürst Joachim II. hinterließ von seiner ersten Gemahlin Magdalena, des reformationsfeindlichen Herzog Georg von Sachsen-Dresden Tochter (vermählt 1524, † 1534), außer seinem Nachfolger Johann Georg, nur eine Tochter, Barbara, die an Georg II., Herzog von Liegnitz vermählt ward; Prinz Friedrich, der 1551 Erzbischof von Magdeburg wurde, war schon das Jahr darauf gestorben. Die zweite Gemahlin, Hedwig von Polen (vermählt 1535, † 1573) gebar ihm den Prinzen Sigismund, der 1554 Erzbischof von Magdeburg und 1557 Bischof von Halberstadt wurde. Er starb 1566. Von den zwei Prinzessinnen, die Joachim von Hedwig hatte, war Hedwig mit dem frommen und weisen Julius von Braunschweig, dem Stifter der Universität Helmstädt und Magdalena mit Franz Otto von Lüneburg vermählt. Eine dritte, Sophie, 1561 mit dem fürstlich reichen böhmischen Freiherrn Wilhelm von Rosenberg vermählt, war schon 1564 gestorben.

Johann Georg.

1571—1598.

Der Leibarzt Thurneysser und der Ober-Hof-Ingenieur Graf Lynar. Spiegel der damaligen Hof- und Familienzustände am Leben Thurneyssers.

Kurfürst Johann Georg, Kurfürst Joachim's II. ältester Sohn, beließ die Geschäfte in den Händen der Hauptperson, die sie zeithin so treu und geschickt geführt hatte: der große Distelmeyer blieb Kanzler bis zu seinem Tode 1588. Johann Georg ehrte den großen Mann hoch, wie sein Vater: 1585 hing er ihm die goldne Kette um und schlug ihn zum Ritter. Vicekanzler und Consistorialpräsident wurde Johann Köppen, der bis zur Conversion des Nachfolgers in hoher Gunst blieb, geadelt ward und erst 1613 nach dem Uebertritt Johann Sigismunds zur reformirten Confession als eifriger Lutheraner außer Einfluß kam: er starb 1630 in hohem Alter. Dagegen schritt Johann Georg, sobald er zur Regierung gekommen war, sofort gegen die Günstlinge seines Vaters ein. Die schöne Gießerin Sydow ward nach Spandau gebracht,

ihre Kinder versorgt. Das härteste Schicksal traf den Hofjuden, Arzt, Kammerdiener und Münzmeister Lippold, er fiel als ein Opfer der Superstition seiner Zeit und als ein Opfer der Leute, denen die 11—12,000 Pfänder, die in seinem Hause uneingelöst sich befanden, gehörten. Es ward auf des neuen Kurfürsten Befehl eine Untersuchung gegen Lippold angeordnet. Man fand seine Münzrechnungen in Ordnung, er hatte noch einen Saldo, den ihm der Kurfürst herauszahlen mußte. Auf einmal ward die Anklage der Zauberei gegen ihn gewälzt. Der Pöbel, der der Meinung war, der Jude habe den Kurfürsten vergiftet, stürmte den Judenhof und die darauf stehende Synagoge, und alle Juden mußten aus Berlin weichen: sie blieben ein ganzes Jahrhundert, bis 1671 der große Kurfürst sie wieder zuließ, verbannt, Lippold kam zu Gefängniß. Die Bürgerwache gab an, daß seine Frau ihm hier, im Gefängniß, im Zanke den Vorwurf gemacht habe, daß „wenn der Kurfürst wüßte, was er für ein böser Schelm sei und was er für ein Bubenstück mit seinem Zauberbuche könne, er schon lange kalt sein würde." Mit dem Bubenstück mußte der plötzliche Tod des alten Kurfürsten gemeint sein. Man erinnerte sich, daß ihm der Hofjude noch am letzten Abend in Köpenik vor Schlafengehen ein Glas Malvasier gereicht habe. Es zeigte sich ein nicht geringer Verdacht in der Meinung des sowohl vornehmen als geringen Pöbels, daß der Hofjude seinen Herrn — bei dem er Alles galt — vergiftet haben könne. Auf diesen blinden Verdacht hin ward gegen Lippold mit der Tortur

nach der vom Kaiser Carl V. neuerlich erlassenen hochnothpeinlichen Halsgerichtsordnung verfahren. In der Qual bekannte der Jude, was er nimmermehr begangen haben konnte. Darauf widerrief er und ward von Neuem torquirt, bekannte wieder und ward endlich 1573 mit glühenden Zangen gezwickt, gerädert und geviertheilt. Eine Maus, die unter dem Schaffote hervorlief, ward von den umstehenden zahlreichen Volksmassen klärlichst als der Zauberteufel erkannt, der eben jetzt von dem Juden ausgefahren sei.

Um dem Luxus der Unterthanen zu steuern, ward 1580 ein umfassendes Aufwandsgesetz gegeben. In demselben wurde die Berliner Einwohnerschaft in vier Klassen getheilt; über eine fünfte, Adel, Räthe und Kriegs- und Hofbediente behielt sich der Kurfürst die Disposition vor. Jenen vier Classen ward nun genau vorgeschrieben, wie sie sich bei Hochzeiten, Verlöbnissen und Kindtaufen und in der Kleidung zu verhalten hätten. Die vier Classen waren folgende: 1) die Doctoren und Rathsherrn, 2) die wohlhabenden Bürger, 3) die gemeinen Bürger und Handwerker und 4) die Tagelöhner, Knechte und Mägde. Der Luxus bei Hofe dauerte aber fort, auch Johann Georg ließ bei den Familien-Taufen und Hochzeiten, bei Besuchen fremder Fürstlichkeiten glänzende Ringelrennen und Fußturniere anstellen, dazu kamen nun auch noch mythologisch-allegorische Vorstellungen, in dem bombastischen Style der Zeit, wie der Venusberg mit Cupido und Mercur, Aufzüge von Hayducken, Ungarn, Türken und Mohren, Heiden, wilden Männern, Fischern, Bettelmönchen,

Nonnen und andern phantastischen Charakteren. Ganz besonders war der Kurfürst Freund von prachtvollen Feuerwerken: ein einziges beim Besuch Kurfürst Christians II. von Sachsen 1586 abgebranntes, kostete die für damalige Zeit gar nicht unansehnliche Summe von 6000 Gulden. Es wurden damals die vier Bildnisse der Häupter der Nichtprotestirenden in Europa im Lustfeuer abgebrannt, das katholische, das griechische und die beiden muselmännischen Oberhäupter: der Papst, der Moscowiten-Zaar, der Großtürke und der Tartarchan.

An der Spitze des Hofs in der Oberkämmercharge erscheint unter der Regierung Johann Georg's nach Matthias Ujias von Saldern: der Geheime Rath Ludwig von der Gröben aus einem der ältesten Geschlechter der Kurmark, wo es das Erblandjägermeisteramt führte. Als Obermarschälle kommen vor: Adam von Trotha der Jüngere, Sohn des alten Obermarschalls unter Joachim II., gestorben 1587 und der schon als Veranstalter der letzten Wolfsjagd Kurfürst Joachim's I. genannte Christoph Sparre, aus einem aus Schweden in die Marken gekommenen Geschlechte: er war zugleich Kammerdirector und ist der Vater des durch die Warschauer Schlacht unter dem großen Kurfürsten berühmt gewordenen Feldmarschalls Otto Christoph Sparre.

Kurfürst Johann Georg war wie sein Vater ein großer Freund der Jagd: 1579 meldete er einmal selbst seinem Freunde Landgraf Wilhelm dem Weisen von Hessen-Cassel: „es sind in diesem Herbst in der Mark Brandenburg an Wild gefangen

und geschossen worden: 436 Hirsche, 190 Stück Wild, 4 Bären, 1363 Schweine, 150 Füchse und ein Gehörne hat 18 Enden gehabt.“ Johann Georg hat sich einen großen Theil seiner Regierungszeit auf seinen Jagd- und Lustschlössern aufgehalten, auch war er viel auf Reisen. Das Botenwesen, der erste schwache und langsam fördernde Anfang zu einer nachher zu Eilpost und Dampfwagen beflügelten Briefcommunication, kam unter ihm in bessere Ordnung. Auch wird angemerkt, daß im Jahre 1588 zuerst in Berlin eine regelmäßige Nachtwache eingerichtet worden sei.

Während Johann Georg seinem Vater im Luxus glich, unterschied er sich von ihm sehr im Religionspunkt. Joachim II. war lau und lax, Johann Georg ein eifriger, strenger Lutheraner. Er verwarf die päpstlichen Ceremonien und schaffte sie ab. Er bekannte sich zu dem strengsten Ausdruck der Lehre des Lutherthums, zur Concordienformel, und unterschrieb sie 1580 auf des treuen Distelmeyers Rath. Eine Stiftung dieses Kurfürsten vom Jahre 1574 ist auch die bekannte Schule „zum grauen Kloster“ in Berlin.

Bei dieser Sorge für reine Lehre und gute Schulen ging der Clerus selbst nicht eben stets mit guten Sitten und lobwürdigem Lebenswandel voraus. Im Jahre 1576 wüthete die Pest in Berlin, der Kurfürst blieb neun Monate auf seinem Jagdschlosse Carzig in der Neumark. An seinen Leibarzt, der bei ihm war, den berühmten Thurneysser, auf den ich sogleich näher kommen werde, schrieb damals einer seiner Schreiber: „Wunder habe ich gehört, wie sich unsre

Pfaffen schlagen, schelten und zanken, daß es Sünde und Schande ist. In St. Nicolauskirche haben sie sich mit den Leuchtern wollen schlagen. Die zu St. Marien haben sich auf dem Neuen Markt einander mit Steinen geworfen, so daß man sie mit großer Mühe hat von einander bringen müssen, und ist dieses alles um das leidige Geld zu thun, das sind ihre guten Exempel in diesen gefährlichen Zeiten."

Unter Johann Georg lebten zwei hochberühmte Männer in Berlin, der eben genannte Leonhard Thurneysser, ein Schweizer, des Kurfürsten Leibarzt und Graf Rochus Lynar, sein Ingenieur, ein Italiener. Von Thurneysser hat der Leibarzt Friedrichs des Großen Dr. Möhsen in seinen Beiträgen zur Geschichte der Wissenschaften in der Mark eine interessante Biographie aus den auf der Berliner Bibliothek aufbewahrten Briefen an Thurneysser gegeben und von Lynar hat der Buchhändler Nicolai, in seiner Beschreibung von Berlin, Nachrichten aus einem Tagebuch des Grafen in deutscher und aus einem Tagebuch seiner Gemahlin, einer gebornen von Montot, in französischer Sprache mitgetheilt. Beide Männer waren zu ihrer Zeit nebst den Kanzler Distelmeyer die bedeutendsten Männer am Berliner Hofe. Das Buch von Möhsen über Thurneysser ist eine der werthvollsten Monographieen, die wir über das deutsche Hof- und Familienleben im 16. Jahrhundert besitzen: es enthält eine Menge Züge zu Aufklärung der Sittengeschichte jener noch etwas mittel-

alterlichen Zeiten und gewährt einen anschaulichen Einblick in das eigenthümliche Getriebe dieser Periode, die jetzt durch eine so weite Kluft von uns abgetrennt liegt.

Leonhard Thurneysser genannt zum Thurn, war ein Goldschmiedssohn aus Basel, er ward hier im Jahre der Uebergabe der Augsburger Confession 1530 geboren. Er lernte die Profession seines Vaters, nebenbei war er Famulus des Dr. Huber, dem er Kräuter sammeln und Arzneien zubereiten half und zuweilen aus den Schriften des Paracelsus vorlesen mußte. Schon im 17. Jahre verheirathete ihn sein Vater mit einer Wittwe, die er im Verdacht hatte, daß sie es mit ihrem Vormunde gehalten habe und noch halte; durch einen bösen Freund kam er in Händel mit Juden und darauf verließ er Basel 1548 im 18. Jahre seines Alters. Er ging in die weite Welt, zuerst nach England, dann nach Frankreich, hier ward er Soldat unter den Truppen des wilden Markgraf Albrecht von Brandenburg Culmbach, gegen den Kurfürst Moritz von Sachsen in der Schlacht von Sievershausen 1553 fiel. Thurneysser ward in diesem Treffen von Christoph von Carlowitz gefangen genommen und verließ nun den Kriegsdienst; er half sich zum Lebensunterhalt als Arbeiter in Bergwerken nnd Schmelzhütten, auch mit der Goldschmiedekunst und mit Wappen- und Steinschneiden. Da seine Frau von ihm wegen böslicher Verlassung geschieden worden war und sich wieder verheirathet hatte, heirathete er eine Goldschmiedstochter aus Constanz und zog mit ihr 1558 nach Imst in Tyrol, wo er eine

Schmelz- und eine Schwefelhütte anlegte und Berg- und Hüttenbau auf eigne Rechnung trieb. 1560 nahm ihn Erzherzog Ferdinand von Tyrol, der Gemahl der schönen Philippine Welser in Dienst und schickte ihn auf Reisen. Thurneysser trat nun seine fünfjährige große Reise an; er ging erst nach Schottland und den orkadischen Inseln, dann nach Spanien, nach Portugal, nach Africa, in die Berberei, Ethiopien, Egypten, Arabien, Syrien, Palästina, wo er auf dem Berge Sinai im Catharinenkloster vom Orden des h. Basilius Ritter des Ordens der h. Catharina ward und zurück über Candia, Griechenland, Italien und Ungarn; 1565 kam er nach Tyrol zurück; 1567 ging er in Auftrag des Erzherzogs nach Ungarn und Böhmen, um die Bergwerke zu untersuchen und blieb dann noch in seinem Dienst bis zum Jahre 1570. Durch seine Kenntnisse als Metallurg und Chemiker, als Botaniker und besonders als Arzt war er der berühmteste Wundermann seiner Zeit, ein zweiter Paracelsus geworden. Er fing jetzt an seine Schriften herauszugeben, zuerst das auf seinen Seereisen in deutschen Reimen geschriebene Buch: „Archidora, dem Erzherzog zugeeignet, darin „der wahre Lauf, Wirkung und Einfluß der Planeten in den menschlichen Körper und alle Gewerbe und Handthierungen der Menschen und die verborgenen Mysterien der Alchemie“ enthalten sein sollten. Kurfürst Joachim Friedrich lernte den Wunderdoctor um diese Zeit im Frühling 1571 in Franfurt an der Oder kennen, wo er sich der Huldigung wegen aufhielt: Thurneysser besorgte hier die Publication einer ander-

weiten Schrift: „Pison, von kalten, warmen, mineralischen und metallischen Wässern sammt Vergleichung der Pflanzen“, dem Kurfürsten August von Sachsen zugeeignet. Die Schriften Thurneyssers waren so diffus und dunkel und verworren, wie die des großen Paracelsus und er sprach darin mit einer merkwürdigen Freimüthigkeit. So sagte er an einer Stelle: „Große und starke Personen sind kalter Natur, haben eine böse unreine Complexion, stinken und schwitzen viel, solcher Art ist auch Herr Christoph Sparr, der Kurfürstliche Oberhofmeister zu Berlin.“ Sparre, der oben schon aufgeführte Oberhofmarschall und Kammerdirector, war damals noch am Leben und in Diensten. Ferner heißt es: „Diejenigen, die von Person lang, schmal, dürr, und kleine runde Köpfe haben, besitzen gar keine Geschicklichkeit, führen weibische Reden, wie ehemals Kaiser Rudolph von Habsburg.“ In dem damals 1571 zu Frankfurt erschienenen „Tractat von Harnproben“ gab Thurneysser eine Anatomie des männlichen und weiblichen Geschlechts, mit Figuren in Holz geschnitten, Kaiser Ferdinand hatte ihm schon 1559 in Tyrol erlaubt, eine Frau zu anatomiren, der zur Strafe die Adern geöffnet waren, daß sie sich todt bluten solle. Außer diesen 3 Folianten, die ich genannt habe, machten Thurneyssern später besonders seine „Almanache und Schreibkalender, sammt Veränderung des Wetters und eingeführter Praktik“. (Diät, Lebensregeln, an gewissen Tagen und unter gewissen Konstellationen zu brauchende Arzneien) und sein berühmtes „Kräuterbuch“ einen Namen, wieder ein Foliant,

dessen lateinische Ausgabe er dem König von Polen und die deutsche dem von Dänemark dedizirte. Es war Thurneyssers Plan, da Conrad Geßners botanisches Werk durch seinen Tod liegen geblieben war, ein neues vollständiges Herbarium in zehn Folianten zu ediren.

Des Kurfürsts Vertrauen erwarb er sich gleich von Anfang; wie seine Zeitgenossen rühmen, war er ein Mann von stattlichem Ansehn; der den Schweizern eigene Anstand von Ehrlichkeit, die auf seinen langen Reisen gewonnene Welt- und Menschenkenntniß, sein lebhaftes Temperament nahmen für ihn ein. Thurneysser verstand es, die Schwäche großer Herren und ihre Neigungen bald auszuforschen und sich gegen alle die, an deren Gunst ihm gelegen war, sehr klüglich zu betragen. Des Kurfürsten zweite Gemahlin, Sabine von Anspach, war eben krank, der Kurfürst wandte sich an ihn. Er sagte ihm: „er habe gehört, daß er eines Menschen Krankheit, Natur und Eigenschaft aus dem bloßen Ansehn der Person erkennen könne.“ Thurneysser erwiederte, daß es gewiß sei, daß man durch die Physiognomie viele Mängel erkennen könne, aber doch nicht alle und nicht so gut, wie aus der Untersuchung des Harns und dessen Distillazion.“ Er erhielt darauf Zutritt zur Kurfürstin. Zu ihrer und ihres Gemahls Verwunderung gab er einige innere körperliche Fehler richtig an, die bei ihr nach ihrer und des bisherigen Arztes Meinung sehr gefährliche Zufälle herbeigeführt hatten. Er erhielt nun die Kur übertragen. Thurneysser war klug genug, gegen die von dem Kurfürsten deshalb an ihn Abgeordneten, den

Oberkämmerer Matthias von Saldern und Wolfgang von Kloster, Hauptmann zum Zossen, Bedenken dagegen anzuführen, er bat „um Beiordnung eines andern verständigen und gelehrten Arztes, der um und neben ihm alles sehen möchte, was er für Arzneien gebrauche, dann werde er sich eher unterstehen, die Kur vorzunehmen.“ Diese Bescheidenheit bestärkte den Herrn in der von Thurneysser gefaßten guten Meinung, er ließ ihm zurückwissen: „er solle seinen Fleiß nicht sparen, er würde ihm die Kur nicht allein angemuthet haben, wenn er nicht ein großes Zutrauen zu ihm hätte.“ Die Kur glückte und ihr glücklicher Ausgang bewirkte, daß von Stund an Thurneyssers Glück bei den brandenburgischen Herrschaften gemacht war, sie wollten ihn nicht wieder von sich lassen, sie überredeten ihn, bei ihnen zu bleiben, sie nahmen ihn mit nach Berlin. Der Kurfürst ließ auf seine Kosten Frau und Kind Thurneyssers, die er nach Constanz unterdessen geschickt und seit drei Jahren nicht gesehen hatte, nach Berlin holen.

Thurneysser hatte den Kurfürsten in Frankfurt Blätter aus dem Pison sehen lassen, die die Flüsse der Mark und deren unerkannte Reichthümer betrafen. Es hieß darin unter andern: „Das Wasser Spree ist etwas grünfarbig und lauter. Es führet in seinem Schlich Gold und ein schöne Glasur. Das Gold hält 23 Carat $^1/_2$ Gran.“ Mehrere Flüsse waren noch in der Art beschrieben. Daß die Spree Gold führe, war bisher unerhört, blieb auch unerhört. Eben so entdeckte Thurneysser Orte in der Mark, wo man

Rubinen, Smaragde und Saphire finden könne: bisher hatte man sie nicht gesucht noch gefunden, fand sie auch niemalen. Die glänzenden Verheißungen aber lockten bei Hofe nicht wenig, den Mann festzuhalten, der so viele Hoffnungen erweckte. Auch die Hofleute waren für ihn eingenommen: Wolfgang von Kloster hatte 1570 beim Städtchen Bucko ein Alaunwerk angelegt, zu dessen Förderung hatte Thurneysser ihm alle Hülfe zugesagt. Matthias von Saldern ging mit einem Bergwerke um, das er, wie ehemals die Schenken zu Flechtingen auf seinen Gütern anlegen wollte, Thurneysser war ihm der gefundene Mann, den er lange gesucht hatte. Der Kämmerer und nachmalige Oberkämmerer und erste Präsident des Staatsraths, der böhmische Graf Hieronymus von Schlick, hatte von seinem Bruder, Landvoigt in der Oberlausitz, an den Thurneysser bei Untersuchung der böhmischen Bergwerke einen warmen Gönner bekommen hatte, die nachdrücklichsten Empfehlungen für ihn erhalten. Und sogar das kurfürstliche Hoffrauenzimmer breitete seinen Ruhm im ganzen Land aus: bereits vom April 1571 finden sich in den von Möhsen benutzten Papieren Thurneyssers verschiedene Schreiben von einigen Fräulein, die auf dem Lande wohnten, und von verheiratheten Damen, worin sie den berühmten Doctor theils um Schminke angehen theils um Waschwasser und Schönheitsöl, nebst Beschreibung des Gebrauchs. Sie schließen gemeiniglich mit der Bitte: „es niemand wissen zu lassen, noch andern davon zu geben“.

Thurneysser war ein Mann, der es wohl verstand, die gute Meinung, die man in Brandenburg von ihm gefaßt hatte, wohl zu nutzen, um sich bedeutende Einkünfte und Reichthümer zu erwerben. Er besaß großen Weltverstand und wußte sich in seinen Glücksumständen bis an das Ende seines Lebens — wo er freilich noch um Geld und Ehre kam — zu erhalten. Er hatte von Natur ein vortreffliches Gedächtniß und dabei eine nicht zu ermüdende Wißbegierde. Er hatte nach dem Vorgang des Paracelsus die Natur unmittelbar aus ihren Werken studirt und da er mit Aufmerksamkeit eine Menge von Gegenständen in nahen und weit entlegenen Ländern betrachtet hatte, eine unläugbare tiefe Erkenntniß derselben erlangt. Er war weniger wie Paracelsus gegen das Bücherlesen eingenommen und hatte mehrere medizinische sowohl als historische Bücher gelesen. Mit dem Griechischen war er auf seinen Reisen bekannt geworden, eben so mit mehreren orientalischen Sprachen, so daß er nachher eine Schriftgießerei in ausländischen Lettern anlegen und sogar ein Onomasticon herausgeben konnte. Lateinisch lernte er noch in seinem 46. Jahre bei dem Berliner Probst Jacob Colerus. Er verstand sich auf die Zeichnenkunst, so daß er die für seine anatomischen Handleitungen und sein Kräuterbuch beschäftigten Formschneider wohl anweisen konnte. Er hat eine Karte von der Mark Brandenburg aufgenommen, wie man sie damals noch nicht hatte. Er ließ sie in Kupfer stechen, um sie der von ihm noch im Manuscript vorhandenen Chronik Brandenburgs mit den

Stammtafeln und Wappen der Regenten beizufügen. Seine Kenntnisse in der Mathematik, Astronomie und Astrologie waren nicht unbedeutend, so daß er nicht nur die weit und breit berühmten Kalender herausgeben und sich mit dem damals so beliebten Nativitätstellen abgeben konnte, sondern er vermochte auch in den Jahren 1580—1590 die Ephemeriden und astronomischen Tabellen auszurechnen. Aber es fehlte diesem Polyhistor des 16. Jahrhunderts an der gründlichen, gelehrten Bildung und vor Allem an der philosophischen Klarheit: seine Kenntnisse lagen in seinem Kopf wirr und ungeordnet durch einander. Nichtsdestoweniger war er einer der interessantesten und begabtesten Naturalisten in der literarischen Welt des 16. Jahrhunderts. Seine Thätigkeit war unerschöpflich, sein Kopf voller Projecte.

Der Kurfürst bestellte ihn zu seinem „Leibs-Medicus" wie Thurneysser sich selbst auf seinen Schriften nennt, sein stehendes Gehalt betrug 1352 Thaler, eine für damalige Zeit ansehnliche Summe. Daneben hatte er auf vier Pferde Futter, die gewöhnliche Hofkleidung und Hofdeputate und bei Reisen Vorspann. Er mußte sich gemeiniglich im kurfürstlichen Hoflager aufhalten, der Kurfürst mochte in Berlin oder auf seinen Lust- und Jagdhäusern sein oder auf Reisen; wenn er ihn zuweilen zurückgelassen hatte, währte es nicht lange, daß er schriftliche Befehle nachschickte, sogleich oder „Angesichts dieses" zu ihm zu kommen. Der Kurfürst selbst und der Hof gaben ihm vielerlei Bestellungen von Einkäufen und Arbeiten, die er zu Leipzig, zu Nürnberg, zu Frankfurt am Main, selbst zu Venedig, durch seine

Schreiber und Bekanntschaften besorgen mußte. Der Kurfürst war ein Liebhaber von Silbergeräth, die Goldschmiede hatten so viel für den Hof zu thun, daß sie ihn nicht fördern konnten, der Kurfürst ließ daher viel Silberzeug in Leipzig fertigen und Thurneysser hatte davon die Commission. Besonders setzte die Kurprinzessin Catharina von Cüstrin auf Thurneyssern ein außerordentliches Vertrauen. Sie residirte damals in Halle, ihr Gemahl war Administrator von Magdeburg. Sie ließ in Halle ein Laboratorium bauen und ersuchte Thurneysser, zu ihr zu kommen, um die Anordnung zu übernehmen. Sie hielt um des Kurfürsten Einwilligung an, und dieser gab sie nur ungern, weil er Thurneyssern immer um sich haben wollte. Catharina brauchte den gewandten, anstelligen Schweizer in allen ihren Angelegenheiten und Geschäften: wenn sie Geld nöthig hatte, mußte er auf seinen Namen zwei, drei und mehre tausend Thaler auf der Leipziger Messe für sie aufnehmen. Sie ließ durch ihn Kleinodien und Silberzeug kaufen und verkaufen, sie schickte ihm Leute zu, die er zu Laboranten und Provisoren bilden, im Rubinen- und Smaragden-Nachmachen, im Wappen- und Steinschneiden unterrichten sollte. Bis in das vierzehnte Jahr erhielt sich Thurneysser in der unverminderten Gnade des Hofs. Der Kurfürst gab ihm das Zeugniß, „daß er nach seinen ihm von Gott verliehenen Gaben diese Zeit her gegen ihn und dem Hause Brandenburg, auch vielen andern hohen und niedern Standespersonen sich getreu, aufrichtig, nützlich und wohl erzeiget habe.“

Bald nach seiner Ankunft in Berlin gab der Kurfürst ihm eine geräumige Wohnung in dem ehemaligen Franziscaner Kloster oder grauen Kloster, damit er Platz zu seinem Laboratorium und zu einer weitläuftigen Haushaltung haben möge. Ein großer Theil des späteren Lagerhauses und verschiedene andere Plätze gehörten zu diesem Kloster, so daß sowohl Thurneysser, als das 1574 dahin verlegte Gymnasium Raum genug hatte.

Thurneysser richtete sich nun in größtem Style ein. Vor allem wurde ein großes Laboratorium gebaut. Hier wurden die „Arcana", die geheimen Arzneien, präparirt, nach Thurneyssers s. g. „silbernem Buch", darin sie aufgeschrieben waren, die ihn bald zum reichen Mann machten: Goldpulver, Goldtropfen, Amethystenwasser, Saphir-, Rubinen-, Smaragden-, Corallen- und Perlentinktur, Bernsteinöl u. s. w. Er hatte Mittel, „wider die Vergicht, ein Arcanum für ein roth Gesicht, dasselbe zu erläutern und dealbiren" ꝛc. Die Arzneien waren nicht wenig theuer. Ein Loth Spiritus vini kostete 4 Thaler, und ein Loth Spiritus vini correcti sogar 6 Thlr., ein Loth Rhabarberextract 2 Thlr. Von der Gold- und Spiesglastinctur kostete das Loth 16, von der Rubinen- und Saphirtinctur 12 Thlr. u. s. w. Der Gräfin Lynar schickte er einmal einige Oele und andere Mittel zum äußerlichen Gebrauch, die 35 Thlr. kosteten und schrieb ihr dabei: „Ihro Gnaden würde zum besondern Vergnügen gereichen, diese kleinen Unkosten zu tragen, damit sie nichts einnehmen dürften." Eine vollständige Reise- und Feldapotheke von Thurneysse von 120 Medicamenten mit schriftlicher

Gebrauchsanweisung kostete 386 Thlr. 5 Gr. Er hielt im grauen Kloster eine Art von kleiner Hofstatt, seine Haushaltung bestand aus mehr als 200 Personen, theils Schreiber, theils Laboranten zu den chemischen Arbeiten und geheimen Arzneien, theils Boten zum Verschicken, theils endlich Arbeiter in der alsbald gegründeten weitläuftigen Buchdruckerei, wo seine Schriften fortan gedruckt wurden und die Schriften andrer Gelehrten zum Theil aus entfernten Städten, wie aus Basel, alle mit der Aufschrift: „gedruckt zu Berlin im grauen Kloster". Mit dieser Buchdruckerei war eine Formschneiderei und eine Schriftgießerei verbunden, die nicht nur mit deutschen und lateinischen, sondern auch mit griechischen, hebräischen, chaldäischen, syrischen, türkischen, persischen, arabischen, ja sogar mit abyssinischen Typen versehen war. Fast alle diese verschiedenen Arbeiter in der Druckerei, Gießerei, Formschneiderei und dem Laboratorium und die Bedienten waren verheirathet und wohnten mit Frauen und Kindern bei Thurneysser: der Aufwand zu ihrem Unterhalt war so groß, daß er monatlich einen Ochsen schlachten ließ, außer anderen Fleischspeisen. Er selbst ging stattlich und prächtig, in schwarzsammtnen und seidnen Kleidern, und was ein besonderes Zeichen der Pracht war, täglich mit seidenen Strümpfen. Noch im Jahre 1569, also kurz vorher, ehe Thurneysser nach Berlin kam, hatte Markgraf Johann zu Cüstrin gegen seinen Geheimen Rath Barthold von Mandelsloh, Amtshauptmann zu Cotbus und Gesandten auf verschiedenen Reichstagen und an fürst-

lichen Höfen, der die seidnen Strümpfe mit aus Italien gebracht hatte und einst an einem Wochentage mit ihnen bei Hofe erschien, gesagt: „Barthold! ich habe auch seidne Strümpfe, aber ich trage sie nur des Sonn- und Festtags!“ Thurneysser prangte nicht nur mit seidnen Strümpfen und Kleidern, sondern er trug dazu auch noch um den Hals goldne Gnadenketten mit daran hängenden Kur- und Fürstenbildnissen und goldnen Gnadenpfennigen oder so genannten Contrefaitmünzen. Wenn er ausging, begleiteten ihn zwei Edelknaben: 1580 verrichteten diesen Dienst zwei Vettern, Christoph und Hans Christoph von Tetzel, aus dem alten reichsadeligen und Patriciergeschlecht der Tetzel von Kirchsittenbach und Vohra zu Nürnberg. Ihre Eltern wohnten zu Dennelohe, einem zum fränkischen Kreise im Canton Altmühl gelegenen unmittelbarem Reichsrittersitze: 1582 dankte der Vater Thurneyssern in einem Briefe, daß er seine Kinder zu sich genommen, er sei überzeugt, daß sie im ganzen Kurfürstenthum nirgend besser, als bei ihm, zu Tugend und Ordnung erzogen werden könnten. Wenn Thurneysser ausfuhr, hatte er einen Wagen mit vier Pferden bespannt und seine Bedienten gingen nebenher. Oefters speisten große Gesellschaften von den Vornehmsten des Hofes bei ihm und wenn auswärtige vornehme Herren ankamen, sich seines Raths zu erholen, nahm er sie im grauen Kloster bei sich auf, wie den Fürsten Radziwil, der incognito nach Berlin kam. Selbst der Kurfürst und seine beiden Gemahlinnen Sabine von Anspach

die 1675 starb und die dritte, Elisabeth von Anhalt, und andere fürstliche Personen besuchten ihn, wie er selbst in einer Bittschrift an den Kurfürsten anführt. Zu seinen Gönnern und Freunden gehörte der große Kanzler Lampert von Distelmeyer, der Hofrichter Friedrich Hake, der Geheime Rath Johann Köppen auf Rangsdorf, der berühmte Graf Lynar und seine Gemahlin, der Consistorialrath Achaz von Brandenburg, ein Sohn Kurfürst Joachim's I., der Rath Christoph Meienburg, der berühmte Rentmeister Thomas Matthias, der Lehns-Secretair Joachim Steinbrecher der Aeltere, und sein Sohn Joachim Steinbrecher der Jüngere, Hofkammergerichts- und Amtskammerrath und Beisitzer des Consistoriums, Wolfgang Pistoris, der Secretair der Kurfürstin Sabine, die drei Hofprediger Friedrich Hartwig, Georg Cölestin und Andreas Prätorius, der Berliner Probst Jacob Colerus, sein Lehrer in der lateinischen Sprache, der Sohn des Hofpredigers Johann Agricola Eisleben, Philipp, der in der Chemie arbeitete, der Leibchirurgus Andreas Zobel, der Pastor zu Landsberg und spätere brandenburgische Historiograph Nicolaus Leuthinger und der Berliner Rector Paulus Haftitius. „Es ist, sagt sein Biograph Möhsen, fast nicht ein adeliges Geschlecht im Lande, wo nicht von den Vornehmsten derselben Schreiben an Thurneyssern um medizinischen Rath vorhanden wären, kaum war er am Hofe zu Frankfurt bekannt geworden, so kamen Wagen und Boten, die ihn abholen und um

seinen Beistand bitten sollten". Auswärts war sein Ruf nicht geringer. Er war das Orakel von aller Welt. „Die Briefe, so Kaiser Maximilian II. und und die Königin Elisabeth von England an ihn schreiben lassen, nebst 39 andern Briefen von fürstlichen Personen sind in Basel aus seinen Sammlungen ausgeschnitten worden." In den Jahrgängen seines Briefwechsels, die auf der Berliner Bibliothek aufbewahrt werden, finden sich viele Rath von Thurneysser begehrende Schreiben von König Friedrich II. von Dänemark, der ihn bat, die einst von Heinrich dem Löwen verschütteten Salzbrunnen zu Oldesloe zu untersuchen, von König Stephan Bathory von Polen, der ihn ebenfalls um Rath wegen der Bergwerke ansprach und den er von Zeit zu Zeit mit Antidoten oder Gegengiften versehen mußte, von dem Administrator Joachim Friedrich, nachmaligen Kurfürsten und besonders von seiner Gemahlin Catharina von Cüstrin, von Landgraf Wilhelm dem Weisen von Hessen, der ihn einmal um Erklärung fremder Buchstaben auf einem in der Grafschaft Katzenellenbogen gefundnen Gypssteine anging, und von einer Menge anderer fürstlichen Personen.

Als Arzt brachten Thurneyssern seine Harnproben am meisten ein. Sobald er den Tractat „von der allernützlichsten Kunst des Harnprobirens" edirt hatte, wurden ihm von nah und fern die versiegelten Gläser mit dem „Prophetenwasser" zugeschickt, er erhielt täglich Sendungen aus dem ganzen römischen Reiche und besonders aus Böhmen, Schlesien, Polen und Preußen.

Niemand durfte aber schicken, ohne zehn Thaler beizulegen, Fürsten und Grafen schickten weit mehr. Selbst bloße medizinische Consilia ließ er sich gut honoriren. Graf Burchard von Barby hatte ihm einmal von Leipzig aus seine Krankheitsgeschichte gesandt, und bekam keine Antwort, schrieb wieder, legte hundert Goldgulden oder Ducaten bei und ward sofort gefördert. Gewöhnlich wurden auch noch einzelne Goldgulden beigelegt „für des Herrn Schreiber zum Gruß", wahrscheinlich, damit sie die Antwort in Erinnerung bringen sollten. Diese Schreiber wurden nächst dem Copiren und Dictiren auch zu Reisen gebraucht, zum Holen der Materialien aus Venedig und zum Verschicken der Arzneien, Talismane, Bücher und Kalender an die Höfe von Fürsten, Grafen und Herren des Reichs und in die Reichsstädte, sie gingen bis nach Schwaben, nach Böhmen und Schlesien, nach Preußen, nach Polen und Ungarn. Selbst der König von Schweden schickte einmal einen schönen Pelz von Luchs und Geld. Die Schreiber breiteten hauptsächlich Thurneyssers Wundercuren aus und brachten reichliches Geld, seltene gemalte Bücher, chemische Handschriften, Erzstufen, Versteinerungen und Kräuter mit, berichteten auch, was an auswärtigen Höfen und in andern Ländern vorfiel: mit diesen Nachrichten wußte Thurneysser sich bei dem Berliner und andern Höfen sehr beliebt zu machen.

Unter den Büchern waren es die Kalender, die am besten rentirten. Die Buchhändler aus ganz Deutschland und in den benachbarten Ländern, ließen

sie mit eignen Boten bei ihm abholen, ebenso Fürsten, Grafen und Herren und zwar sobald sie nur die Presse im grauen Kloster verließen. Thurneysser setzte ungeheure Auflagen von diesen Kalendern, die er auf die Jahre 1573 bis 1585 regelmäßig herausgab, ab, zuweilen mußte eine zweite Auflage veranstaltet werden. Bei den einzelnen Monatstagen pflegte er Buchstaben und verblümte Worte als „Prognostica" beizustellen und im folgenden Jahre schickte er dann die Erklärungen, wenn die Begebenheiten eingetroffen waren. Merkwürdigerweise traf manches wunderbar richtig ein. So steht im Kalender auf 1579 beim 17. December: „Eine schändliche That einer fürstlichen Person." Und die Erklärung lautete 1580: „Auf diesen Tag hat Signora Bianca Capelli ihren Stiefsohn zu Florenz mit Gift vergeben, welcher am 18. December gestorben, da denn bald hernach folget „Mord oder Todschlag einer fürstlichen Person" welches also erfolget."

Thurneysser hatte sich als Kalendermacher einen großen Ruf verschafft, er vermehrte ihn als Nativitätsteller. Seinen Ruf begründete seine Versicherung, daß er dem König Sigismund August von Polen, der 1572 starb, ohne Aberglauben und Teufelskünste Jahr, Monat und Tag seines Todes vorhergesagt habe. Auch das brachte ihm, wie die Papiere, die noch vorhanden sind, bezeugen, ein großes Geld ein. Sowie in einer fürstlichen, gräflichen oder hohen adeligen Familie in Deutschland ein Kind geboren war, wurde ihm die Geburtsstunde zugeschickt; öfters kamen meh-

rere Boten an einem Tage an: er suchte nun den Stand der Planeten zu der Zeit auf, forschte, in welchen Zeichen des Thierkreises sie gestanden, bemerkte die Aspekten der Planeten gegen einander und bestimmte daraus die Influenzen auf den Gebornen, er beurtheilte seine künftigen Schicksale, seine natürlichen Neigungen und Fähigkeiten zu Wissenschaften, Künsten und Gewerben, ob er glücklich oder unglücklich, reich oder arm, zu Ehren gelangen werde oder nicht, ob er, wie oft er und an was für Personen er sich verheirathen werde, Kinder bekommen möchte oder nicht, was für Krankheiten er zu erwarten habe, ob er eines natürlichen oder gewaltsamen Todes und in welchem Alter er sterben werde? Alles das interessirte damals die Leute ungemein und Jedermann glaubte steif und fest daran, auf Universitäten wurden sogar Collegia über das Nativitätstellen gelesen, Bischöfe und hohe Geistliche gaben sich damit ab.

Bei dem Nativitätstellen wurden die Talismane, die Thurneysser fabrizirte, angebracht, die um den Hals getragen wurden und in jenen Zeiten eine große Rolle spielten: Thurneysser versah mit ihnen die ganze Mark und die benachbarten Länder. Selbst der berühmte Streittheolog in Königsberg und sonst ganz rüstige Andreas Osiander trug eine Kette um den Hals als Präservativ angeblich wider den Aussatz und andre Krankheiten, wie er, die Kraft des Goldes rühmend, selbst sagte, damit man ihm die Kette ja nicht etwa für Stolz auslegen möchte. Als Thurneysser 1574 nach Königsberg reiste, um den blödsinnigen

Herzog zu curiren, nahm er in seinen Curen die Talismane mit zu Hülfe. Es waren s. g. große Jupiter-Talismane, Sigilla solis, die sich noch in den Münzcabinetten finden, darauf Jupiter wie ein Wittenberger Professor mit Bart und Pelzrock und einem großen Buche, aus dem er docirt, erscheint; auf dem Revers ist ein s. g. Abacus, ein heiliger Rechenpfennig, der Summa 34 giebt, man mag die Zahlen in den 16 Feldern der Länge nach oder der Breite nach oder in der Diagonallinie lesen. Diese Sigilla solis waren ein bis sechs und noch mehr Ducaten schwer. Einer, den wahrscheinlich Thurneysser 1574 bei der Cur des Herzogs von Preußen brauchte, ist vierzehn Ducaten schwer, mit der Jahrzahl 1574 und mit den Aufschriften des Namens Gottes und der zehn Fürsten der Engel und vielen andern hebräischen Worten und Buchstaben, wie sie der berühmte Abt Tritheim aus der Bibel und und den Rabbinen entlehnt und Agrippa von Nettesheim in dem Werke de oculta philosophia erklärt hatte. Die Sigilla solis waren dazu bestimmt, die solarischen Krankheiten abzuwenden, wozu die des Gehirns mit gehörten. Es gab Talismane mit den Zeichen der andern Planeten (Sigilla lunae u. s. w.) nnd diese wandten die andern astralischen Krankheiten ab, die unter diesen Planeten herrschten. Ferner gab es Talismane aus sieben verschiedenen Metallen gemischt, in einem festgesetzten Verhältniß und mit Beobachtung der Constellation, wann sie geschmolzen und der Stempel aufgeprägt war: diese hatten eine ganz besondere verborgene Kraft Menschen, in unglücklicher Stunde ge-

boren, glücklich zu machen, indem sie die im Geburtshause befindlichen gefährlichen und feindlichen Aspekten besänftigten und günstig machten. Andre Talismane verschafften großer Herren Gunst, beförderten zu Ehrenstellen, brachten Glück in Heirathshändeln und in Handel und Gewerbe; noch andre, die die Soldaten trugen, machten beherzt und siegreich, besonders wenn Mars im ersten Eintritt in das Zeichen des Skorpions darauf geprägt war. Thurneysser machte glückbringende Talismane zum Besten des ganzen menschlichen Geschlechts in allen Ständen vom Kaiser bis zum Bauer herunter: das sollte die mit dem Scepter kreuzweis gelegte Sense andeuten, die sich auf diesen Universal-Talismanen befinden. Es finden sich Briefe, in denen für zehn ungarische Ducaten Talismane von ihm von Aerzten selbst verlangt wurden, um sie ihren Kranken zur Cur umzuhängen. Es gab endlich auch sympathetische Ringe, die den sie am Finger Tragenden von der fallenden Sucht befreien sollten.

Durch alle diese verschiedenen Geldquellen ward Thurneysser sehr reich. Nächst baarem Geld hielt er auf Silbergeschirr, wie sein Herr, der Kurfürst, und auf Curiositäten aller und jeder Art, Bücher, Handschriften, Gemälde, namentlich Bildnisse fürstlicher Personen, Instrumente, Gewehre und besonders Naturmerkwürdigkeiten. Der jüngere S t e i n b r e c h e r, nachmals nebst dem Grafen L y n a r und dem Hofprediger H a r t w i g, Vormund der Kinder Thurneysser's, hatte seinen Schatz gesehen, er bestand aus 12,000 Goldstücken, theils einfachen und doppelten Portugalesern, theils

vierfachen Kronen, Rosenobeln, Engelotten und Ducaten. Von Trinkgeschirren und andern Gefäßen, die er theils selbst hatte machen lassen, theils von Fürsten, selbst von Kaiser Maximilian II. geschenkt bekommen hatte, soll er auf neun Centner besessen haben. Ein Prachtstück war ein silberner vergoldeter Hirsch, der nach der Sitte der Zeit mit Leuchtern ausgeziert in seinem großen Saale als Kronleuchter hing. Von seiner Bibliothek bezeugte der jüngere Steinbrecher daß ihres Gleichen weit und breit nicht gesehen worden, er hatte theils auf den Messen gegen seine Werke und Kalender ausgetauscht, theils von dem Buchführer Lochner in Nürnberg gekauft, mit dem er in Geschäftsverbindung stand.

Thurneysser war der erste, der in der Mark Brandenburg ein Naturaliencabinet anlegte. Schon auf seinen Reisen hatte er, namentlich ein trocknes Kräuterbuch, das sehr zahlreich war, gesammelt, er besaß eine Sammlung von Samen der Pflanzen aus allen Theilen der Welt, seine Schreiber und Correspondenten namentlich in Ungarn verschafften ihm alle seltne Mineralien und Steine, er hatte Präparate von getrockneten Theilen des menschlichen Körpers und seltner Thiere. So hatte er Skorpionen in Baumöl, die der gemeine Mann für fürchterliche Zauberteufel ansah. Sein Garten beim grauen Kloster war voller botanischer Gewächse und auf seinem Hofe hielt er seltne lebendige Thiere. Unter andern war in seiner Menagerie ein vom Fürsten Radziwil geschenktes Elend. Dieses sandte er nach seiner Vaterstadt Basel, um sich

damit in Respekt bei seinen Landsleuten zu setzen. Die frommen Baseler sahen es aber für einen Zauberteufel an und ein altes Weib gab ihn einen Apfel mit zerbrochenen Nähnadeln ein.

Trotz vieler Eitelkeit und Charlatanerie war Thurneysser ein für Berlin hochnützlicher Mann. Er zog eine Menge kunstverständiger Ausländer nach Berlin und brachte durch den Verkauf seiner Arzneien und Bücher viel Geld ins Land. Seine Druckerei hatte einen sehr starken Vertrieb. Eine Menge Drucker, Schriftgießer, Stempelschneider, Kupferstecher, Illuminirer, Buchbinder, Kaufleute, Goldschmiede und andre Handwerker hatten fortwährend für ihn und seine weitläuftige Haushaltung zu thun. Er war der erste, der in Brandenburg die chemischen Arzneien eingeführt hat, deren kleine aber wirksame Dosen den verschleimten Ruppiner- und Bernauerbiermagen des brandenburgischen Adels annehmlicher dünkten, als die zeitherigen copiosen Galenischen Arzneitränke und diese daher bald verdrängten. Auch den Alaun- und Salpetersiedereien half Thurneysser auf und eben so den Glashütten. Gemalte Fensterscheiben finden sich mit den Jahrzahlen 1575 bis 1584 in manchen Kirchen z. B. im Städtchen Rhinow. Aus der Glashütte in Grimnitz in der Uckermark hatte er einen gläsernen Vogelbauer: im inwendigen Raum saß der Vogel, im äußern schwammen Fische: auch diesen Vogel sah der gemeine Mann für einen Zaubervogel an, da er mitten im Wasser mit um sich schwimmenden Fischen lustig herum springe, als wenn er in freier Luft lebte.

Das Project einer Sammetweberei, das aus dem erfinderischen Kopfe Thurneyssers auftauchte, glückte aber nicht.

Im Jahre 1575 war Thurneyssers Frau gestorben, das Schweizer-Heimweh kam über ihn, der Kurfürst wollte ihn nicht von sich lassen, er reiste nun wenigstens zu Besuch nach Basel und heirathete hier 1580 seine dritte Frau, eine Geschlechtertochter aus Basel, eine Herbrot. Durch diese kam er, da er sie verstieß, weil sie liederlich war, um Ehre und Vermögen: ein scandalöser Prozeß, worin beide Theile Schriften gegen einander veröffentlichten, entspann sich und seine sämmtlichen Sachen, die er nach Basel geschickt hatte, wurden mit Beschlag belegt und der Frau zugesprochen. 1584 verließ Thurneysser Berlin, ward katholisch, ging nach Rom, wo er sich unter den Schutz des Papstes begab und eine Zeit lang im Belvedere lebte, und starb endlich in ärmlichen Umständen in einem Kloster bei Cöln, 1595, 65 Jahre alt, genau an dem Tage, auf den er sich selbst das Horoscop gestellt hatte. Die Geschichtsschreiber der Mark, Leuthinger und Haftitz haben ihn als Zauberer, Atheisten und Wucherer gebrandmarkt, nachdem sie ihn früher als großen Arzt und gottseligen Mann und Liebhaber und Beförderer gelehrter Leute mit ausgesuchten Lobeserhebungen herausgestrichen hatten. Möhsen hat seine Ehrenrettung übernommen und die Anklagen wegen Zauberei und Goldmacherei berichtigt; daß er aus dem grauen Kloster eine Art Lombard gemacht und durch wucherliche hohe Zinsen auf Pfänder

sich wie der Jude Lippold bei Vornehmen und Geringen viel Feindschaft gemacht habe, giebt er nach den vorhandenen unwiderleglichen Zeugnissen zu. Verschiedene Geistliche in Berlin hatten, seit 1580 ein Professor in Greifswalde, Franz Joel, wider Thurneysser mit der Beschuldigung der Zauberei öffentlich aufgetreten war, gegen ihn gepredigt, ihre Gemeinden gewarnt und ihn des Kirchenbanns würdig erachtet.

In Rom machte Thurneysser beim Cardinal Ferdinand von Medicis, dem nachherigen Großherzog, bei dem er speiste, die famose Transmutation eines eisernen Nagels in Gold. Nach der Tafel stellte der Cardinal ein Zeugniß darüber aus, das man lange nebst dem Nagel als eine große Merkwürdigkeit den Fremden in Florenz zeigte. Es fand sich aber später, daß das bekannte Kunststück einer Anlöthung der silbernen Spitze das Wunder bewirkt habe, und 1730, als der Tourist Keyßler in Florenz war, wurde der Nagel lange schon nicht mehr gezeigt. Thurneysser ward aber als Adept angesehen. Zwei berühmte alchymistische Handschriften, die ihm zugeschrieben werden, deuten darauf, daß er die große Kunst ausgeübt habe. Das eine Manuscript: „Die Rheinische Kunst", wie man mit großem Vortheil aus Rheinischem Golde Ducatengold machen könne, in rothen Sammet gebunden, mit vergoldetem Silber beschlagen, so daß man ein kleines Schloß daran legen konnte, sauber auf Pergament geschrieben und mit künstlich gemalten Figuren ausgeziert, bezahlte der Kurfürst Johann Georg nach der Vorrede mit 9000 Thalern. 1663 noch

besaß es der große Kurfürst, wo es hingekommen, weiß man nicht. Das andere Manuscript: „De Transmutatione Veneris in Solem“ (Verwandlung des Kupfers in Gold), davon Thurneysser den Prozeß 1583 und 1584 selbst ausgearbeitet und dafür jährlich 500 Thaler erhalten haben soll, befand sich sonst auf der königlichen Bibliothek zu Berlin.

Thurneysser hinterließ von seiner zweiten Frau einen Sohn, Julius, und zwei Töchter, die die Kurprinzessin Catharina 1582 zu sich nahm und in Halle im fürstlichen Hoffrauen-Zimmer erziehen ließ. Nach dem Tode seiner zweiten Frau hatte er auch ein Kind mit seiner Schließerin erzeugt.

Der zweite hochberühmte Mann, der am Hofe Kurfürst Johann Georgs zu Berlin damals lebte, war der Ingenieur und Baumeister Graf Rochus von Lynar. Er hieß eigentlich Guerini, nannte sich aber nach dem alten Stammschlosse Lynar in Toscana. In Berlin hieß er bei Hofe „der wälsche Graf“. Er stammte aus Florenz und war im Jahre 1525 geboren. Sein Vater war kaiserlicher Obrist und diente im Heere Kaiser Carls V. Graf Rochus studirte mit dem späteren Großherzog Cosmus zu Florenz, dann ward er an dem Hofe der kunstliebenden Familie Este bei Herzog Alphons von Ferrara erzogen. Als Alphons starb, machte er, vierzehnjährig, den berühmten Zug Carls V. nach Tunis mit und darauf trat er als Kammerjunker am Hofe des Herzogs Alexander von Florenz ein. Sein Vater entleibte einen Marchese di Malaspina und starb bald

darauf. Da der junge Graf sich vor der Rache der Malaspina's nicht mehr sicher hielt, flüchtete er und das Haus Medizi empfahl ihn an König Franz von Frankreich: er trat bei diesem in Hof-, Militair- und gesandtschaftlichen Dienst. Er wurde Generalkriegs-Commissar und Inspector sämmtlicher Festungen Frankreichs, er verheirathete sich mit einer Französin, einer Fräulein von Montot. 1552 vertheidigte er Metz gegen Carl V. und befestigte es nachher. 1554 erschien er zum erstenmale am Hofe des Kurfürsten Joachim II. von Brandenburg als Gesandter Frankreichs. Als Generalmajor focht er 1557 mit bei St. Quintin gegen die Spanier. Das Jahr darauf verlor er bei der Belagerung von Diedenhofen ein Auge. 1560 convertirte er sich zur evangelischen Religion. 1562 nahm er an dem ersten Hugenottenkriege Theil, focht mit bei Dreux und eroberte Havre de Grace. 1563 befand er sich in der Gesandtschaft, die König Carl IX. an die protestantischen Stände in Deutschland schickte. Als Condé 1567 sich an die Spitze der Hugenotten stellte und die deutschen Protestanten ihm Hülfstruppen schickten, begab sich Graf Lynar 1568 als Maréchal de camp in die Dienste des Heidelberger Hofs. Im Jahre 1570 berief ihn Kurfürst August von Sachsen als Kriegsrath, obersten Artilleriemeister und Generalbaudirektor. Er befestigte hier Dresden und baute mehrere Schlösser. 1572 ging er auch als Gesandter nach Italien. Er blieb in Sachsen, bis ihn der hochmüthige sächsische Adel „als Baumeister“ vertrieb. 1578 trat er nun

als General, Artillerieobrister und General-Munitions-, Zeug- und Baumeister und Geheimer Rath in die Dienste Kurfürst Johann Georgs ein und blieb hier 18 Jahre bis zu seinem Tode. Er erhielt als Besoldung 1000, später 1200 Thaler, dazu die Naturaldeputate für ein großes Haus und die übliche Sommer- und Winter-Hofkleidung für acht Bediente, Reisediäten, auch einmal ein Geschenk von 30,000 Thalern auf zehn Jahre zu zahlen. Von Sachsen behielt er noch einen Gehalt von 500 und von Pfalz, Hessen-Cassel und Anhalt je 300 Thaler — er diente diesen vier Häusern, denen er früher gedient hatte, noch immer zugleich mit und besuchte diese Höfe von Zeit zu Zeit auf seinen Reisen. Graf Lynar baute das von Joachim II. angelegte alte Schloß zu Berlin fort, bei den Johann Georg 1573 den Lustgarten hatte anlegen lassen. Er vollendete die Festungswerke von Spandau und Cüstrin. Er hatte seinen Wohnsitz zu Spandau, wo ihm der Kurfürst ein Haus schenkte, das er sich palastmäßig ausbaute: es ist das von Friedrich Wilhelm wieder erkaufte jetzige Zuchthaus, in dem nur noch ein Zimmer, nach alter Art getäfelt, die Einrichtung Lynar's nachweist. In Berlin bewohnte er die heutige Stadt-Voigtei auf dem Molkenmarkt, die nach ihm der Feldmarschall Graf Barfuß unter Friedrich I. inne hatte. Auch durch Lynar wurden wie durch Thurneysser, seinen Freund, eine Menge Kunstverständige von allen Gattungen ins Land gezogen, er legte Pulvermühlen, Eisen- und Salzwerke an. Er starb als Kammerdirector, 71 Jahr alt, 1596

und ist der Stammvater des fürstlichen und gräflichen Hauses Lynar, sein Sohn Johann Casimir starb als Oberkammerpräsident 1619. Seine Gemahlin Elisabeth von Distelmeyer, Enkelin des berühmten Kanzlers, kaufte 1621 die freie Standesherrschaft Lübbenau in der Niederlausitz, die nachher an Sachsen kam, eine Herrschaft, die die Familie noch im Besitz hat und die früher der Schulenburgischen Familie gehörte. Seitdem erscheinen die Grafen Lynar hauptsächlich im sächsischen Hof- und Staatsdienst.

Kurfürst Johann Georg starb am 8. Jan. 1598, 73 Jahr alt. Er war dreimal vermählt und ein Vater von nicht weniger als 23 Kindern.

Die erste Gemahlin Sophie, Tochter des ersten protestantischen Piastenherzogs von Liegnitz, Friedrich II. (vermählt 1545, gestorben schon 1546) gebar den Nachfolger in der Chur Joachim Friedrich. Die zweite Gemahlin Sabine, Tochter eines brandenburgischen Vetters, Georgs von Anspach (vermählt 1548 und gestorben 1575) gebar drei Prinzen und acht Prinzessinnen, die Prinzen alle und fünf der Prinzessinnen starben früh, zu Jahren gelangten nur drei Prinzessinnen, von denen Sophie an Kurfürst Christian I. von Sachsen und die beiden andern an Herzoge von Pommern vermählt wurden. Endlich erhielt Johann Georg von seiner dritten Gemahlin Elisabeth, Tochter Joachim Ernsts von Anhalt (vermählt 1576 und gestorben 1607) sieben Söhne und vier Töchter, die alle bei Leben geblieben. Prinz Christian ward

der Stifter der neuen Nebenlinie in dem fränkischen Fürstenthum Baireuth und Prinz Joachim Ernst in Anspach. Diese beiden fränkischen Fürstenthümer kamen erst 1791 wieder an die Hauptlinie zurück. Die beiden Prinzen Friedrich und Georg Albrecht wurden Heermeister des Johanniterordens zu Sonnenburg, Prinz Sigismund Statthalter in Cleve, Johann und Johann Georg starben als kaiserliche Obersten. Von den vier Prinzessinnen ward Magdalene an Landgraf Ludwig von Hessen-Darmstadt verheirathet, die drei andern (zweie in zwei Ehen) in die Häuser Pommern, Sachsen-Lauenburg, Liegnitz und Radziwil.

Joachim Friedrich.

1596—1608.

Uebernahme der Administration in Preußen und Einsetzung des Staatsraths: der Präsident desselben und Oberkämmerer Hieronymus Graf Schlick.

Kurfürst Joachim Friedrich war zeither Administrator des Erzstifts Magdeburg schon seit dem Jahre 1566 gewesen und hatte seine Hofhaltung zu Halle gehabt. Er war bereits 52 Jahre alt, als er die Regierung antrat. Er war streng und eifrig lutherisch wie sein Vater. Die Schule zu Joachimsthal, später nach Berlin verlegt, ward 1607 von ihm gestiftet. Auch seine erste Gemahlin Catharine, Tochter des Markgrafen Johann von Cüstrin, war streng und eifrig lutherisch und ein Muster der Gottesfurcht. Sie sorgte nicht nur für den Druck erbaulicher Bücher, sondern schrieb selbst ein Gebetbuch. Sie war eine Mutter der Armen, eine Pflegerin der Kranken. Als Freundin Thurneyssers und der Apothekerkunst ist sie schon oben genannt worden: sie stiftete die Schloßapotheke zu Berlin, aus der allen Nothleidenden unentgeldlich Arznei ausgetheilt wurde. Sie war eine

ausgezeichnet gute Wirthin wie die dänische Anna in Sachsen. In der Kölnischen Vorstadt legte sie eine Meierei an, von der die Milch auf dem deshalb noch jetzt sogenannten „Molkenmarkte" verkauft wurde. Als sie 1602 starb, heirathete der 57jährige Kurfürst Eleonore, die 29jährige Tochter des letzten blödsinnigen Herzogs von Preußen, Albrecht Friedrich. Sie war merkwürdig genug die jüngere Schwester der Schwiegertochter des Kurfürsten, Anna, der Gemahlin des Kurprinzen Johann Sigismund, die neue Stiefmutter war sieben Jahr jünger, als diese Schwiegertochter-Schwester. Im Jahre 1603 ereignete sich der Anfall der brandenburgisch fränkischen Markgrafthümer Anspach und Baireuth, nach dem unbeerbten Absterben des letzten der ältern Markgrafen Georg Friedrich. Dieser war zeither für den blödsinnigen Herzog Albrecht Friedrich Verweser in Preußen gewesen. Jetzt im Jahre 1605 ward Joachim Friedrich zum Administrator in Preußen berufen. Wegen dieser Berufung nach Preußen und der dadurch nöthig werdenden Abwesenheit des Kurfürsten aus den Marken erfolgte damals die Stiftung des Staatsraths am Berliner Hofe. An dessen Spitze kam ein Böhme und alter Reichsgraf Hieronymus Graf von Schlick, Geheimer Rath und als Oberkämmerer bereits erster Mann des Hofs. Seine Familie, die sehr reiche Güter in Böhmen besaß, namentlich die Bergwerke zu Joachimsthal, wo die ersten Thaler gemünzt worden waren, hatte im Schmalkadischen Kriege zum Theil Partei für den geächteten Kurfürsten Johann Friedrich

den Großmüthigen von Sachsen ergriffen. Mehrere Schlicke hatten deshalb auswandern müssen, unter andern Hieronymus Schlick, der den Elbogner Kreis an den Böhmenkönig Ferdinand, Bruder und Nachfolger Kaiser Carl's V. hatte abtreten müssen. Dessen Enkel gleichen Namens, dessen schon in Thurneysser's Lebensgeschichte gedacht wurde, war der erste Präsident des brandenburgischen Staatsraths. Er ward schon an Johann Georg's Hofe als Kämmerer angestellt und stieg dann zum Oberkämmerer und Geheimen Rath auf. Er ward erster Mann des Hofes und Staats, wie dies später wieder noch einmal ein Oesterreicher, der Graf Adam Schwarzenberg wurde. Schlick erwarb und hinterließ viele Güter in Brandenburg, ist aber ohne Kinder verstorben.

Nächst Schlick saßen im Staatsrath vier adlige und drei bürgerliche Räthe:

1) Johann von Löben, Kanzler, ein berühmter, gelehrter und wohlverdienter Mann, Herr des nachher Burgsdorfischen, später Canitzischen und noch später Schulenburgischen, jetzt Graf Arnimschen schönen Gutes Blumberg bei Berlin, auch Dahlwitz und Falkenberg gehörte ihm. Er saß im Staatsrath bis zum Ende der Regierung Joachim Friedrich's; unter dem Nachfolger erst, 1609, verlor er das Kursiegel und schied aus dem Staatsrathe aus, in den er erst nach zwanzig Jahren noch einmal, aber ohne das Siegel wieder zu erhalten, berufen wurde. Er starb 1630 und ist der Schwiegervater des Günstlings des großen Kurfürsten Curt von Burgsdorf.

2) Der Vicekanzler von Benkendorf.

3) Hieronymus von Dieskau, Herr auf dem später dem Kanzler Hofmann zu Halle zugehörigen Dieskau bei Halle.

4) Christoph Friedrich von Waldenfels, ein Franke, von dem das Waldenfelsische Haus in der Brüderstraße zu Berlin herrührt.

6) Friedrich Pruckmann.

6) Simon Ulrich Pistoris, ein Enkel des berühmten sächsischen Kanzlers unter Kurfürst August, Simon Pistoris, auf Seußlitz an der Elbe.

7) endlich Johann Hübner, ein Sohn des ehemaligen Instructors des Kurfürsten, Thomas Hübner.

Unter Kurfürst Joachim Friedrich, der schon alt und erfahren zur Regierung gelangte, ward der zeitherigen Hofpracht und Hofverschwendung Einhalt gethan. Er starb aber 62 Jahre alt nach zehnjähriger Regierung unvermuthet schnell in seinem Wagen vor Köpenik, am 18. Juli 1608, während sein Sohn und Nachfolger sich eben auf der Reise nach Preußen befand, wohin er von dem Vater in Regierungsgeschäften entsendet worden war.

Kurfürst Joachim Friedrich hinterließ von seiner ersten Gemahlin Catharina von Cüstrin (vermählt von 1570 bis 1602) vier Prinzen und zwei Prinzessinnen. Der älteste Prinz war Johann Sigismund, sein Nachfolger. Prinz Ernst ward Statthalter in Cleve und Heermeister zu Sonnenburg. Johann Georg erhielt 1606 das Fürstenthum Jägerndorf nach dem

Aussterben der alten Herzoge und zufolge eines Kaufes, den Georg der Fromme von Anspach im Jahre 1524 mit diesen Herzogen getroffen hatte. 1616 wurde Johann Georg auch Heermeister in Sonnenburg; im 30jährigen Kriege nach der Prager Schlacht in die Acht erklärt 1621, floh er nach Siebenbürgen zu Bethlen Gabor und starb hier zu Leutschau 47 Jahre alt 1624. Das Fürstenthum Jägerndorf blieb beim Kaiser, der es an Carl Lichtenstein verlieh, bis Friedrich der Große 120 Jahre später es zurückeroberte. Der vierte Prinz Christian Wilhelm ist der im 30jährigen Kriege ebenfalls unglücklich gewordne brandenburgische Prinz, der eines der sehr seltenen Beispiele der Conversion gab. Er wurde, als sein Vater Kurfürst ward, 1598 Erzbischof von Magdeburg, kam 1626 ebenfalls in die Acht, ward bei der Eroberung von Magdeburg durch Tilly 1631 gefangen, trat 1633 durch Pater Lamormain in Wien convertirt zur katholischen Religion über und erhielt im Westphälischen Frieden zwei Magdeburgische Aemter zur Versorgung. Er heirathete nach dem Tode seiner ersten Gemahlin einer Prinzessin von Braunschweig, 1649, noch zwei österreichische Damen, eine verwittwete Gräfin Wrtby, Tochter des 1618 zum Fenster herabgestürzten Oberstburggrafen Martinitz von Böhmen und dann die Wittwe des Grafen Max Wallenstein, Neffen und Erben des berühmten Friedländers, eine geborne Gräfin Salm, lebte meist zu Neuhaus in Böhmen und starb 78 Jahre alt, zu Zinna,

einer der ihm eingeräumten magdeburgischen Städte, 1665. Von den beiden Prinzessinnen war Anna Catharina an König Christian IV. von Dänemark und Barbara Sophie an Herzog Johann Friedrich von Würtemberg, vermählt. Kurfürst Joachim Friedrichs zweite Gemahlin, Eleonore von Preußen (vermählt 1603 † 1607) gebar ihm nur eine Tochter Marie Eleonore, vermählt mit Pfalzgraf Ludwig Philipp zu Simmern, einem Bruder Kurfürst Friedrichs V. von der Pfalz, Königs von Böhmen.

Johann Sigismund.

1608—1619.

Die jülichsche und preußische Erbschaft. Uebertritt des Hofes zur reformirten Confession. Die Grafen Abraham und Fabian Dohna. Die weiße Frau.

Unter Kurfürst Johann Sigismund 1608—1619 ereigneten sich in dem kurzen Zeitraum von elf Jahren drei der wichtigsten Begebenheiten: die Eröffnung der jülichschen und die Eröffnung der preußischen Erbschaft und der Uebertritt des Kurfürsten zur reformirten Religion.

Schon im Jahre 1593 hatte Johann Sigismund noch als Kurprinz einen Revers seinem Vater ausstellen müssen, daß er der lutherischen Religion treu anhängig bleiben wolle. Allein der Eifergeist, mit welchem die damals herrschende lutherische Partei die unterdrückte calvinistische verfolgte, die widerlichen Uebertreibungen, mit denen die starr lutherische Orthodoxie den Katholicismus, ja selbst den Muhamedanismus noch als einen verzeihlichen Irrthum gegen den Calvinismus darstellte, diesen aber unbedingt zur Hölle verdammte, hatte in dem Gemüthe Johann Sigismunds gerade die entgegengesetzte Wirkung. Er

lernte das starre, fanatische Lutherthum hassen und neigte sich zum Calvinismus. Zur offenen Erklärung desselben trug ein wichtiges politisches Ereigniß bei, die Succession in die Herzogthümer Jülich, Cleve und Berg am Rhein, die 1609 eröffnet wurde, ein Ereigniß, das nachher auch auf den Ausbruch des 30jährigen Kriegs und die Bewegungen desselben tiefgreifenden Einfluß gehabt hat.

Auf die jülichsche Erbschaft erhoben außer dem Kurfürsten von Sachsen, dem die Eventualsuccession durch einen kaiserlichen Lehnbrief zugesichert war, der Kurfürst Johann Sigismund von Brandenburg und der Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm von Neuburg Anspruch. Anna, die Gemahlin des brandenburgischen Kurfürsten, war die Tochter Marien Eleonorens, der ältesten Tochter des letzten Herzogs von Jülich, der Sohn der zweiten Tochter desselben, Anna, war der Pfalzgraf. Durch Landgraf Moritz von Hessen Cassel wurden Unterhandlungen zu Dortmund eröffnet. Beide Theile vereinigten sich in Güte zu einem gemeinschaftlichen Besitze des Erbes. Der Pfalzgraf sollte eine Tochter des Kurfürsten heirathen und kam deshalb in Düsseldorf im Jahre 1613 mit ihm zusammen. Hier beim Male brachte der Trunkteufel, das alte deutsche Laster, die Herren zu Uneinigkeit und Streit, sie wurden des Weines so voll, daß der Kurfürst, sich gänzlich in der Berauschung vergessend, seinem zukünftigen Eidam, als dieser die kühne Forderung that, daß ihm mit der kurfürstlichen Tochter der ganze Anspruch an Jülich abgetreten werden möge, eine

Ohrfeige gab. Diese Ohrfeige hatte die bedeutendsten Wirkungen. Der hocherzürnte Pfalzgraf reiste sogleich ab und schloß sich nun, aus Haß gegen Kurbrandenburg, eng an das katholische bairische Haus an. Er heirathete im November 1613 eine bairische Prinzessin, nachdem er zuvor heimlich selbst katholisch geworden war, um den Beistand der Katholiken, die schon damals in die heilige Ligue eingetreten waren und den der Spanier zu erhalten. Im Mai 1614 trat Wolfgang Wilhelm dann zu Düsseldorf öffentlich zum Katholicismus über. Der Kurfürst von Brandenburg dagegen, der jetzt am Rhein alles zu verlieren fürchten mußte und dem daher sehr viel daran gelegen war, an den benachbarten reformirten Holländern einen starken Rückhalt sich zu erwerben, trat am Weihnachtstage des Jahres 1613 öffentlich und förmlich zur reformirten Kirche über. Er nahm das Abendmahl nach reformirtem Ritus von den beiden Hofpredigern Füssel und Fink mit seinem Bruder, dem Markgrafen Johann Georg zu Jägerndorf, dem Grafen Ernst Casimir von Nassau, dem Stammvater der heutigen königlich niederländischen Familie, dem englischen Gesandten und seinem Gefolge, vier Geheimen Räthen, Hieronymus von Dieskau, Christian von Bellin, Hauptmann der Aemter Ruppin und Fehrbellin, Friedrich Pruckmann und Simon Ulrich Pistoris und dem Landeshauptmann der Altmark Thomas von dem Knesebeck aus der märkischen Linie dieses alten lüneburgischen Hauses auf dem alten Stammgute Tilsen bei Salzwedel das die Familie noch hat.

Die Hofgemeinde war Anfangs sehr klein, sie bestand nur aus 55 Personen, den genannten höheren Beamten und einigen märkischen Edelleuten, wie den Brands und der preußischen Dohnas, dem Oberburggraf Fabian und seinem Brudersohne, dem berühmten Grafen Abraham, die durch ihre Reisen und Studien in Süddeutschland, der Schweiz und Frankreich mit der reformirten Lehre bekannt und für sie gewonnen worden waren. In dieser kleinen Anzahl erhielt sich lange die reformirte Gemeinde; noch 1640 bestand sie aus nicht mehr als 80 Communicanten.

Schon das Jahr nach der Conversion des Kurfürsten, 1614 rückten die Bundesgenossen beider Theile in die jülichschen Länder ein, die Holländer besetzten Jülich, die Spanier unter Spinola besetzten Wesel. Endlich theilte man: Brandenburg erhielt bis zu Austrag der Sache die drei Fürstenthümer Cleve, Mark und Ravensberg. Der Pfalzgraf von Neuburg erhielt Jülich und Berg mit Düsseldorf.

Jene drei Fürstenthümer, das fruchtbare Cleve mit der Hauptstadt Cleve, wohin gewöhnlich seit der ersten Erwerbung ein Prinz als Statthalter ging, und der Festung Wesel, Mark mit seinen tapferen Leuten und Rossen und Ravensberg bildeten den ersten Kern von Preußens jetzt so wichtiger Macht im Westen am Rheine.

Vier Jahre darauf erfolgte auch durch das Ableben des blödsinnigen Herzogs Albrecht Friedrich von Preußen mit dem Anfall von Preußen die Vergrößerung nach Osten: seit 1608 schon führte Johann Sigismund die preußische Administration. Er mußte

versprechen, obgleich er selbst schon reformirt war, nur die lutherische und katholische Religion im Herzogthum Preußen dulden zu wollen.

Der Uebertritt des Kurfürsten Johann Sigismund machte ungemeines Aufsehn. Seine Gemahlin Anna von Preußen hing streng am lutherischen Bekenntniß, die kursächsischen benachbarten Theologen ließen aus Wittenberg die heftigsten Schmähungen gegen „die höfisch-politische Calvinisterei" ausgehen. In Berlin selbst stand an der Spitze der starr lutherischen Eiferer von der Kanzel herunter der Dompropst und Hofprediger Simon Gedicke. Zwei Monate vor der ersten Communion des Kurfürsten hatte das aufgeregte Volk schon einen Tumult gegen den aus der Kirchenthüre tretenden reformirten Hofprediger Fink versucht, den glücklicherweise die kurfürstlichen Trabanten verhindert hatten. Im Anfang des Jahres 1614 ward das Volk durch die Presse bearbeitet. Es erschien: „Neue Zeitung von Berlin in zwei christlichen Gesprächen zweier Wandersleute, Hans Knorren und Benedikt Haberecht, von dem jetzigen Zustand in Berlin, allen und jeden wahrhaftigen Lutheranern in der Mark Brandenburg zum Unterricht gestellet." Von reformirter Seite erschien dagegen: Finks „Sacramentsspiegel", den die Lutheraner mit einer „Schleifmühle dieses Spiegels" zu beantworten nicht unterließen. Von des Kurfürsten Seite führte der Geheime Rath Simon Ulrich Pistoris die Feder, der „Antipistorius", den Simon Gedicke gegen ihn edirte, alterirte ihn so, daß er in eine auszehrende Krankheit

fiel und auf sein väterliches Gut Seußlitz bei Meißen nach Sachsen sich zurückzog, hier starb er schon im zweiten Jahre nach der Conversion 1615. Die Schriften und Gegenschriften regten die Gemüther immer mehr auf und es war ein neuer Aufstand zu befürchten. Der Kurfürst ließ daher durch den Landeshauptmann Thomas von dem Knesebeck eine Schrift zur Vermittlung zum Druck befördern: „Einfältiger Bericht, wie sich jedes christliche Herz jetziger Zeit, insonderheit aller Unterthanen gegen ihre Obrigkeit, welche etwa veränderter Religion beschuldigt wird, verhalten solle.“ Aber weder diese Schrift noch das von dem Kurfürsten in Berlin ausgeschriebene Colloquium halfen zur Ruhe. Die brandenburgischen Prediger wandten sich Raths halber nach der Universität Wittenberg, sie protestirten förmlich gegen die neueingeführte reformirte Lehre. Die bittern und heftigen Schriften des kursächsischen Hofpredigers Hoë, von denen eine den Titel führte: „Besser türkisch als calvinisch,“ steigerten die Aufregung immer mehr. Der Kurfürst mußte seinen Studirenden den Besuch der Universität Wittenberg verbieten. Der Hauptausbruch der Unruhen erfolgte, als der Statthalter Markgraf Johann Georg von Jägerndorf, des Kurfürsten Bruder, aus dem Dome zu Berlin die noch vorhandenen Cruzifixe, Bilder und Altäre als Ueberbleibsel des Katholizismus wegschaffen ließ. Stuler, ein Diakonus an der Peterskirche, predigte aufs heftigste dagegen. Es war Mittwoch in der stillen Woche vor Ostern 1615. Am grünen Donnerstag Abends brach

der Tumult aus, das aufgereizte Volk warf dem Hofprediger Füssel die Fenster mit Steinen ein; der Statthalter, der selbst zu Pferde erschien, mußte in das Haus des Bürgermeisters sich retten, er ward, als er wieder ins Schloß ritt, durch einen Steinwurf am Schenkel verwundet, die Masse stürmte hierauf Füssels Wohnung und plünderte sie aus. Der Hofprediger mußte mit Weib und Kind sich übers Dach in ein Nachbarhaus retten. Er hatte die Unerschrockenheit, am stillen Freitag dennoch in einer grünen Weste und in bloßer Unterkleidung, wozu er sich einen Mantel geliehen hatte, die Kanzel wieder zu besteigen. Der abwesende Kurfürst verhing zwar eine Untersuchung, er konnte aber, da die öffentliche Meinung gegen ihn und sogar seine Gemahlin in die Sache mit einverwickelt war, nicht mit Schärfe durchdringen. Da aber die unruhigen Prediger Gedicke und Stuler nach Sachsen entwichen, ward die Residenz wenigstens von den heftigsten Aufreizern gereinigt.

Der Kurfürst hatte bei seinem Uebertritte versprochen, jeden seiner Unterthanen volle Gewissensfreiheit nach seiner Ueberzeugung genießen zu lassen, er blieb diesem Versprechen treu. Auch die Beschlüsse der Dortrechter Synode, die die reformirte Kirche im Jahre 1618 faßte, nahm er nicht an: Johann Sigismund war der erste tolerante deutsche Fürst, der darauf verzichtete von dem Grundsatze des Augsburger Religionsfriedens von 1555 Gebrauch zu machen: „Wem das Land gehört, gehört auch die Religion“ und damit seine Unterthanen zu seinem Glauben zu zwingen, wie katholischer Seits in Oesterreich

und Baiern geschah und protestantischer Seits in der Pfalz.

Von den damaligen noch rohen Lustbarkeiten, die neben den rohen theologischen Zänkereien und Tumulten einhergingen, kann der gothische Titel eines Stückes, das 1618 zu Cöln an der Spree aufgeführt wurde, eine Anschauung geben. Er lautet also „Amantes amantis, d. i. ein sehr anmuthiges Spiel von der blinden Liebe oder wie man's deutsch nennt von der Löffelei. Alles nach Art und Weise der jetzigen getroffenen Venus-Soldaten, auf gut sächsisch gereimt, vorher schon viermal durchgesehen und agirt. Mit einer schönen Tageweis von Pyramo und Thisbe aus den Poeten Ovidio." Man versuchte damals schon das Theater zu moralischen und politischen Zwecken auszubeuten. So ward in jener Zeit, um dem eingerissenen hohen Kartenspiel, „dem Primiren", zu steuern, zu Beispiel und Warnung ein Stück unter folgendem gothischen Titel aufgeführt: „Comödia, darinnen den gottesvergessenen Doppelspielern zu ewiger Abscheu und den gewissenhaften Kurzweilern zu denkwürdiger Erinnerung, sowohl Würfel als Karten, sammt deren Farben rc. und Kreiden aus heiliger göttlicher Schrift des gründlichsten erkläret, mit nahmhaften Exempeln aus etlichen ansehnlichen Scribenten bestätigt und darneben der Welt Lauf in allen dreien Ständen, im Lehr-, Wehr- und Nährstand, nach jetzo der Zeit schwebenden Lastern und ihnen entgegengesetzten Tugenden (inmaßen das folgende Alphabet-Register pünktlich berichtet) durch Schimpf und Ernst, lustig und

lehrhaft, mit eingesprengt und zu Ende gedachter Karten, Würfel und Kreiden Auslegung, sin ein geistlich Lied auf vielen Melodien zu singen, richtig begriffen ist."

Vortheilhaft unterschied sich schon damals von dem rohen Treiben im Volke der Berliner Hof, wo die Keime der reformirt französischen Bildung, die namentlich die durch ihre Reisen und Studien in Frankreich und der Schweiz hochgebildeten preußischen Grafen Dohna einbürgerten, zu wirken anfingen. Im October des Jahres 1617 sah der Augsburger Patricier Philipp Hainhofer den Hof des Kurfürsten Johann Sigismund. Er selbst war abwesend, Hainhofer wartete seiner Familie auf, verkehrte mit ihr und den vornehmsten Hofleuten und fand bei ihnen neben der alten großen Einfachheit des Lebens doch schon einen Anflug von neuen gefälligeren Sitten. Die Kurfürstin erzog ihre junge Herrschaft „gar schlecht in Kleidung, sagend, man weiß dennoch wohl, daß sie Kurfürsten Kinder sind, denen die Tugend und Gottesfurcht größere Zier giebt als die Kleidung." Der Patricier speiste an der Grafentafel, an der der berühmte Graf Abraham von Dohna und der Hofkammerrath Johann Ernst von Schlieben den Kurfürsten vertraten: er bemerkte hier „eine gute Conversation sonderlich in französischer Sprache", die alle Mitspeisenden die drei Hofmarschälle (Hofmeister) der zwei Kurfürstinnen und der Kurprinzessin, ein deutscher Obrist und der Schloßhauptmann zu reden verstanden. Es ward alla francese gespeist, d. h. die Gäste langten

nach einmaligem Vorlegen der Speisen nach Belieben zu und durften auch im Trinken, indem sie sich nach Belieben einschenken ließen, Bescheid thun oder nicht.

Der genannte Graf Abraham von Dohna stammte aus einem uralten Reichsgrafengeschlechte, das ursprünglich in Sachsen an der Elbe seßhaft war, wo die Burgvoigtei über das Schloß Dohna an der Müglitz ohnweit Dresden ihnen zuständig war, unter der Hoheit der Könige von Böhmen und der Bischöfe von Meißen. Ein Henricus Praefectus de Donin kommt schon unter Kaiser Friedrich Barbarossa in einer Schenkungsurkunde König Wladislaw's von Böhmen an das Stift Meißen vom Jahre 1160 als Zeuge vor und kurz darauf in einem Gnadenbriefe Markgraf Otto's des Reichen von Meißen an die Stadt Leipzig vom Jahre 1182 erscheint unter den Zeugen Henricus „Burggravius de Donin.“ Wie andre deutsche Grafen machten auch die Dohna's ihre Würde nach und nach erblich, sie stifteten auf ihrer Stammburg Dohna einen Schöppenstuhl und handhabten als kaiserliche Richter den Blutbann, sie erwarben nach und nach noch andre Güter, wie das Schloß Wesenstein, das Schloß Königstein, das Schloß Rabenau und beherrschten so die ganze Pflege Dresden bis auf die Dresdenische Brücke, deren ersten Bau in Holz sie unternahmen, weshalb ihnen auch auf dieser Brücke noch im 17. Jahrhundert der Elbzoll gehörte. vierzehn adlige Geschlechter mußten ihre Güter von ihnen zu Lehen nehmen. Unterweilen mögen sie wohl, wie andre mächtige Herren des Adels, Wegelagerei getrieben

und die, die Straße nach Böhmen ziehenden Kaufleute geschädigt haben. Diese große Macht, die sich selbst den mächtigen Landherren von Meißen furchtbar machte, wurde ihr Verderben. Sie wurden auf eine drastische Weise aus Sachsen vertrieben.

Die Veranlassung dazu war ein von alten Zeiten hergebrachter Adelstanz auf dem Rathhause in Dresden, der alljährlich um Martini stattfand, zu dem der mit Burglehnhäusern angesessene Adel Dresdens die benachbarten Herren und Frauen einlud und dem auch die Markgrafen von Meißen beizuwohnen pflegten. Im Jahre 1400 erschien bei diesem Adelstanz auch der Markgraf Wilhelm zu Meißen und der Burggraf Jeschko von Dohna mit seiner sehr schönen Frau. Wie der leipziger Professor und kursächsische Historiograph Mathäus Dresser, der 1607 starb, in seiner Isagoge historica erzählt, küßte der Markgraf während dem Tanze die schöne Burggräfin von Dohna und erhielt hierauf vom ergrimmten Burggrafen eine Ohrfeige.*) Das war das Signal zum Bruche, der

*) Dasselbe, was der sächsische Historiograph Dresser sagt, sagt auch der sächsische Historiograph Peckenstein, der ebenfalls Anfang des 17. Jahrhunderts starb, im Theatro Saxonico. Sie sind nähere und glaubwürdigere Zeugen, als der sächsische Archivar Weck, der in seiner Dresdner Chronik, unter August dem Starken geschrieben, die Ehrenrettung der Meißner Markgrafen übernehmen mußte: nach ihm soll Rudolf von Körbitz dem Burggrafen von Dohna, der mit seiner Frau im Tanze zu vertraut sich bezeigte, ein Bein gestellt haben: Dohna soll darauf gefallen sein und Körbitzen die Ohrfeige gegeben

den Meißner Landherren sehr gelegen kam: sie erhielten in der Woche vor Pfingsten 1401 die Fehde- und Absagebriefe der dohnaischen Vasallen und der Krieg begann. Die Markgrafen rückten vor die Burg Dohna und zwangen den Burggrafen, zu seinem Lehnherrn, den nachmaligen Kaiser Sigismund, König von Ungarn, damals Reichsvicar und Verweser des Königreichs Böhmen nach Ofen zu fliehen. Dieser nahm Dohna Anfangs wohl auf und erließ noch 1402, Mittwoch nach St. Agnes (21. Januar) vom Kuttenberg in Böhmen aus ein ernstes Fürschreiben an Fürst Albrecht von Anhalt, darin er ihm auftrug „Markgraf Wilhelm zu mahnen und zu unterweisen, daß er ihm als Lehnherrn und denen von Dohna — denen er ihr Haus abgenommen und sie sehr beschädigt hat — solche Schäden wiederkehre.“

Die Markgrafen hatten unterdessen die Stammburg Dohna erobert und der Erde gleich gemacht: die gefährliche Burg sollte zu ewigen Zeiten nicht wieder gebaut werden. Die politischen Verhältnisse waren den Burggrafen ungemein ungünstig: die Hussitenunruhen, die damals ausbrachen, bestimmten Sigismund für die mächtigen, Böhmen benachbarten Meißnischen Markgrafen alle mögliche Rücksicht zu haben, Jeschko fiel in Ungnade und verlor den Kopf; zum

---

haben. Hasche in seiner Dresdner Chronik giebt S. 407 Theil I. nicht undeutlich zu verstehen, auf welcher Seite er die Wahrheit finde.

Dank führten die 1423 zu Kurfürsten von Sachsen erhobenen Markgrafen von Meißen Kaiser Sigismund ein mächtiges Heer gegen die Hussiten zu, wurden aber bekanntlich in der Schlacht bei Aussig 1426 aufs Haupt von diesen geschlagen. Die Verhandlungen wegen Restitution der Burggrafen verschleiften sich durch ein ganzes Jahrhundert: noch der bärtige Georg von Sachsen-Meißen instruirt zu Dresden 1522 Mittwoch nach Aller Heiligen einen seiner Räthe, bei Königlicher Majestät in Böhmen wegen der Irrungen mit denen von Dohna zu handeln; demungeachtet blieb Sachsen-Meißen im Besitze aller Güter derselben.

Die Dohna's wandten sich im Laufe des 15. Jahrhunderts aus Sachsen nach der Lausitz, wo Muskau ihnen gehörte, das nach dem Aussterben ihrer Linie hier 1645 an die Grafen Callenberg und von diesen an die Grafen Pückler kam. Sie wandten sich nach Schlesien, wo sie die Standesherrschaft Wartenberg erwarben und wo ihre Linie erst 1711 erlosch. Sie wandten sich endlich auch nach Preußen: hier erwarben sie Carwinden, das seit dem 15. Jahrhundert unverändert in ihrem Besitze verblieben ist; sie erwarben ferner Reichertswalde und Lauk, Schlodien und Schlobitten, Besitzungen, wo sie schöne Schlösser und Gärten anlegten, und von denen noch jetzt ihre vier Hauptlinien sich nennen. Die Dohna's sind in Preußen ohngefähr dasselbe, was die Lichtenstein und Dietrichstein in Oesterreich: sie erfüllten nicht nur die große Stellung des Adels und behaupteten das Hauptgut desselben, die Unabhängigkeit,

sondern sie wurden auch ein Segen für ihre Hintersassen, wie noch jetzt die freundlich gebauten Dörfer, die wohlbestellten Felder und die guten Schulen neben den schönen Schlössern und Gärten auf ihren großen Herrschaften in Preußen bezeugen.

Der wiederholt schon genannte Graf Abraham Dohna, mit dem der Augsburger Patricier Hainhofer 1617 am Berliner Hofe speiste, war Kriegsobrist des Kurfürsten Johann Sigismund, Aufseher über die Festungen der Marken und ward auch als Abgesandter zum Reichstage in Polen geschickt. Hier brachte er die brandenburgische Belehnung über Preußen zur Sprache, der päpstliche Nuntius protestirte dagegen. Abraham Dohna erklärte ihm aber kategorisch: „Da fragen wir nichts nach!“ Die Zeitgenossen und noch später Lebende schildern diesen Grafen Dohna als einen Herrn von bewunderungswürdigen Eigenschaften, und von einem universellen Geiste. „Er hatte, schreibt der Tourist Chappuzeau, Gouverneur des Prinzen von Oranien, nachherigen Königs Wilhelm III. von England, frühzeitig angefangen, alle Wissenschaften, auch die entlegensten und alle schönen Künste zu pflegen, er hatte sich auf seinen langen Reisen alle Sprachen Europas angeeignet und die Leutseligkeit seines Naturels machte ihn Allen liebenswürdig. Er hielt sich fest an die alte Maxime seines Hauses, Staatsämter nur in dem Falle anzunehmen, wenn sie sich mit der Religion und Billigkeit vertrügen; er schlug deshalb die beträchtlichen Vortheile aus,

welche ihm zwei Könige anboten, um nichts gegen den Dienst eines größeren Herrn thun zu müssen." Graf Abraham Dohna erlangte einen europäischen Namen und starb im Jahre 1631 ohne Söhne. Sein Oheim, der Oberstburggraf Fabian, war schon zehn Jahre vorher, unverheirathet auf seinem Schlosse Carwinden gestorben. Er war es, der 1587 den französischen Hugenotten zur Zeit König Heinrichs III. 15,000 Mann Hülfstruppen zugeführt hatte und von Guise aufs Haupt geschlagen worden war: wenige dieser Leute sahen ihr Vaterland wieder, trotz dem, daß man fast bei allen Gefangenen und Todten, die man ausplünderte, Talismane und magische Zettel fand, die sie siegreich und glückhaft machen sollten.

Trotz der, wie gesagt, namentlich durch die Grafen Dohna gepflegten Keime einer feinern Bildung, wie sie in jener Zeit vorzugsweise bei den französischen Reformirten anzutreffen war, wo die Grafen sie geschöpft hatten, war die Regierung Kurfürst Johann Sigismund's eine vorzugsweise mühselige. Sie fiel in die unruhigen Zeiten, die dem Ausbruch des 30jährigen Krieges vorausgingen. Ueberall grollten schon dumpf die Donner des herannahenden Ungewitters. Der Aufenthalt des Kurfürsten war zwischen seinen alten und neuen Provinzen getheilt: in den Marken war er längere Zeit abwesend und überließ hier meist seinem Bruder Markgraf Johann Georg von Jägerndorf die Statthalterschaft, wenn seine Anwesenheit zur Vertheidigung der neu erworbenen

rheinischen Provinzen nöthig war oder seine Gegenwart in dem ebenfalls neu angefallenen Herzogthum Preußen nicht nur in Königsberg, sondern auch in Warschau erforderlich wurde, da damals Preußen noch eine Lehnprovinz der Republik Polen war.

Gegen das Ende seines Lebens scheinen dem Kurfürsten schwere Anfechtungen wegen seines Uebertritts zugestoßen zu sein. Der Chronist Sebald sagt darüber in seinem historischen Breviar: „Ihre Kurfürstliche Durchlaucht liebten beide Religions-Verwandten herzlich, und ob sie wohl zur reformirten Religion getreten waren, hatten Sie doch manchen schweren Gedanken, ob Sie auch recht geleitet und geführet wären worden, daher sich bisweilen ansehen ließ, als wollten Seine Kurfürstliche Durchlaucht wieder zurücktreten, sonderlich gegen Ihr seliges Ende, maaßen denn auch aus der kurfürstlichen Leichpredigt ziemlichermaßen kann gemerkt werden." Müde der Regierung, legte der Kurfürst sie in die Hände seines Sohnes, nachdem er, geschreckt durch die vielen Vorzeichen einer hereinbrechenden unheilvollen Zeit Buß- und Bettage ausgeschrieben hatte, um den Himmel zur Abwendung größerer Gerichte und Strafen zu bewegen. Johann Sigismund erlebte noch den Ausbruch der Unruhen, den Fenstersturz der böhmischen Räthe, die Wahl und Krönung Friedrichs von der Pfalz, der sein Schwiegersohn seit 1615 war, zum König von Böhmen und die Kaiserwahl Ferdinands II. Zu dieser gingen als Gesandte Brandenburgs: Adam Gans, Edler Herr zu Putlitz, Geheimer Rath und Kanzler und Johann

Friedrich Gans von Putlitz. Diese beiden Herren stammten aus dem uralten und in Brandenburg angesehensten Geschlechte, das armes parlantes mit einer Silbergans auf grünem Hügel führt, das seit uralter Zeit das Erbmarschallamt hatte, das sich „von Gottes Gnaden" schrieb und „Hochgeboren" aus der kurfürstlichen Kanzlei titulirt wurde. Von ihrer Herrschaft Putlitz in der Priegnitz behaupteten die Gänse sogar die Reichsunmittelbarkeit, bis die Kanonen des ersten Kurfürsten aus dem Hause Hohenzollern ihre Burgen 1438 bezwangen und sie der brandenburgischen Landeshoheit unterwarfen. Nächst diesen beiden Putlitzen gingen für Johann Sigismund zur Kaiserwahl nach Frankfurt: Christian von Bellin, Geheimer Rath und Hauptmann des Landes Ruppin und Samuel von Winterfeld, der spätere Geheime-Rathsdirector unter Friedrich Wilhelm.

Johann Sigismund starb als Privatmann, zwei Tage vor Weihnacht 1619, in dem Hause seines Kammerdieners Anton Freytag, nur 47 Jahre alt.

Nach seinem Tode taucht zum erstenmal die Sage von der Erscheinung der weißen Frau im Schlosse zu Berlin auf, deren Erscheinung seitdem allemal den Tod einer hohen Person ankündigen soll, namentlich in dem für Preußen ominösen Jahre 40, wie es drei Jahrhunderte hinter einander, 1640, 1740 und 1840 sich gezeigt hat. Es ist schwer zu bezweifeln, daß die Sage von der weißen Dame mit den theologischen Kabalen, die der Uebertritt des Kurfürsten hervorrief,

nicht in genauer Verbindung gestanden habe. Die damaligen Theologen, selbst die vornehmsten, erwähnen ihrer mit einer Art von Ueberzeugung und völliger Gewißheit ihrer Existenz. Diese weiße Dame sollte angeblich die in Spandau gestorbene schöne Gießerin, Anna Sydow sein, die Geliebte Kurfürst Joachims II., die sein Sohn Johann Georg wider sein gegebenes Wort dort einsperren ließ. Aus Rache soll sie nach ihrem Tode als Geist umgegangen sein. Nach Einigen hieß sie Agnes. Nach Andern hieß sie Beatrix und war die Wittwe des Grafen Otto I. von Orlamünde, eine geborne Gräfin von Meran. Beatrix verliebte sich in einen Ahnherrn des brandenburgischen Hauses, in den Burggrafen Albrecht, zubenannt „der Schöne", von Nürnberg. Dieser verweigerte die Heirath mit ihr wegen vier Augen: diese vier Augen waren ihre beiden Kinder. Aus ganz blinder Liebe zu dem schönen Burggrafen erstach sie nun angeblich Beatrix mit Nadelstichen ins Gehirn. Aber ihr Gemahl Albrecht wandte, als das ihm bekannt wurde, sich entsetzt von ihr ab. Die Sage stimmt aber nicht mit der Geschichte: Albrecht lebte fast ein Jahrhundert später als Beatrix, er im 14ten, sie im 13ten Jahrhundert. Auch das böhmische Geschlecht der Herren von Rosenberg, in das die brandenburgische Prinzessin Sophie, Tochter Kurfürst Joachim's II. sich eingeheirathet hatte, nimmt eine weiße Dame für sich in Anspruch, die Bertha hieß, Gemahlin Johann's von Liech-

tenstein war und 1476 zu Wien starb. Auf den alten Schlössern Krummau, Wittingau und Neuhaus in Böhmen entdeckte man unter den Bildnissen der Rosenbergischen Familie ein Portrait, das ganz gleichmäßig genau die weiße Frau in der damals üblichen weißen Trauerkleidung vorstellt. Bertha war höchst unglücklich verheirathet, ihr Gemahl führte ein ausschweifendes Leben und sie soll in bitterm Grolle gegen ihn aus der Welt gegangen sein. Wegen dieses ihres unversöhnlichen Gemüths, sagt man, soll sie verurtheilt worden sein zum Umherpilgern in den Schlössern ihres Geschlechts in Böhmen und an den Höfen von Brandenburg, Baden und Darmstadt, in welche Häuser Nachkommen ihres Geschlechtes heiratheten. Diese problematische weiße Dame ging daher auch noch außer Berlin um, an den Höfen von Baireuth, zu Carlsruhe und Darmstadt; sie hat sich aber auch außerhalb Deutschland's in Paris und Lyon, in London, Stockholm und Copenhagen sehen lassen.

Zu jener Zeit war der Glaube an Teufel und Gespenster auf seiner Höhe, und das Hereinragen des „Leibhaftigen" in Person in die Werkeltagsgeschäfte der Menschenwelt ein Glaubensartikel. Noch im Todesjahre Kurfürst Johann Sigismund's, am 31. Dec. 1619, ward Gabriel von Lüderitz zu Halle an der Saale enthauptet, weil er, wie der bekannte Marschall von Luxemburg, einen Pact mit dem Satan geschlossen haben sollte.

Kurfürst Johann Sigismund hinterließ von seiner Gemahlin Anna von Preußen (vermählt 1594.

† 1624) außer seinem Nachfolger Georg Wilhelm einen Prinzen Joachim Sigismund, der Heermeister des Johanniterordens zu Sonnenburg wurde und drei Prinzessinnen, von denen Anna Sophie 1614 sich mit Friedrich Ulrich von Braunschweig, Marie Eleonore 1620 mit dem berühmten König Gustav Adolf von Schweden und Catharina in erster Ehe 1626 mit Fürst Bethlen Gabor von Siebenbürgen, in zweiter 1639 mit Herzog Franz Carl von Sachsen-Lauenburg vermählte.

Georg Wilhelm.

1619—1640.

Der 30jährige Krieg. Der Geheime Raths-Director und Oberkämmerer Graf Adam Schwarzenberg.

Die Regierung des Kurfürsten Georg Wilhelm 1619—40 fiel ganz in den 30jährigen Krieg. Er war aber ein friedfertiger, schwacher, unentschieden schwankender Herr, demdie Energie ganz abging, die die kriegerischen, schweren Zeiten forderten, in denen er lebte. Seine Politik, keine Partei zu nehmen, sich nicht in die Händel zu verwickeln, konnte in jenen Zeiten, wo man Partei nehmen und handelnd auftreten mußte, kein Glück haben. Obgleich Protestant und mit zwei protestantischen Hauptbelden und Vorfechtern des großen Kriegs, dem Böhmenkönig Friedrich von der Pfalz und dem Schwedenkönig Gustav Adolf, durch enge Familienbande verknüpft, neigte er sich doch vornehmlich zu dem katholischen Kaiser. Althergewohnte Pietät gegen das Reichsoberhaupt und ängstliches Interesse für die Erhaltung seiner Länder waren die Quellen dieser Neigung, in der er durch seinen Minister Grafen Adam von Schwarzenberg, den

Sohn des Eroberers von Raab und Vater des ersten Fürsten von Schwarzenberg, aufs Entschiedenste bestärkt wurde.

Der Kurfürst hatte den Grafen als kaiserlichen Gesandten in Cleve kennen gelernt. Er ward durch ihn so gefesselt, daß er, als er zur Regierung kam, sich ihn vom Kaiser in seinen Dienst erbat. Schwarzenberg ward sein Statthalter in Cleve, Gesandter in Holland, Geheimerath und Oberkämmerer, dann Geheimer Raths-Director, Statthalter der Kurmark und Oberbefehlshaber sämmtlicher brandenburgischen Truppen, ja, obgleich Katholik 1625 auch Heermeister des Johanniterordens zu Sonnenburg. Schwarzenberg aber hatte sich ausdrücklich ausbedungen, noch den Dienst des Kaisers zugleich beibehalten zu dürfen. Er diente somit zweien Herren. Der Kurfürst überließ ihm Alles, Schwarzenberg vergab alle bedeutenden Stellen im Lande und erhielt, wenn der Kurfürst abwesend war, Blanquets, um sie nach Belieben auszufüllen. Die zweite Hofstelle unter Schwarzenberg bekleidete als Obermarschall der Geheime Rath Ahasverus von Brand, von der preußischen Linie dieses Geschlechts, der 1654, 74 Jahr alt, starb.

Der Böhmenkönig war der Bruder von des Kurfürsten 1616 erheiratheten Gemahlin Elisabeth Charlotte von der Pfalz. Als dieser nach der verlornen Schlacht auf dem weißen Berge bei Prag 1620 mit seiner Gemahlin Elisabeth Stuart, die damals in gesegneten Umständen sich befand, eine

Zuflucht in Brandenburg suchte, schrieb der Kurfürst ausdrücklich seinen Räthen aus Neidenburg in Ostpreußen, wo er damals sich aufhielt: „er sähe es gerne, mit diesem Besuche verschont zu werden, indem er darüber wohl Bedenken trüge, ob ihm nicht durch solche Aufnahme bei dem Kaiser und dem Könige von Polen (seinem Lehnsherrn, der eben damals mit Gustav Adolf von Schweden im Krieg lag und der zugleich der Alliirte des Kaisers war) und bei andern ihm Widerwärtigen allerhand Verweis und Ungelegenheit besonders zu gegenwärtiger Zeit, da ihm die preußische Successionssache ohnedem schwierig genug gemacht werden wolle, zuziehen und verursachen möchte.“ Nur „die Christenpflicht“ bestimmte Georg Wilhelm, der Königin von Böhmen keine abschlägliche Antwort zu geben. Seine Räthe empfingen die unglückliche Fürstin demgemäß lau genug und geleiteten sie nach Cüstrin. Er war froh, als sie nach ihren hier überstandenen Wochen nach Holland fortzog. Große Unruhe machte dem Kurfürsten seine eifrig lutherisch gesinnte Mutter, Anna, geborne Prinzessin von Preußen, von deren Vater das Herzogthum auf das Kurhaus Brandenburg übergekommen war. Sie war es, die ihm, dem Calvinisten, die Schwierigkeit in der preußischen Successionssache am polnischen Hofe erregte, sie wollte die Nachfolge in Preußen ihrem zweiten Sohne Joachim Sigismund zuwenden. Sie versuchte auch in des Kurfürsten Abwesenheit dem Lutherthum in Berlin wieder Raum zu verschaffen, sie ließ den eifrigen Balthasar Meißner aus Wittenberg kommen

und auf dem Schlosse in ihrer Wohnung predigen, wozu die Bürger Berlins Zutritt erhielten. Der Kurfürst war froh, als auch die Mutter seine Staaten verließ und nach Schweden zu ihrem Schwiegersohn Gustav Adolf sich wandte.

Die schwerste Verlegenheit bereitete dem unentschlossenen Kurfürst Georg Wilhelm das Erscheinen Gustav Adolf's in Deutschland 1630. Gustav Adolf war Georg Wilhelm's zweiter Schwager seit 1620, der Gemahl der Schwester des Kurfürsten, der schönen Eleonore. Auch diese Verbindung hatte die Kurfürstin-Mutter Anna von Preußen durchgesetzt. Gustav Adolf war, während Georg Wilhelm in Preußen war, ganz unerwartet nach Berlin gekommen und hatte sich mit Eleonoren verlobt. Gegen des Markgrafen ausdrücklich erklärten Willen, geschah die Vermählung, er wollte Polen schonen, mit dem Gustav im Krieg lag. Als Gustav nun nach Deutschland kam, war Georg Wilhelm sehr bange, sich mit dem Kaiser zu verfeinden. Der Kaiser hatte entschieden durch das Restitutionsedict seine Uebermacht zu erkennen gegeben, er hatte zwei Oheime des Kurfürsten wegen ihrer Anhänglichkeit an die Sache der Protestanten schon geächtet, den Markgrafen Johann Georg von Jägerndorf und den Administrator des Erzstifts Magdeburg, Christian Wilhelm, jener war 1624 in Siebenbürgen im Elend gestorben, dieser wurde, als durch des Kurfürsten Zaudern und Unentschlossenheit Magdeburg fiel, 1631 daselbst gefangen. Georg Wilhelm hielt fest am Kaiser. Er äußerte: „Er ist doch die von Gott

gesetzte höchste Obrigkeit. Ich habe nur einen Sohn. Bleibt der Kaiser Kaiser, so bleibe ich und mein Sohn auch wohl Kurfürst, wenn ich an dem Kaiser halte." Aber er vermählte doch 1626 seine Schwester Catharina mit dem tapfern Fürsten Bethlen Gabor von Siebenbürgen, einem gefährlichen Feind Oesterreichs: Adam Schwarzenberg geleitete die Prinzessin nach Kaschau. „Nach der gethanen Hochzeit", sagt Khevenhüller, „ist des Bethlen Gabor's Geschwüre seiner übeln Intention aufgebrochen, indem der von Mansfeld in Ungarn sich mit ihm zu conjungiren gerückt und zugleich Johann Ernst von Weimar das Land Schlesien angegriffen und der König in Dänemark auf den Grafen Tilly und die Türken dem Bethlen Gabor zu Hülfe gezogen." Seit dem Jahre 1627 standen nun auch kaiserliche Truppen unter Wallenstein und Tilly in Brandenburg. Der Kurfürst befahl, ihnen allen Beistand zu leisten. Sie trieben den Dänenkönig auf seine Inseln zurück, Tilly zog gegen die Holländer, Wallenstein dehnte sein Heer nach Pommern hin aus und suchte die Küsten der Ostsee in seine Gewalt zu bekommen, um dem Schwedenkönig den Eintritt in Deutschland zu verwehren. Dieser landete aber dennoch. Der Kurfürst zögerte, so lang er konnte, sich mit den Schweden zu vertragen. Endlich aber mußte der immer unentschiedene Herr sich entscheiden, als am 13. zum 14. Mai 1631, von 1000 schwedischen Musquetiren und 4 Kanonen beschützt, Gustav Adolf im Berliner Schlosse geschlafen hatte und nun seine ganze übrige Armee bis dicht an die

Stadt rückte. Den 15. Mai unterschrieb der Kurfürst den Vertrag, der Gustav Adolf die Festung Spandau überließ. Auf Schwarzenberg's Rath versäumte er aber nicht, sich bei dem Kaiser zu entschuldigen, daß er nur der Noth nachgegeben habe. Nach der verlornen Nördlinger Schlacht 1635 verließ er sofort wieder, wie Sachsen, die Sache der Schweden und trat dem Prager Frieden bei. Die Rache der Schweden blieb nicht aus und sie war schrecklich; in den Jahren 1636—40 ist Brandenburg von ihnen mit allen Plagen heimgesucht worden. Der Oberbefehlshaber der brandenburgischen Truppen, Hans Caspar von Klitzing, ein geborner Brandenburger, aber früher in sächsischen Diensten, vermochte nicht ihnen Widerstand zu leisten. Er ist aber deshalb merkwürdig, weil er als der erste General anzusehen ist, den das Haus Brandenburg in Diensten gehabt hat. Klitzing trat 1642 in braunschweigische Dienste und starb 1644.

Während dieser schweren Zeit für Brandenburg hielt sich der Kurfürst im Lande Preußen auf und übte hier, trotz der Noth des 30jährigen Kriegs, reichlich Jagd- und Becherfreuden. Einen Jagdhund bezahlte er einmal mit 7000 Thalern. Sein Hauptjagdschloß war Neuhausen in Ostpreußen: hier wurde 1627 die silberne Muskete nebst Pulverhorn gestiftet, die sich nebst dem Willkommbuch noch in der Kunstkammer zu Berlin befindet. Ein Jeder der die Muskete, 1¾ Quart und die Pulverflasche, 1½ Quart Wein fassend, in einem Zuge geleert hatte, mußte sofort nach einge-

nommener Ladung sich einschreiben. Wer nicht Bescheid bis zur Nagelprobe that, durfte Neuhausen nicht bewohnen. Im Todesjahre Georg Wilhelm's, am 18. Mai 1640, trug einmal Hans Ernst v. Rippen in das Willkommbuch ein:

„Was bei Abendt Unglück
Ist alle Morgen mein Frühstück.
Bei Präsentirung der Musket' und Pulverflasche,
so ich aus Schuldigkeit ausgetrunken.“

Georg Wilhelm starb, nur 45 Jahr alt, in den Armen seines großen Sohnes 1640, den 21. November zu Königsberg in Preußen. Er hinterließ von seiner Gemahlin Elisabeth Charlotte von der Pfalz (vermählt 1616 † 1660) einen einzigen Sohn, Friedrich Wilhelm, den großen Kurfürsten und zwei Töchter, von denen die eine, Luise Charlotte, 1645 an Herzog Jacob von Curland und die andre, Hedwig Sophie, 1649 an Landgraf Wilhelm VI. von Hessen-Cassel vermählt ward.

nommener Fassung sich einschreiben. Wer nicht Bescheid bis zur Nagelprobe that, durfte Neuhausen nicht bewohnen. Im Todesjahre Georg Wilhelm's, am 15. Mai 1640, trug einmal Hans Ernst v. Kreypen in das Willkommbuch ein:

„Was bei Abend lustig
Ist alle Morgen mein Krankheit.
Bei Erkaltung der Wunder und Sauberkeit,
[illegible] so ich aus Schuldigkeit ausgetrunken."

Georg Wilhelm starb, nur 45 Jahr alt, in den Armen seines großen Sohnes 1640, den 21. November zu Königsberg in Preußen. Er hinterließ von seiner Gemahlin Elisabeth Charlotte von der Pfalz (vermählt 1616 † 1660) einen einzigen Sohn, Friedrich Wilhelm, den großen Kurfürsten und zwei Töchter, von denen die eine, Louise Charlotte, 1645 an Herzog Jacob von Curland und die andere, Hedwig Sophie, 1649 an Landgraf Wilhelm VI. von Hessen-Cassel vermählt ward.

Der Hof

des

großen Kurfürsten.

1640—1688.

Friedrich Wilhelm, der große Kurfürst.

1640—1688.

1. Seine Jugend. Erziehung in Holland und Einfluß des Aufenthalts daselbst auf seine Bildung.

Auf den schwachen Georg Wilhelm, der mitten im Kriegsgetümmel, das die alten Marken des Hauses Brandenburg durchtobte, aber fern davon in der sichern Hauptstadt des neu erworbenen preußischen Herzogthums in bester Manneskraft ausgehaucht hatte, folgte nun sein energischer Sohn Friedrich Wilhelm, „der große Kurfürst" vorzugsweise benannt. Ihm war es vergönnt, beinahe ein halbes Jahrhundert hindurch und zwar bis zum letzten Athemzuge mit ungeschwächter Geisteskraft die Regierung zu führen und er ward in dieser fast 49jährigen Regierung der Gründer der Größe der brandenburgischen Monarchie.

Friedrich Wilhelm ward von seiner pfälzischen Mutter im zweiten Jahre des großen deutschen Glaubenskriegs, aber als dieser schreckliche Krieg noch ferne von Brandenburg war, in der fröhlichen Carnevalszeit

geboren, am 6. Februer 1620, zu Cöln an der Spree, wie dazumal noch die Residenz hieß. Sein gutes Glück wollte, daß ihm von Jugend auf tüchtige Männer als Führer zur Seite standen. Der erste von denselben war der Geheime Rath Johann von der Borch: Friedrich Wilhelm erhielt ihn, als er fünf Jahr alt war, zum Oberhofmeister bestellt. Borch war ein geborner Westphale, früher Hofmarschall beim Landgrafen in Cassel, er hatte schon bei des Kurprinzen Vater das Oberhofmeisteramt bekleidet, quittirte aber seine Aemter und starb 1642 als Landdrost in der Grafschaft Lippe. An seiner Stelle erhielt nun Friedrich Wilhelm den berühmten Georg Rumelian *) von Kalkhun, genannt Leuchtmar, ebenfalls Geheimer Rath, zum Oberhofmeister. Leuchtmar war von einem der drei alten Stammsitze der Familie Kalkhun, die aus dem Herzogthum Berg stammt, zubenannt und früher in Anspachschen Diensten gewesen. Er ging als Hofmeister der Prinzessin Catharine, deren Vermählung mit Bethlen Gabor, Fürst von Siebenbürgen er unterhandelt hatte, mit ihr nach Kaschau, später war er Gesandter in Stockholm und an mehreren andern Höfen. Kalkhun Leuchtmar war ein Mann von überlegenem Geiste, großem Weltton und seltner diplomatischer Gewandtheit: Eigenschaften, die später ihm die Ungnade des Premiers Schwarzen-

---

*) So heißt er in Zedlitz' preuß. Adelslexikon. Andre nennen ihn Johann Friedrich.

berg zuzogen, der ihn nach Duisburg verwies. Er stand auch in großen Verbindungen: durch seine Erbtochter war er unter andern Schwiegervater des Casselschen Premierministers Jacob Friedrich Baron von Kettler aus Curland. Kalkhun Leuchtmar ward der Hauptführer des Prinzen: unter ihm fungirte als Informator der Geheime Secretair Jacob Müller.

Friedrich Wilhelm's Jugend fiel in rauhe Kriegszeit und des Kriegs wegen ward er in das feste Cüstrin in Sicherheit gebracht, ja noch weiter hinauf an den Strand der Ostsee nach Stettin zum alten Herzog von Pommern. In Wolgast sah er wiederholt seines Vaters Schwester die Gemahlin des großen Gustav Adolf von Schweden und 1633 machte er, 13jährig, noch einen letzten traurigen Besuch dort, um die Leiche seines großen Oheims, ehe sie nach Schweden abgeführt ward, zu sehen.

Weil in Brandenburg die Pest ausgebrochen war, zog er 1634 mit Leuchtmar nach Holland und blieb hier von seinem 14. bis zum 18. Lebensjahre. Dieser Aufenthalt in einem freien Lande, das seit seiner Befreiung zur Aufbietung aller Gewaltkräfte genöthigt war, um seine Freiheit gegen die mächtige spanische Krone zu behaupten, war für Friedrich Wilhelm entscheidend: er lernte hier die Welt von einer ganz andern Seite kennen, als er sie zu Hause hätte kennen lernen, er sah in Holland nicht nur freie, sondern auch kluge und gebildete Menschen; statt des beschränkten, kleinen Horizonts, den das Leben im Binnenland giebt, gewann der Geist des Prinzen

durch den Aufenthalt unter den gescheiten und rührigen Leuten an den Ufern der Nordsee einen freien und weiten. Friedrich Wilhelm begann zuerst seine Studien in Leyden, wo sein Vetter, der junge Pfalzgraf von Heidelberg, der Sohn des Böhmenkönigs Carl Ludwig, der nachher auch ein gar kluger Regent wurde, mit ihm studirte, er lag dann in Arnheim den ritterlichen Uebungen ob, sah in Rhenen den Hof der vertriebenen Gemahlin des Königs von Böhmen, seiner Mutter Bruder, der gebornen englischen Prinzessin Elisabeth Stuart und zuletzt ging er in den Haag, wo er mit den Oraniern, den Nachkommen „des Schweigenden" und andern Staatsmännern in Verbindung kam, sowohl den Gewalthabern der Republik, als den Gesandten, die die befreundeten Höfe, wie England und Frankreich bei den Generalstaaten hielten.

Der Haag war zu jener Zeit eine Art hohe Schule der praktischen Politik, wo sich von nah und fern junge Fürsten und Cavaliere zusammenfanden, um aus erster Quelle die geheimen Gänge und die kühnen Griffe der modernen macchiavellistischen Staatskunst begreifen zu lernen, er war aber auch zu gleicher Zeit durch diesen Zusammenfluß so vieler lebensfreudiger vermöglicher junger Herren ein üppiger und gefährlicher Ort. Es traf sich bei einem Abendbanquet, das sich bis in die Nacht verzog, daß man den jungen Prinzen von Brandenburg zu den Debauchen, die den Tafelfreuden zu folgen pflegten, verleiten wollte, er riß sich aber mit den Worten los: „Ich bin es meinen Eltern, meiner Ehre und meinem Lande schuldig"

und begab sich zu dem Prinzen Heinrich Friedrich, der eben im Feldlager vor Breda lag. Als dieser das unerwartete Eintreffen des brandenburgischen Prinzen erfuhr, klopfte er ihn beim Empfange auf die Achsel und sagte: „Eine solche Flucht ist heldenmüthiger, als wenn ich Breda einnähme. Vetter, Ihr habt das gethan, Ihr werdet mehr thun. Wer sich selbst bezwingen kann, ist fähig zu großen Dingen!“

Die Verbindung mit den oranischen Statthaltern Heinrich Friedrich und seinem Sohne Wilhelm war für den großen Kurfürsten von überaus großem Nutzen: aus dem langen intimen Umgang mit diesen für die Kriegs- und Friedensgeschäften, gleich geschickten, höchst klugen und höchst bedächtigen Oberhäuptern ergriff er die große Kunst, deren Fürsten vor allem andern bedürfen, Geister zu unterscheiden, die rechten Leute auszuwählen und auf der rechten Stelle zu vernutzen, auf Menschen zu wirken, sich Respect bei ihnen zu verschaffen, und sie sich gehorchen zu machen. Friedrich Wilhelm faßte damals überhaupt die Vorliebe für Holland, die er Zeit seines Lebens festgehalten hat. Der Ackerbau- und Garten-, der Handels- und Gewerbs-, der Wissenschaft- und Kunstflor dieses kleinen rührigen Landes wurde ihm ein Vorbild, was er aus seinen Marken zu schaffen habe. Er knüpfte damals auch jene Verbindungen an, die es ihm, als er die Regierung angetreten hatte, möglich machten, tüchtige Leute aus Holland zu ziehen, die seine Pläne ausführen halfen und Masseneinwanderungen von daher

zu befördern. Er vermählte sich auch im Jahre 1646 mit einer Holländerin, der Prinzessin Luise von Oranien im Haag. Lange bis dahin war durch den gleich bei seinem Regierungsantritt aus dem Duisburger Exile wieder an den Hof berufenen Leuchtmar (gestorben 1644) wegen einer Heirath mit Christine von Schweden unterhandelt worden; sie ward von dem Kanzler Oxenstierna hintertrieben, der dem Kurfürsten stets entgegen war und seinen Sohn Erich mit der Königin verheirathen wollte.

2. Regierungsantritt. Länder-Gewinn im westphälischen Frieden. Die Schlachten bei Warschau und Fehrbellin. Gründung der Souverainetät nach Außen.

Friedrich Wilhelm fand, als er vom Todtenbette seines Vaters aus Königsberg heimkam, Brandenburg von den feindlichen Schweden ausgesaugt und fast erschöpft. Der Premierminister seines Vaters, Graf Adam Schwarzenberg, war so gut östreichisch gesinnt, daß er die Besatzungen der brandenburgischen Festungen zuerst dem Kaiser und dann erst dem neuen Kurfürsten hatte schwören lassen. Friedrich Wilhelm hatte die größte Noth, sich der Treue seiner Truppen zu versichern. Nur durch List konnte die Hauptfestung Spandau von dem Obristen Moritz August von Rochow — der nachher in kaiserliche Dienste trat – erlangt werden. Hier in Spandau ward Schwarzenberg gefangen gesetzt, aber nicht

enthauptet, wie man lange geglaubt hat. Er starb eines natürlichen Todes hier, am 3. März 1641: eine Oeffnung seines Sargs hat neuerlich den ungetrennten Halsknochen nachgewiesen.

Sehr richtig erkennend, daß der Stern des Kaisers im Absteigen begriffen sei, schloß Friedrich Wilhelm hierauf bereits am 24. Juli 1641 einen zweijährigen Waffenstillstand mit den Schweden, um seinem erschöpften Lande nur einigermaßen wieder aufzuhelfen. Bis zum Frieden aber litt Brandenburg noch immer unter den Brandschatzungen sowohl der kaiserlichen Truppen, die unter Gallas 1644 nach Holstein durchzogen, als der schwedischen, die unter Torstensohn darin hausten.

Der westphälische Frieden aber 1648 brachte einen großen Ländergewinn. Schon bei diesem Frieden bewährte sich das große diplomatische Geschick Friedrich Wilhelms, das ihn wenigstens eben so groß gemacht hat, als die Waffen. Als brandenburgische Botschafter in die westphälischen Friedenscongreßstädte wurden vier tüchtige Männer ausgewählt: ein Reichsgraf Johann von Wittgenstein, Statthalter in Brandenburg, welcher zum Lohne die Grafschaft Hohnstein im Harze von dem Kurfürsten empfing und drei Geheime Räthe. Der erste derselben war Johann Friedrich von Löben, seit 1642, wo er für seinen Herrn die Lehen in Wien empfangen hatte, erster Freiherr seines Namens, Herr auf Schönfeld in Schlesien, Verweser des Herzogthums Crossen, Landeshauptmann zu Ruppin, Johanniterritter und Comthur zu Lagow,

gestorben 1667. Ferner, Friedrich von der Heyden, ein Pommer und Peter Fritze, der Kanzler, an dessen Stelle später wegen Krankheit der Geheime Rath Matthäus Wesenbeck kam, der 1663 als Kanzler zu Minden starb. Diese Gesandten negotiirten geschickt und glücklich, aber der Kurfürst vergaß auch das sehr wirksame Geld nicht: die schwedischen und die französischen Gesandten erhielten bedeutende diplomatische Geschenke.

Die brandenburgischen Forderungen gingen auf ganz Pommern — in Kraft erhaltener Anwartschaft, da während des Krieges die Herzoge des Landes ausgestorben waren — auf die Stifter Magdeburg, Halberstadt, Minden, Hildesheim und Osnabrück — auf Jägerndorf, Sagan, und Glogau, ja es war sogar einmal von ganz Schlesien die Rede. Nicht alles, aber vieles ward zugestanden. Brandenburg erwarb im Frieden das höchst wichtige Erzstift Magdeburg, mit der Stadt, die die Mittelelbe beherrscht, der Hauptfestung des ganzen nördlichen Deutschlands — nur noch bis zu seinem Tode, der 1680 erfolgte, blieb das Stift dem kursächsischen Administrator, schon 1666 legte Friedrich Wilhelm eine Besatzung von 1000 Mann ein, Sachsen erhielt nur vier Aemter von dem ganzen Stifte. Friedrich Wilhelm erwarb ferner die beiden großen westphälischen Stifter Halberstadt und Minden und dazu von dem Brandenburg eigentlich ganz anheim gefallenen Pommern Hinterpommern mit dem Fürstenthum Camin. Stettin, das wichtige Stettin, das der Kurfürst so gern gehabt hätte, mußte

den mächtigeren Schweden überlassen werden, „die Thüre zum Reiche," wie es Friedrich Wilhelm nannte, in die er seine Residenz verlegen wollte. Eben so blieb das Fürstenthum Jägerndorf in Schlesien, das der Kaiser dem Hause Lichtenstein gegeben hatte, verloren. Stettin ward erst unter König Friedrich I., die Hoheit über Jägerndorf erst unter Friedrich II. erlangt.

Noch immer war der brandenburgische Kurfürst wegen des Herzogthums Preußen der Vasall der Krone Polen. Es galt, sich dieser Lehnsoberhoheit zu entledigen und die günstige Gelegenheit dazu fand sich. Im Jahre 1656 verband sich Friedrich Wilhelm mit dem Schwestersohne seines großen Oheims Gustav Adolf, dem streitbaren Carl X. Gustav von Pfalz Zweibrück, König von Schweden, der damals Polen mit Krieg überzog, um die Ostseeprovinz Liefland sich zu erobern. Friedrich Wilhelm gewann 1656 mit Carl X. die große dreitägige Schlacht bei Warschau. Er gewann sie hauptsächlich durch die Tapferkeit seines Feldmarschalls Otto Christoph Baron Sparre, der am dritten Tage der Schlacht einen Wald nahm und die gesammte polnische Cavalerie in die Flucht schlug, worauf die Niederlage der polnischen Infanterie folgte. 14,000 Schweden und 18,000 Brandenburger fochten gegen 60,000 Polen. Sparre starb 1668, zwölf Jahre nach dem Siege, der seinen Namen verewigt hat, als der erste bekannte brandenburgische Generalfeldmarschall, als Geheimer Kriegsrath und Obergouverneur der Festungen in den Marken, Pommern und Halberstadt. Er besaß in Berlin

das Haus der ehemaligen Bischöfe von Lebus; in dem später von Schlüter für den Oberkammerherrn Graf Kolbe-Wartenberg erbauten Palais, dem nachmaligen Postgebäude in Berlin, erinnert noch sein in Stein gehauenes Bild an den tapfern Degen, durch den Preußen souverain ward. Die Folge des Siegs war nämlich, daß Polen die Souverainetät Preußens anerkennen mußte 1657, im Tractat von Welau, den der berühmte Otto Schwerin schloß, der darauf 1658 erster brandenburgischer „Oberpräsident" wurde. Als souverainer Herzog verlieh der große Kurfürst nun auch, wie früher nur der Kaiser in Deutschland, den Adel: der erste bekannte Adelsbrief von ihm ist nach Zedlitz' preußischem Adelslexikon, der 1663 am 18. October dem Artillerie-Obristlieutenant Andreas Hellmich mit dem Prädicat von Gottburg ertheilte, darauf folgte der am 18. Januar 1665 dem Holländer Daniel Enckefort, kurfürstlichen Hoflieferanten, verliehene.

Zwei Jahre nach der Warschauer Schlacht, im Jahre 1658, war deutsche Kaiserwahl in Frankfurt an die Stelle des 1657 heimgegangenen Ferdinand III. Friedrich Wilhelm trat hier Anfangs nicht für Oestreich auf; er hielt streng das brandenburgische Oppositionsprincip gegen das Haus Habsburg fest, das im 30jährigen Krieg nur zu klar gezeigt hatte, wie es zu Gunsten seiner Hausmacht mit der Handhabung der Reichsmacht übergreife, Friedrich Wilhelm hielt die französische Partei. Der Kurfürst war nicht in Person in Frankfurt, er ließ sich durch eine stattliche Wahlbotschaft vertreten,

in den Personen des Eroberers Brasiliens für Holland, der jetzt sein Statthalter in Cleve war, des Prinzen Moritz von Nassau-Siegen, ferner des Oberhofmarschalls, Geheimen Raths und Kammerpräsidenten Raban von Canstein und des Geheimen Raths Friedrich von Jena. „An Canstein und Jena", sagen die Memoiren des damaligen französischen Ambassadeurs, Marschall von Grammont, „floß das Geld haufenweise, es war in Frankfurt beredter als Cicero in Rom und Demosthenes in Athen." Bekanntlich wurde der deutsche Kaiser durch eine strenge Wahlcapitulation genöthigt, die Reichspflichten in den bemessenen Grenzen auszuüben und als diese Wahlcapitulation zu Stande gekommen war, trat der große Kurfürst der Wahl Leopold's I. bei. Dem durch den Mainzer Kurfürsten Schönborn damals 1658 zu Stande gebrachten Bündniß für Frankreich, dem Rheinbunde des 17. Jahrhunderts, der Habsburg durch Frankreich die Wage zu halten suchte, — dem ersten Beispiel eines größeren Bundes zwischen Katholiken und Protestanten, — schloß Friedrich Wilhelm sich nicht an, obgleich die durch Brand und Blumenthal mit Frankreich unterhaltene diplomatische Verbindung die freundschaftlichste blieb. Erst im Jahre 1672 kam es zum offnen Bruch mit Frankreich: es war damals, als der katholische Kaiserhof mit dem ketzerischen Holland in Allianz getreten war, was nachher zu dem so durchgreifend wichtigen, fast ein ganzes Jahrhundert hindurch festgehaltenen politischen Systeme des Wiener Hofs, der Verbindung Oest-

reichs mit den beiden ketzerischen Seemächten führte, die bis auf Kaunitz und den 7jährigen Krieg bestand. Brandenburg verband sich mit dem Kaiser und der Oberpräsident Otto Schwerin schloß mit Holland ein Bündniß ab. Die Allianz ging gegen Frankreich und gegen Schweden: bei dem Kurfürsten galt es besonders, das seit dem westphälischen Frieden Schweden überlassene Pommern und namentlich Stettin zu gewinnen. Friedrich Wilhelm schloß bereits 1673 durch den berühmten Franz Meinders seinen Separatfrieden mit Ludwig XIV. zu Vossem und von jetzt erhielt der große Kurfürst stehende Subsidien von dem großen König, obwohl er noch dem Kaiser die verfassungsmäßige Reichshülfe gegen Frankreich stellte.

Das Jahr 1675 ward das entscheidende für die kleine Monarchie der brandenburgischen Hohenzollern: es machte sie groß. Die seit dem 30jährigen Kriege so gefürchteten Schweden brachen ein, als eben der Kurfürst mitten im Reiche bei seinem gegen Frankreich gestellten Reichscontingente stand. „Edelstolz, seinen eigenen Kräften vertrauend“, wie sein großer Urenkel sagt, brach Friedrich Wilhelm aus dem Reich auf in seine Marken. Am 18. Junius 1675 schlug er in der denkwürdigen Schlacht bei Fehrbellin die große nordische Macht, die Gustav Adolf und Carl X. so gefürchtet gemacht hatte, und die von nun an in Europa nur noch einmal seitdem unter Carl XII. gefürchtet wurde, und dann nicht wieder. In dieser Schlacht, einer reinen Reiterschlacht, hatte Friedrich Wilhelm keinen Mann Infanterie, nur 7000 Reiter,

von denen er die Dragonerregimenter Derfflinger und Bomsdorf absitzen ließ und schlug damit gegen 11,000 Mann schwedische Infanterie und Cavalerie, nur 13 Kanonen konnte er gegen 38 schwedische richten. Der große Kurfürst gewann den Sieg bei Fehrbellin — nach der berühmten glücklichen Avantgardenattaque des Prinzen von Homburg — hauptsächlich durch die Tapferkeit des großen Bauernsohns und dermaleinstigen Schneiderlehrlings aus Oesterreich, des damals bereits 69jährigen General Derfflinger, auf den ich zurückkomme. Der letzte große Feldherr des 30jährigen Kriegs, der alte Gustav Wrangel, der die Schweden commandirte, war erkrankt: diesen Umstand, daß Wrangel's Stiefbruder, Hermann, commandirte, benutzte der kluge Friedrich Wilhelm.

Der glorreiche Sieg bei Fehrbellin hob Brandenburg zuerst in der öffentlichen Meinung: er machte den Ruhm des brandenburgischen Namens europäisch.

Nun eroberte der Kurfürst zwar ganz schwedisch Pommern mit der längst begehrten „Thüre zum Reiche", die sich am 27. December 1677 durch Capitulation ihm öffnete. Aber der mächtige Alliirte Schwedens drang im Frieden von St. Germain, den 1679 wieder Franz Meinders schloß, darauf, daß Alles restituirt werden mußte. Als der Kurfürst zur Unterzeichnung des Friedensinstruments, worin Stettin aufgegeben werden mußte, die Feder ansetzte, wünschte er „nie schreiben gelernt zu haben". Friedrich Wilhelm mußte sich dem Unvermeidlichen fügen, weil ihn sein Alliirter verließ: der österreichische Hof fühlte damals zum

erstenmal instinctiv, was er später sehr bewußt fühlen mußte, daß er einen emportauchenden gefährlichen Nebenbuhler opfre.

In allen diesen Kriegen mit Polen, mit Schweden, mit den Franzosen bewieß sich der große Kurfürst als ein Meister der Diplomatie, jener macchiavellistischen Diplomatie, wie sie damals herrschte. Nicht umsonst war er in Holland bei den Nachkommen „des Schweigenden“ in die Schule gegangen. Hatte sein Vater aus Schwäche diplomatisirt, so diplomatisirte er mit der überlegensten Kraft eines weltklugen Mannes. Immer wußte er eine „dritte Partei“ zu halten. Schon in frühester Jugend, kaum 21 Jahr alt, im 30jährigen Kriege gelang es ihm, zwischen den Schweden und zwischen dem Kaiser die Unterhandlungen so zu lenken, daß ihm im westphälischen Frieden eine ungemein reiche Abfindung zufiel. Mit gleicher Meisterschaft ging er aus dem schwedisch-polnischen Kriege hervor. Zuerst temporisirend mußte er von Schweden sein Herzogthum Preußen im Tractat von Königsberg als Lehen Schwedens annehmen, 1656, darauf conjungirte er sich mit Carl X. Gustav im Tractat zu Marienburg, siegte mit ihm über die Polen in der dreitägigen Schlacht bei Warschau und erlangte darauf im Tractat von Labiau die Befreiung von der schwedischen Lehnsherrschaft. Unmittelbar darauf unterhandelte er mit Polen, conjungirte sich dann mit Polen und erlangte im folgenden Jahre 1657 im Tractat von Welau die Befreiung von der polnischen Lehnsherrschaft. Der

große Frieden von Oliva 1660 bestätigte dann die Souverainetät Preußens definitiv.

Trotz aller dieser Kriege gegen Polen, gegen Schweden und gegen die Franzosen — Kriege, die das kleine Brandenburg mit schweren Lasten zu belegen zwangen — verstand der große Kurfürst die Herzen seiner Unterthanen zu gewinnen: er war so populair, daß sie mit Freudigkeit Leib und Gut für ihn hergaben. Darin liegt der Hauptbeweis, daß er ein großer Fürst war.

Schon vor dem glorreichen Siege bei Fehrbellin über die Schweden waren die Sympathien für den klugen und tapfern Landesherrn mächtig gewesen. Die Bauern auf dem Drömling bei Magdeburg gaben, sobald die Nachricht von dem Einfall der nordischen feindlichen Gäste an sie kam, die patriotische Erklärung, sie würden den Schweden die Passage über die Elbe bis auf den letzten Blutstropfen disputiren. Sie führten, wie das gesammte Landvolk der Mark, das sich damals vor den Schweden in Haufen nach der Elbe zurückzog, in Compagnien getheilt Fähnlein von Leinwand, darauf standen die Worte: „Wir sind Bauern von geringem Gut und dienen unserm gnädigsten Kurfürsten mit unserm Blut." Auf der andern Seite war der preußische Adler, roth, mit dem Scepter in den Klauen in einem grünen Kranz und den Buchstaben F. W.

Der Empfang des Kurfürsten in Berlin nach den Siegen, namentlich der nach der Einnahme von Stettin, war enthusiastisch. Letzterer geschah am Sylvester-

tag 1677. „Hatten, heißt es in den Frankfurter Relationen, „die Bürger von Berlin Dero Kurfürstliche Durchlaucht zu Ehren sechs Triumphpforten aufgerichtet, welche sehr rar und aller Orten, wo Ihre Durchlaucht durchfahren mußten, aufgebaut waren, nämlich also:

Erstlich war die Brücke bei St. Jürgens-Thor an beiden Seiten mit grünen Tannenbäumen besetzt und von einem Baum bis zu dem andern, eines halben Mannes hoch, von Tannenbüschen sehr zierlich geflochten, auch mit Pomeranzen und Citronen behangen, welches vom St. Jürgensthor bis an die Schloßpforte continuiret und als ein Lustgarten anzusehen war. Vornen am Thor war ein großer runder Bogen, woran Ihre Kurf. Durchlaucht und Dero Kurf. Gemahlin Abbildung sammt zwei Sceptern und dem Kurhut gemacht. Ueber diesen Figuren war mit güldenen Buchstaben geschrieben: Vivat Domus Brandenb.

„Die erste Triumph- oder Ehrenpforte stund in der Klostergasse: selbige hatte drei Bögen, von vier grünen Palmenbäumen geflochten; am mittelsten Bogen war ein großer ovaler Schild, mit allerhand güldenen Sprüchen beschrieben. An den Palmenbäumen waren Cupidines gemacht, so mit güldnen Pfeilen aus dem Grünen schossen.

„An das berlinische Rathhaus war die zweite Ehrenpforte von Holz gebauet: daselbsten präsentirten sich allerhand lebendige Figuren; oben auf aber Musicanten und Sänger, so überaus lieblich musicirten; ingleichen waren von Bildhauerarbeit viele Bilder zum Zierrath daran gemacht und allenthalben mit Grün gebunden.

„Die dritte (Pforte) fand sich in der H. Geist-Gassen, worauf die Fässer mit Wein lagen: darauf saß ein Bacchus, welcher den Wein unter die Leute laufen ließ.

„Die vierte (Pforte) auf der langen Brücke war eine von den besten, woselbst sich zehn lebendige wohl ausgeputzte Figuren präsentirten.

„Die fünfte (Pforte) am Dom war recht perspectivisch, grün und mit Bildern besetzt. An dieser fuhr der Kurfürst vorbei und passirte durch die am Schloß stehende, so von grünen Palmenbäumen gemacht, mit Bildern und anderen Zierrath geziert, welche die sechste und letzte Triumphpforte war."

Vier Bürger-Compagnien waren dem Sieger entgegen gezogen, sie stellten sich vom Thor bis an's Schloß in's Spalier auf und ließen den Zug in folgender Ordnung passiren:

1) Die Handpferde des Kurfürsts.

2) Die Trabantencompagnie zu Pferd.

3) Die Generale, Obristen, zwei Grafen und die andern Cavaliere.

4) Generalfeldmarschall Derffling.

5) Der Kurfürst und die Kurfürstin in einer Chaise.

6) Herr von Schwerin mit den beiden Prinzen in einer vergoldeten Carosse.

7) Die geheimen Räthe. Endlich

8) Die Räthe der drei Städte."

3. Gründung der Souverainetät im Innern. Executionen des Präsidenten Rhode und des Obristen Kalkstein. Personalien des großen Kurfürsten. Das stehende Heer und die stehenden Steuern.

Eben so mächtig und kräftig, wie in den auswärtigen Verhältnissen, trat der große Kurfürst auch in der innern Verwaltung auf. Er gründete auch hier die Souverainetät, wie nach Außen. Er ging sehr gewaltthätig bei der Unterdrückung der allerdings urkundlichen Rechte der Landstände in Brandenburg, in Cleve und in Preußen, namentlich der bei Abschaffung der Taxenfreiheit der Adelsherren, zu Werke — aber er setzte sie doch im Einklang mit der Stimmung der bei weitem größeren Majorität der Bevölkerung in diesen drei Haupt-Landgebieten durch. In Brandenburg äußerte sich die Gewalt nur negativ: die Stände ließ Friedrich Wilhelm hier nur ganz still eingehen. Hier war vorgearbeitet, hier war die Adelsmacht bereits gebrochen, hier hatte gleich der erste Kurfürst der Dynastie Hohenzollern gegen die Putlitze, die Quitzoe, die Rochowe u. s. w. die ersten Kanonen spielen lassen und war dann zur Zeit der Reformation Joachim I. Nestor noch einmal ernst eingeschritten. In Cleve und Preußen aber erfolgten positive Acte der Gewaltthätigkeit; an den Widerhaarigen, den Gegnern der Souverainetät wurden hier Exempel und was Preußen betrifft ein paar furchtbare Exempel statuirt. In Cleve, wo Prinz Moritz von Nassau, der Eroberer Brasiliens, Statthalter war, machte dieser den Vermittler

zwischen dem Kurfürst und den Ständen. An der Spitze der Opposition bei letzteren stand ein Freiherr von Wylich auf Winnenthal, aus einem alten clevischen Geschlecht, einer und derselben Abstammung mit den Grafen von Wylich und Lottum und in der freiherrlichen Linie erloschen; der Letzte derselben war Gemahl einer Gräfin Stolberg-Wernigerode und die Güter sind an dieses Haus gefallen. Bei einer Versammlung der clevischen Opposition zu Duisburg ließ Friedrich Wilhelm, Frühjahr 1654, den Baron Wylich durch den Landdrost von Stern und den Obristlieutenant Hunderbreit unter Anklage des Hochverraths verhaften und nach Spandau abführen. Vergebens ritten ihm bewaffnete Stände nach, um ihn wieder frei zu machen. Wylich ward erst später gegen Caution freigelassen. Dieses Beispiel schreckte im Westen. Im Osten aber waren ein paar stärkere Schläge nöthig. Das erste Ungewitter entlud sich in Preußen über dem Präsidenten des Schöppenstuhls zu Königsberg, Hieronymus Rhode; er ward plötzlich im Jahr 1662 in seinem Hause zu Königsberg aufgehoben, erst nach Kolberg, dann nach Cüstrin und endlich nach Poitz in ewiges Gefängniß gebracht; hier starb der Mann 1678. Eine noch schwerere Hand legte sich über einen Adelsgenossen, den Obristen Christian Ludwig von Kalkstein. Kalkstein hatte aus Preußen flüchtig werden müssen, weil er sehr starke Sachen gegen den Kurfürsten zu äußern sich herbeigelassen hatte. Er glaubte sich in der Polenhauptstadt, in Warschau sicher. Aber gerade hier traf ihn die Rache Friedrich Wilhelms. Kalkstein hatte

einem Banquet beigewohnt, das der brandenburgische Resident Eusebius von Brand, der Freund des Poeten Canitz, im brandenburgischen Palast zu Warschau gab, zu Anfang des Decembers 1672. Als Kalkstein am Abend wieder in seine Herberge gehen wollte, ward er durch preußische Dragoner unter dem Hauptmann Montgomery aufgegriffen, in eine Tapete eingewickelt, zu einem bedeckten Wagen gebracht und in diesem von Warschau nach Memel geführt. Hier saß Kalkstein über ein Jahr lang, dann ward er enthauptet.

So gewaltthätig brach der große Kurfürst in Preußen — wo die Hauptstadt durch die neuerbaute Veste Friedrichsburg (ursprünglich eine während des Kriegs 1656 errichtete Schanze) fortan im Zaume gehalten wurde — in Cleve und in Brandenburg die drückende Adelsaristokratie. Er konnte und durfte sie brechen, weil sie seit lange ihre veränderte Stellung nicht begriffen, ihre Gewalt gemißbraucht und den Beweis selbst geliefert hatte, daß sie sich überlebt habe.

Die Souverainetät erschien an der Stelle dieser drückenden Adelsaristokratie in Brandenburg und Preußen als eine wahre Wohlthat. Der große Kurfürst wurde gerade dadurch, daß er sich der abgelebten Adels-Mittelalterlichkeit energisch opponirte, im Volke, bei den Bürgern und Bauern, die sich enthusiastisch in seine Heere einstellten, und die Kriegslasten auf sich nahmen, recht notorisch populair. Die Bauernfahne beim Schwedeneinbruch: „Wir sind Bauern von geringem Gut und dienen unserm gnädig-

sten Kurfürsten mit unserm Blut" und Bürgerempfänge, wie der nach der Einnahme von Stettin, beweisen das ganz augenscheinlich. Hätte der Adel die geringsten Sympathien noch im Volke gehabt, so würde es ihm leichte Mühe gewesen sein, sein s. g. gutes altes Recht durchzusetzen. Dies gute alte Recht war zwar ein urkundliches Recht und beruhte auf Gesetzen, wie aber alle Gesetze nicht mehr sind und sein können, als das was gesetzt ist, so war auch das s. g. gute alte Pergament-Recht nur rebus sic stantibus zu verstehen. Die Verhältnisse hatten sich gar bedeutend verändert, der Adel konnte mit seinen Leibern allein das Land nicht mehr schützen und genoß doch noch die Lehne, den Sold für das Schutzamt. Er mußte daher zu der Armee mit steuern. In England hatten die hohen Lords das lange selbstständig begriffen, der Adel in Preußen, der gar nicht so hoch war, mußte es durch den Landesherrn begreifen lernen. *)

Abgesehen von jenen im Interesse der allgemeinen Wohlfahrt verübten Gewaltexempeln an Kalkstein

---

*) Sage man was man will, ehrlich verstanden ist Salus publica wirklich und einzig höchstes Gesetz; alle andern Gesetze sind nur, was gesetzt ist. Ewiges Recht für alle Zeiten, ist nur das Recht der Selbsterhaltung. Welcher Staat ist heut zu Tage höher in der Wirklichkeit und in der öffentlichen Meinung: Preußen, wo im 17. Jahrhundert schon der Adel zu den Staatslasten beigezogen wurde, oder Oestreich, wo man das erst jetzt ernstlich thun will — Preußen mit seinen geordneten Finanzen, oder Oestreich mit seinem drohenden zweiten Banqueroute und seinem 6 Kreuzer-Papiergeld?

und Rhode verstand Friedrich Wilhelm, ohnerachtet er von Natur heftig und aufbrausenden Temperaments war, bewunderungswürdig sich selbst zu bezwingen. Der Segen des oranischen Statthalters Heinrich Friedrich ging an ihm in Erfüllung. Er war ein Freund der Gerechtigkeit und hielt gar streng auf strackliche Ausübung derselben. Zum warnenden Merkzeichen dessen ließ er unter anderm im Saal des Berliner Kammergerichts das Bild vom ungerechten Richter aufhängen, dem dereinst der Perserkönig Cambyses lebendig die Haut abziehen lassen.

Friedrich Wilhelm war bei großen Regententugenden nicht frei von Fehlern und Gebrechen, die allen Menschen, welche nach der Größe in menschlichen Dingen streben, ankleben; er war ehrgeizig, er war prachtliebend, er war bis zur Doppelzüngigkeit verschlagen. In Einem Punkte aber war er goldrein und stahlfest, in der Gewissenhaftigkeit hinsichtlich des Religionspunkts. Als nach der Abdankung des letzten Königs aus dem Jagellonenstamme 1669 die Polen ihm ihre Wahlkrone antrugen, doch so, daß er katholisch werden sollte, schlug Friedrich Wilhelm diese Krone mit der schönen Erklärung aus: „Er werde das nie thun, ja auf solche Bedingung hin nicht einmal die Kaiserkrone annehmen — die Polen würden ihn ja doch nicht achten können, wenn er Gott nicht Wort gehalten und seinen Vortheil seinem Gewissen vorangesetzt hätte.“ Auf die Vorstellung Lubomirsky's aber, daß der Kurfürst ja nur ein paarmal der Messe beiwohnen und sonst in seinem Herzen glauben könne, was er wolle,

gab der brandenburgische Gesandte Johann Dietrich von Overbeck die Entgegnung: „Eine Religion blos zu heucheln, verstehe sein Herr nicht. Hätte der Kurfürst sich dazu verstehen wollen, katholisch zu werden, so hätte er dereinstens (es war 1658 bei der Kaiserwahl Leopolds I.) noch sicherere Aussicht auf die Kaiserkrone gehabt. Ein Religionswechsel sei eine so mißliche Sache, daß es sogar als Sünde erscheine, von einer weniger reinen zu einer vollkommneren Religion überzutreten, sobald dieß um zeitlicher Ehre oder Gewinnes willen geschehe. Uebrigens sei die polnische Krone von der Beschaffenheit, daß, wenn sie auch ohne dic schweren Beschränkungen der Pacta Conventa angeboten werde, es ängstlicher Ueberlegung bedürfe, ob es besser sei, sie anzunehmen oder zu verweigern.“ Die polnischen Magnaten erhielten dieselbe Erklärung, als sie auf dieselbe Bedingung noch einmal 1674 ihre Krone dem brandenburgischen Kurprinzen anboten. Drei und zwanzig Jahre darauf erlag bekanntlich der sächsische Kurfürst, der starke August, der Verführung des Ehrgeizes und wahrlich nicht zum Heile Sachsens.

Friedrich Wilhelms Hauptaugenmerk war ein stehendes Heer. Der 30jährige Krieg hatte die Unmöglichkcit der alten Lehnmiliz nachgewiesen; schon im Jahre 1620 hatte Georg Wilhelm seine Vasallen umsonst aufgefordert, ihm Kriegsdienste zu leisten; selbst die Androhung des Verlusts der Lehne hatte nichts gefruchtet. Seitdem waren Söldner an die Stelle der alten Ritter getreten. Die neue mächtige Stellung, die Schweden erlangte, die

Lage Brandenburgs, das zwischen diesem mächtigen Schweden und Polen mit seinen stets bereiten Reiterschaaren, eingekeilt lag, zwangen den großen Kurfürsten geradezu, durch ein stehendes Heer seine Stellung zu behaupten und um das stehende Heer zu erhalten, mußte der Adel zur Mitleidenheit gezogen werden. Diese directe Vermehrung der Staatseinnahmen reichte aber noch nicht hin. Um das Heer erhalten zu können, mußten die Finanzen noch auf andere Weise vermehrt werden. Das Mittel, dessen man sich zu diesem Zwecke bediente, war nach dem Vorgang von Holland und England die Einführung einer stehenden, indirecten Steuer, der Accise. Schon im Jahre 1641, definitiv aber im Jahre 1684 ward die neue Consumtionsaccise in den brandenburgischen Staaten erhoben. Sie vertrat die Stelle der sehr drückenden, auf die Häuser gelegten Kriegssteuer, der Contribution. Die neue Consumtionsaccise ward auf alle wichtigste Verbrauchsgegenstände gelegt und brachte, obgleich sie nicht wenig drückend war und den Preis der Lebensmittel bedeutend in die Höhe trieb, auch viel ein. Vor dem Frieden von St. Germain, im Jahre 1678 noch, hatten die gesammten Steuern in Brandenburg nur 653,000 Thaler ertragen, beim Tode des Kurfürsten, zehn Jahre später waren sie bis über 1,700,000 Thaler hinaufgetrieben. Die Verwaltung der Accise führte der Geheime Rath General Joachim Ernst von Grumbkow, gegen den das Volk sehr erbittert ward: er und der Commissair Wilmann, die den Tarif gemacht hatten, wurden in Berlin insultirt, es entstanden hier wie in andern

Städten, kleine Tumulte und mehrere Personen mußten arretirt werden. Die stehendeu Truppen erzwangen die neue Ordnung. Die Gesammteinnahme des Staats war 1688 $2^1/_2$ **Millionen**; — namentlich die Domainen brachten das Uebrige außer den Steuern ein.

---

4. Sorge für die Landesaufnahme. Massen-Einwanderung der Familien der französischen Refugiés, holländischer Familien und anderer Emigranten. Der Marschall von Schomberg. Der Holländer Benjamin Raulé. Puffendorf und Leti. Canitz und Besser. Die Baumeister Memhard und Nering u. s. w.

Während Friedrich Wilhelm, um seine stehende Armee zu unterhalten, durch die Accise starke Geldabzüge aus den Beuteln seiner Unterthanen machte, suchte er auf der andern Seite alle erdenkbare Geldquellen zu eröffnen. Er hob Ackerbau, Gartenbau, Industrie, Handel und Wandel im Lande auf alle Weise. Auch hier war sein Vorbild Holland: mit dem Princip, womit Holland seinen Flor begründet hatte, mit dem Princip der Toleranz schritt auch er vorwärts. Die Nachbarstaaten arbeiteten ihm in die Hände: tausende und aber tausende von fleißigen Leuten, die die katholischen Herren der Pfalz und Frankreichs der Religion halber damals aus ihren Grenzen vertrieben, nahm er mit Freuden in seinen Staaten auf.

Den Hauptstamm der Einwanderer bildeten die Franzosen. Früher schon hatten sich mehrere angesehene Herren dieser Nation evangelischen Glaubens einge-

funden. So kam im Laufe des 30jährigen Kriegs schon 1630 ein Ritter des Michaelordens Pierre de la Cave in die Marken, trat als Fähndrich in die Leibgarde Kurfürst Georg Wilhelms ein und starb unter dem großen Kurfürsten als General und Commandant von Pillau 1679. Es war merkwürdig genug, daß, als die Franzosen im Winter von 1806 auf 1807 Pillau bombardirten, eine Kugel durch den Sarg dieses ihres Landsmanns in den Grüften der Simultankirche fuhr und ihn zerschmetterte: an den Insignien des Michaelsordens erkannte man den ehemaligen französischen Commandanten. Wie Pierre de la Cave erhielten hohe Hof-, Militair- und Gesandtenstellen: Ludwig Graf d'Espenses, Isaac Josua du Plessis-Gouret und sogar ein Katholik Marquis François du Hamel, der 1702, zuerst nach den 1701 erstcreirten 20 schwarzen Adlerordensrittern, diese höchste Hofauszeichnung erhielt. Ich komme auf diese drei Generale beim Hof-, Militair- und diplomatischen Etat zurück. Schon im Jahre 1672 gründete die französische Gemeinde, die sogenannte französische Colonie, eine eigne französisch reformirte Kirche. Nachdem Ludwig XIV. das Edict von Nantes für die Hugenotten im Jahre 1685 aufgehoben hatte, kamen sodann über 20,000 französische Refugiés auf einmal in's Land. Bereits 21 Tage nach dem Erlaß der verhängnißvollen Revocation hatte der große Kurfürst sie förmlich in seine Staaten eingeladen. Das Erscheinen dieser französischen Refugiés macht Epoche in der preußischen Geschichte und diese große Anzahl aus ernstem,

religiösen Anlaß vertriebener, zum Theil höchst gebildeter, zum Theil reicher und kunstfleißiger französischer Familien brachte in die brandenburgische Bevölkerung ein höchst wichtiges Ferment, das denn auch ganz unzweifelhaft zu großem Vortheil bei ihr ausgeschlagen ist — die Racenkreuzung hat in Preußen dieselben guten Früchte getragen, wie in England die durch die Vermischung des Normannenblutes mit dem sächsischen Blute. Eine Steigerung an Rührigkeit und Geist ist offenbare Folge der französischen Masseneinwanderung in die brandenburgischen Marken gewesen. Mehrere der einwandernden adeligen Franzosen kamen persönlich in die höchsten Hofkreise, wie die oben genannten drei Generale, wozu drei andere kamen, Graf Briquemault aus Paris, Jaques Laumonier, Marquis de Varenne aus Vaux bei Rheims und Imbert Rollas du Rosey aus dem Canton Bern stammend, dann Claude du Bellay d'Auché aus Poitou, der Erzieher der Kinder des Kurfürsten zweiter Ehe ward und auf dessen Ruf hauptsächlich nach der Catastrophe in Frankreich 1685 viele reiche und vornehme französische Familien nach Brandenburg kamen und Mademoiselle d'Ingenheim aus Metz, die Gouvernante der Prinzessin Luise Sophie Dorothee, die Friedrich von Hessen-Cassel, späteren König von Schweden heirathete. Auch eine bürgerliche Französin, eine Madame Berchet, wird in der nächsten Umgebung der Kurfürstin Luise, als s. g. „France Madame“ im Hofetat aufgeführt. Andere bürgerliche Franzosen stifteten Familien, die später eine bedeutende

Stellung in Preußen erhielten, wie David Ancillon aus Metz, — der Vater des berühmten Oberrichters und Historiographen Carl und der Ahnherr des Ministers Friedrich — der 1692 als Prediger der reformirten Gemeinde starb und die durch den Freund Friedrichs des Großen, den Geheimen Rath Carl Stephan berühmt gewordnen Familie Jordan, die erst 1816 in der Person des Gesandten in Dresden Christian Louis geadelt wurde. Durch die Franzosen kamen namentlich große Capitalien ins Land und was das Allerwichtigste ist, sie erst gründeten Fabriken und Manufacturen im großen Style. Die preußischen Seiden-, Wollen-, Hut-, Strumpf-, Leder- und die Gold- und Silberfabriken datiren alle erst aus der Periode der französischen Einwanderung. Nur einen Anfang hatte schon vorher der große Kurfürst gemacht: eine erste Zuckersiederei und Seifensiederei war bereits 1671 und eine s. g. Porzellanbäckerei 1678 gegründet worden; jetzt, seit die Franzosen eingekommen waren, ging alles mächtig vorwärts. Bereits unter der folgenden Regierung konnten der Hof und die Garden des Hofs im Lande gemachtes französisches blaues und rothes Tuch tragen.

Ganz ohne Verlegenheiten ging die Masseneinwanderung nicht ab: es befanden sich natürlich unter den damals zu Tausenden in das in Brandenburg eröffnete Asyl einströmenden Leuten auch unnütze Menschen. Der kluge Kurfürst wußte sich aber zu helfen. „Weil, schreiben die Frankfurter Relationen zu den Jahren 1686 und 1687, unter den Geflüchteten sehr viele waren, so nichts

gelernet und dahero sich mit Betteln ernähren wollten, so ließ Ihro Kurfürstliche Durchlaucht eine Anzahl Sänften und Tragsessel verfertigen, welche den Exulanten mit gewissen Conditionen gegeben wurden, damit sie sich ernähren und des Müssiggangs enthalten mußten. So wurde auch zu dem Ende zu Spandau ein neu Zucht-, Spinn- und Waisenhaus aufgerichtet ꝛc. Hat auch Ihre Kurfürstl. Durchlaucht von solchen Leuten zwei Regimenter zu Fuß und ein Dragoner-Regiment aufrichten lassen. — Ließen auch Ihre Kurfürstl. Durchlaucht ein Kopfgeld zu Verpflegung dieser guten Leute ausschreiben, dergestalt, daß ein Kaufmann einen Thaler, ein Bürger 8 Groschen und ein Bauer einen Groschen erlegen sollte“ ꝛc.

Unter den französischen Flüchtlingen befand sich ein Mann, mit dem der große Kurfürst eine der größten Unternehmungen vorbereitete, durch die die Gestalt der europäischen Welt, wie sie noch jetzt steht, gegründet wurde, die er aber nicht mehr erlebte. Dieser Mann war der zur Austreibung der katholischen Stuarts und zur Ueberführung des protestantischen Prinzen von Oranien, Friedrich Wilhelms Neffen nach England, ausersehene tapfre und geistreiche Marschall Graf Friedrich Armand von Schomberg. Er war ein geborner Pfälzer, seine Mutter, Anna Sutton, Gräfin Dudley, aber eine Engländerin, die sein Vater, als er den Kurfürsten Friedrich von der Pfalz, den Böhmenkönig, nach London zur Hochzeit mit Elisabeth Stuart begleitete, geheirathet hatte. Graf Friedrich Schomberg hatte in Holland

und Frankreich Kriegsdienste gethan, er war bis zum Marschall von Frankreich gestiegen. 1685 bei der Rücknahme des Edict von Nantes wanderte er nach Portugal aus, wo er schon früher sich um Einrichtung des Kriegswesens verdient gemacht hatte: aus Portugal berief ihn der große Kurfürst. Schomberg kam im Jahre 1686 nach Berlin und wurde 1687, trotz der Vorstellungen des alten Derfflinger, der sich schwer gekränkt fühlte, in brandenburgischen Dienst aufgenommen als General en chef aller Truppen, Geheimer Staats- und Kriegsrath und Statthalter in Preußen mit einem Gehalt von 30,000 Thalern und dem Range unmittelbar nach den Prinzen von Geblüt. Sein zweiter Sohn, Graf Carl von Schomberg, ward General-Major, erhielt ein Cavallerieregiment und ward Gouverneur von Magdeburg. Später ward auch noch sein ältester Sohn, Graf Meinhard, General der Cavallerie — also 3 Schomberge unter einer Armee mit nur 22 Generalen. Der Kurfürst ließ dem Marschall auch ein Haus dem Zeughause gegenüber bauen, das heutige s. g. Königliche Palais, die Wohnung Friedrich Wilhelm's III. Diese Aufnahme in brandenburgischen Dienst, die so viele Interessen verletzte, geschah nur, um die große Unternehmung zu verbergen. Kurz nach dem Tod des großen Kurfürsten ging Schomberg noch im Jahre 1688 mit Wilhelm von Oranien nach England, um Jacob II. zu entthronen, ward 1689 als Herzog von Schomberg naturalisirt, fiel aber schon 1690 in der Schlacht an der Boyne in Irland.

Nächst den Franzosen, die allerdings bei weiten den Hauptstamm der Einwanderer bildeten, wurden auch holländische und rheinländische Familien ins Land gezogen, auch sie brachten ansehnliche Capitalien mit, und wurden Stifterbedeutender Handlungshäuser und Familien. Die aus Holland, Jülich und Cleve eingewanderten Enckeforts, Chombart, Weiler und Andre kommen schon seit den 50er Jahren in Brandenburg eingebürgert vor. Der Holländer Daniel Enckefort war einer der ersten, der in Brandenburg durch Hoflieferungen parvenirte. Er war General-Proviantmeister und beschaffte namentlich die Kleidung der Hofbedienten. Später übernahm er große Entreprisen, besonders den Salzhandel als kurfürstlicher Oberfactor. Er ward 1663 von Kaiser Leopold geadelt, der Kurfürst erkannte diesen Adel durch ein eignes Diplom vom 18. Jan. 1665 an. Er starb als ein sehr reicher und angesehener Mann. Die Familie Enckefort erwarb bedeutende Güter in Pommern und in der Mark, namentlich in Pommern Vogelgesang, Lukow und Warsin, die sie noch heut zu Tage hat. Der reiche Kaufmann Leonhard Weiler baute das nachher dem Minister Meinders und nach ihm dem General Grumbkow gehörige Haus in der Königsstraße. Ich habe nicht erörtern können, ob die berühmten Ernst und Christian von Weiler, die Schöpfer der brandenburgischen Artillerie, mit ihm verwandt waren.

Nächst den Franzosen, den Holländern und Rheinländern kamen eine große Zahl vertriebner Protestanten aus der Pfalz — sie brachten den Gemüse-, Obst- und Tabacksbau auf — es kamen auch verfolgte

Wallonen aus dem spanischen Belgien — verfolgte Waldenser aus Piemont — Evangelische endlich aus dem kaiserlichen Böhmen und Schlesien und aus Polen.

Von solchen ausgewanderten Evangelischen aus Böhmen und Schlesien sammelte damals Franz Bernhard von Lichnowsky, Landeshauptmann von Troppau, der Ahnherr der heutigen Fürsten von Lichnowsky, im Jahre 1686 Gemeinden in zwei von ihm erkauften Dörfern bei Crossen.

Seinen Glaubensgenossen, den Reformirteu, die durch den Westphälischen Frieden gleiche Rechte mit den Lutheranern eingeräumt erhalten hatten, stand Friedrich Wilhelm mit starker Hand bei gegen die Verketzerungen, die die Lutheraner gegen sie immer noch fortsetzten. Das Cassler Colloquium vom Jahre 1661 — beschickt von Theologen des Brandenburgischen, Casselschen und Braunschweigischen Fürstenhauses — erklärte sich mit Nachdruck dagegen und der Kurfürst, im Einverständniß mit den Casselschen und Braunschweigischen Fürsten, trat den lutherischen Predigern in seinem Lande kräftig entgegen. Alle mußten einen Revers unterschreiben, sich der Verketzerungen in Zukunft zu enthalten: einer der frömmsten Pastoren, der Pastor an der Nicolaikirche zu Berlin, der berühmte Liederdichter Paul Gerhard hielt es gegen sein Gewissen, zu unterschreiben — er mußte 1666 auswandern und starb 1676 in der sächsischen Lausitz zu Lübben. Aber Friedrich Wilhelm setzte es durch, daß in Brandenburg der so lange genährte verderbliche Haß und Hader zwischen den Lutheranern und Re-

formirten endlich beschwichtigt wurde, während in dem benachbarten Sachsen noch einmal recht widerlich ein ähnlicher Hader sogar im Schooß der Lutheraner selbst in den pietistischen Streitigkeiten aufloderte, worüber der berühmte Spener aus Sachsen nach Brandenburg vertrieben wurde.

Was der große Kurfürst selbst thun konnte, um den in Holland so hoch getriebenen Küchengartenbau auch nach Brandenburg überzubürgern, that er. Er ließ nicht nur ganze Familien aus Holland und Friesland als Colonisten einkommen, sondern verschmähte es auch selbst nicht, seinem Adel mit gutem Beispiel als Gärtner sich darzustellen. Nach dem Frieden von St. Germain hatte er sich einen berühmten Küchengärtner verschrieben, von diesem lernte er und säete, pflanzte und pfropfte nun in eigner Person in seinem Küchengarten vor dem Potsdamer Thore. Keinen größeren Gefallen konnten ihm seine Diplomaten erzeigen, als wenn sie ihm von ihren auswärtigen Stationen Sämereien, seltne Pflanzen und Bäume übersandten. Des Kurfürsten gutes Beispiel drang denn auch bei den brandenburgischen ersten Männern des Kriegs und Friedens durch. Der alte Feldmarschall Derfflinger an der Spitze machte in Gusow und auf andern seinen Gütern mit ausländischen Reben und amerikanischen Pflanzen und Sträuchern eifrige Gartenversuche. Da wo jetzt in Berlin die Lindenstraße in der Friedrichstadt ist, legte der Minister von Meinders eine Meierei und Garten an, Meindershausen nach ihm benannt, einen andern Garten in der Stra-

lauervorstadt und der Minister Paul von Fuchs den schönen Garten zu Malchau.

Um den Handel aufzubringen, ward die Oder mit der Spree, die Havel mit der Elbe verbunden: 1668 wurde der drei Meilen lange Friedrich-Wilhelms-Canal fertig.

Ja der große Kurfürst dachte sogar schon an eine brandenburgische See- und Colonialmacht. Schon im Jahre 1650 kaufte er den Dänen das Fort Dansburg in Ostindien, das heutige Tranquebar auf der Küste Coromandel ab; er konnte es aber nicht bezahlen. Gleich nach der Fehrbelliner Schlacht, 1675, zog er einen holländischen Kaufmann, Benjamin Raulé, gebürtig aus Vließingen, an sich, dieser mußte mehrere Schiffe miethen, ausrüsten, damit in der Ostsee kreuzen und im damaligen Schwedenkriege zur Eroberung von Stettin und der Insel Rügen beiwirken. Darauf errichtete er ein Ober-Commerz-Collegium in Berlin und ordnete demselben Kaufleute aus allen seinen Seeplätzen zu. Raulé ward zum General-Director der brandenburgischen Marine ernannt. Er sollte diese Kriegsmarine aber erst schaffen; 6 Fregatten von 20—40 Kanonen wurden vorerst verwendet, diese schickte Friedrich Wilhelm sogar nach Westindien, um gegen die französischen Schiffe zu kreuzen. Die Franzosen schickten diese brandenburgischen Fregatten aber bald heim. Nach dem schlimmen Frieden von St. Germain mußte der Kurfürst das schwedische Pommern nebst Stettin wieder herausgeben. Nun ließ der Kurfürst im Jahre 1680 die Fregatten gegen die Spanier auslaufen, die

ihm Subsidien schuldig waren. Bei Ostende brachten sie ein großes spanisches Schiff auf mit Brabanter Spitzen und mit Tüchern, die Ladung ward in Pillau um 100,000 Thaler verkauft. Die Fregatten gingen dann wieder nach Westindien, brachten hier wieder zwei spanische Schiffe auf und segelten dann nach Europa zurück, um beim Cap St. Vincent der spanischen Silberflotte aufzulauern. Man brachte zwei Schiffe derselben auf. Der spanische Hof ließ nun 12 Gallionen auslaufen, die die brandenburgische Flotte nach einem zweistündigen Seegefecht nach Pillau zurücktrieben. Nun machte der Kurfürst dem spanischen Cabinet den Vorschlag, für die schuldigen Subsidien eine der Antillen, die Insel Trinidad, abzutreten. Dies ward verweigert. Nun ging Raulé nach Guinea. 1682 ward eine afrikanische Handels-Compagnie zu Emden gestiftet, auf Actien nicht unter 200 Thaler. Director derselben war Jacob Buriette von Aachen, Chevalier König Carl's I. von England, dessen Nachkommen lange den Ministerresidentenposten für Brandenburg-Preußen in Nürnberg bekleidet haben. An der Goldküste ward 1683 das Fort und die Colonie Friedrichsburg angelegt. Gründer des Forts war: Otto Friedrich von der Gröben, Capitain der Compagnie und Maltheserritter. Er ging mit zwei Kriegsschiffen dorthin und wurde von dem Kurfürsten zum Gouverneur ernannt. Es existirt von ihm eine orientalische Reisebeschreibung, die 1779 noch einmal wieder neu aufgelegt worden ist: Gröben hatte Jerusalem, den Libanon, den Sinai und Egyp-

ten gesehen, mit dem venetianischen Heere auf Morea gegen die Türken gefochten, so wie mit den Maltheser Galeeren gegen die Barbaresken auf dem mittelländischen Meere, er war dabei gewesen, als die zwei spanischen Schiffe der Silberflotte aufgebracht wurden. Der Sohn des großen Kurfürsten ernannte ihn nach seiner Zurückkunft zum Kammerjunker, er ward Amtshauptmann zu Marienwerder und Riesenburg und später zu Osterode und Hohenstein und starb erst 1725. Eine Gesandtschaft aus Guinea von Negerhäuptlingen kam zwar damals unter den großen Kurfürsten nach Berlin, um den neuen Herrn zu verehren, aber die brandenburgische Colonie vermochte sich nicht zu erhalten, die erbauten Forts wurden 1686 von den handelseifersüchtigen Holländern erobert. Später, im Jahre 1720, mußte die ganze Colonie an Holland um 7200 Ducaten und 12 Neger wieder verkauft werden. „Jeder Ducaten“, hatte der große Kurfürst eingestehen müssen, „den ich aus dem Goldsande schlagen lasse, kostet mich zwei.“

Raulé war einer der reichsten Männer damals in Berlin, er besaß den s. g. Rauléshof in der alten Leipziger Straße, den Garten Belvedere in der Stralauervorstadt in der Holzmarktstraße, und das Lustschloß Rosenfelde, vor dem Frankfurter Thore, das nachherige Friedrichsfelde, wo er wiederholt den Kurfürsten mit seinem ganzen Hofstaate bewirthete. Unter des großen Kurfürsten Nachfolger ward er Surintendant des Finances, fiel aber wegen Nachlässigkeiten und Veruntreuungen 1698 in Ungnade und kam, da-

mals schon 65 Jahr alt, nach Spandau. Gegen Abtretung aller seiner Besitzungen erhielt er 1700 Erlaubniß, das Land zu verlassen, er ging in sein Vaterland zurück und starb hier. Der Garten kam an den Minister von Fuchs, Friedrichsfelde behielt Friedrich I. für sich, es erhielt nach ihm den Namen; später schenkte Friedrich Wilhelm I. es seinem Oheim dem Markgrafen Albrecht Friedrich, der die Allee von der Stadt dahin anpflanzen ließ und nach dessen Tode erhielt Prinz Ferdinand, Bruder Friedrichs des Großen, diese Besitzung.

Der große Kurfürst — ein wahrhaftiger Fürst, weil er für Alles Sinn hatte und Geschick, Allem auf rechte Art aufzuhelfen — war auch einer der ersten deutschen Fürsten, der wieder die Wissenschaften und die Künste ehrte. Er galt schon im Anfang seiner Regierung für einen so renommirten Mäcen der Wissenschaften, daß ihm im Jahre 1656 der Plan angesonnen wurde, eine Stadt für die Gelehrten aller Nationen, unter dem Namen „brandenburgische National-Universität der Wissenschaften und Künste" zu stiften. Der Plan ging von einem schwedischen Gelehrten aus, Benoit Skytte, er ließ ihn durch den Leibarzt Friedrich Wilhelms, Nicolaus von Bonnet, einen reformirten Schweizer, der der Schwager des berühmten Ezechiel Spanheim war, vorlegen. Der große Kurfürst fand aber zu viel in den auswärtigen Händeln zu thun, um diesen Friedensplan zu verfolgen, erst sein Nachfolger führte ihn aus, in der Berliner Akademie. Dagegen zog der große Kurfürst namhafte

Gelehrte aus dem Auslande an seinen Hof. Er berief im Jahre 1686 den damals größten deutschen Gelehrten, den weit und breit berühmten Freiherrn Samuel von Puffendorf, der Vater des Naturrechts, einen gebornen Sachsen, einen armen Pfarrerssohn aus Flöhn bei Chemnitz, aus schwedischen Diensten als Hofrath und Historiographen nach Berlin. Puffendorf starb hier im Jahre 1694, 63 Jahr alt, nachdem er die Thaten des großen Kurfürsten in einem bewunderten lateinischen Werke beschrieben, mit einer Freimüthigkeit, die kein preußischer Historiograph nach ihm wieder gezeigt hat. Puffendorf erhielt für dieses Werk von dem Sohne des großen Kurfürsten 10,000 Thaler, es ward erst nach dem Tode des Autors, 1695, in einem ansehnlichen Folianten von fast 500 Bogen auf kurfürstliche Kosten gedruckt — die zweite Ausgabe, die 1732 unter König Friedrich Wilhelm I. erschien, ist schon bedeutend castigirt.

Vor Puffendorf hatte sich bereits der bekannte vielschreibende italienische Historicus Gregorio Leti an eine Darstellung des brandenburgischen Hofs gewagt: seine Ritratti historico-politici della casa elletorale di Brandeburgo waren 1687 zu Amsterdam in einem Quartband erschienen. Sie sind rein panegyristisch gehalten. Der Autor überreichte sie dem großen Kurfürsten persönlich in Berlin und erhielt von ihm eine goldne Medaille im Werth von 100 Ducaten und 500 Thaler.

Neben diesen Hofhistoriographen hatte der Hof des großen Kurfürsten auch seine Hofpoeten. Als

solcher glänzte Friedrich Rudolf Ludwig von Canitz von der preußischen Linie dieses Hauses auf dem ehemaligen Burgsdorfischen Blumberg bei Berlin, wo man in der Kirche noch sein Bild sieht. Canitz war durch seine Mutter ein Enkel des berühmten Oberkammerherrn von Burgsdorf, des Lieblings des großen Kurfürsten, auf den ich zurückkomme. Er studirte in Holland und in Leipzig, machte dann die europäische Tour durch Italien, die Schweiz, Frankreich, England und die Niederlande in den Jahren 1675—1677, heirathete im Jahre 1681 die Tochter des Kammerpräsidenten Bernd von Arnim-Boitzenburg, die in seinen Gedichten so gefeierte Doris, und ward Kammerjunker und Amtshauptmann zu Zossen und Trebbin in der Mittelmark, später erhielt er dafür die Amtshauptmannschaft im Mühlenhof zu Berlin. Er ward dann auch zu diplomatischen Geschäften als Legationsrath an die rheinischen Kurhöfe, nach Niedersachsen und nach Wien gebraucht; später ward er 1688 Geheimer und 1697 wirklicher Geheimer Rath, von Kaiser Leopold 1698 in den Reichsfreiherrnstand erhoben und starb 1699, 54 Jahr alt. Die schöne Doris war schon 1695 gestorben, Canitz hatte dann 1696 die Tochter des Geheimen Raths Baron Otto Schwerin auf Altenlandsberg, Sohns des Oberpräsidenten Schwerin geheirathet. Sie hieß ebenfalls Dorothea, wie seine erste Gemahlin, er nannte sie zum Unterschied von ihr Dorilis. Canitz war der erste, der die Festlichkeiten am Berliner Hofe mit poetischen Sentenzen zu verherrlichen suchte. Am 27. September

1682 gab der französische Gesandte Graf Rebenac-Fenquières zu Ehren des dem Dauphin gebornen Prinzen eine große Wirthschaft, in der 80 Masken auftraten. Canitz schrieb bei dieser Gelegenheit, wo er selbst als Apotheker auftrat, statt der Knöpfe lauter kleine runde Arzneifläschchen am Kleide, statt des Degens eine lange Klistirspritze an der Seite tragend und in einem großen mit Gold verbrämten Mantel einherwandelnd: „galante und scherzhafte Gedanken" über etliche dieser Personen. Diese Personen waren unter andern: Diane, die damalige erste Gemahlin des Kurprinzen, Prinzessin von Cassel — Sultanin, die Gemahlin des Markgrafen Ludwig, die Prinzessin Radziwil — Sultan, Markgraf Ludwig — Zigeunerinnen, zwei polnische Fräulein Groschevska und Zinitschka — Hausknecht, der Obermarschall Baron Canitz, von der schlesischen Linie Canitz — Pickelhäring, der joviale General Wangenheim — endlich die Gärtnerin, des Dichters erste Frau, die schöne Doris. An sie richtete er folgende Verse:

„Die dieses Gärtnerweib in ihrer Einfalt schauen,
Die glauben nicht zu sehr dem frommen Angesicht!
Den stillen Wassern ist am wenigsten zu trauen,
Wißt, daß man viel von ihr und dem Apotheker spricht."

Canitz' Gedichte haben, wie diese kleine Probe zeigt, freilich keine höhere Dichterweihe, sie machten aber durch ihren leichten, reinlichen Ausdruck gegen den damaligen Sprachbombast nicht wenig Aufsehn. Sie kamen erst nach seinem Tode heraus und mußten 13 mal hinter einander aufgelegt werden. Mit

Canitz' Sohne, der wenige Wochen nach dem Vater, 13jährig starb, erlosch diese preußische Linie des Geschlechtes Canitz. Dem Vater wie dem Sohne hielt der berühmte Spener, der des Dichters Freund war, die Leichenpredigten. Die Güter fielen an die Familie Canstein, an die beiden Stiefbrüder seiner ersten Gemahlin.

Neben diesem Hofpoeten Canitz ist noch der 1681 angestellte Legationsrath Besser, ein Curländer, zu nennen, der späterhin unter dem ersten König von Preußen hochgefeierter Ober-Ceremonienmeister ward und zuletzt am Hofe August's des Starken in gleicher Eigenschaft lebte und 1729 starb. Ich komme auf ihn unten zurück, bei der Gesandtschaft in London.

Unter dem großen Kurfürsten kam im Jahre 1659 die erste Buchhandlung in Berlin auf. Er privilegirte auch die erste Zeitung. Er legte den Grund zur Berliner Bibliothek, die bei seinem Tode bereits 20,000 Bände zählte. 5000 Thaler bot er der Wittwe des Kanzlers Peter Fritze für die Bibliothek ihres Mannes, sie wollte sie aber als ein Andenken nicht lassen. Er legte auch den Grund zu einer Kunstkammer und zu einer Naturalienkammer. Besondere Vorliebe hatte er für chinesische und indianische Kunst- und Naturmerkwürdigkeiten und Handschriften; die Holländer mußten ihm dergleichen aus Batavia und Japan, die französischen Jesuiten aus China überschicken.

Auch von einem Theater gab es einen Anfang: Peter Silverdingen erhielt Erlaubniß, eins zu er-

richten und wöchentlich einmal ein Spiel in der Pulcinellmaske aufzuführen.

Als Hofmaler stand schon ein Jahr nach des Kurfürsten erster Vermählung mit der oranischen Prinzessin 1647 der Holländer Wilhelm Honthorst in seinem Dienst und dessen Bruder der berühmte Gerardo della notte hatte früher in Holland für ihn gemalt. Wilhelm Honthorst erhielt jährlich 1000 Thaler Gehalt nebst freier Wohnung und einem seidnen Hofkleid. Der General-Etat von 1683 weist 5 Hofmaler nach, darunter waren vier Niederländer, wovon zwei Historien-, einer Portrait- und einer Blumenmaler war, und ein Italiener, der zugleich als Grottirer fungirte.

Als Baumeister berief Friedrich Wilhelm aus Holland den berühmten Johann Georg Memhard, schon im Jahre 1650, er starb als Oberdirector aller kurfürstlichen Gebäude 1678. Sein Nachfolger in dieser Function war Johann Arnold Nering, vermuthlich auch aus Holland und gestorben 1695.

Die Hauptbauten Friedrich Wilhelms sind die Schlösser zu Potsdam und Oranienburg. Das Schloß zu Potsdam, ein längliches drei Geschoß hohes Viereck, mit durchbrochenen Säulengängen umgeben, ward in den Jahren 1660—1673 in französischem Style aufgeführt, der Baumeister war Philipp de la Chieze, Kammerherr, Oberingenieur und Generalquartiermeister, dessen Familie aus Piemont stammte und sich nach dem Fürstenthum Orange gewendet hatte. Chieze ist derselbe, der als Erfinder der unter dem

„Berlines“ bekannt gewordenen Kutschen noch einen besonderen Namen sich gemacht hat. Die Kurfürstin Dorothea fuhr, wie die Annalen berichten, am 3. Juni 1671 zum erstenmal in einer solchen Berline nach Lützow spazieren und 1683 präsentirte der berühmte Ezechiel Spanheim als Gesandter in Paris Ludwig XIV. schon eine vergoldete Berliner Kalesche als Geschenk des Kurfürsten nebst 10 schönen Isabellen. Chieze baute am Potsdamer Schlosse die Hauptfacade mit der grünen Treppe. Seine Tochter ward die Mutter des Barons Kayserling, des Freundes Friedrichs des Großen. Als de la Chieze im Jahre 1673 starb, ward Memhard mit dem Potsdamer Schloßbau betraut: er vollführte den Bau der Hauptfacade und legte den Garten auf holländische Art an. Nach Memhards Tode dirigirte von 1683 an bis zu Friedrich Wilhelms Tode Nering die Erweiterung des Schlosses an den beiden Seitenflügeln. Erst de Bodt vollendete den Bau 1701 im Krönungsjahre Friedrichs I.: er baute die halbrunde Seite nach dem Markt zu mit dem Schloßthore und der Kuppel.

Das Lustschloß Oranienburg erhielt seinen Namen zu Ehren der ersten oranischen Gemahlin des Kurfürsten, Luise. Ihr gefiel der Platz, weil die grünen Wiesewachs-Niederungen und das Wasser in der Nähe sie an ihre holländische Heimath erinnerten. Das schon durch Graf Lynar veränderte kleine kurfürstliche Jagdschloß zu Bötzo — so hieß der Ort früher — ward 1665 durch Memhard umgebaut: er baute das

Corps de logis und die Haupttreppe; nach seinem Tode vollendete Nering den Bau: er baute die Seite nach der Havel mit den offnen Arkaden.

---

5. Die ersten Verschönerungen der Residenz Berlin: die Linden, der Lustgarten u. s. w.

Noch war Cöln an der Spree die Residenz mit dem Schlosse und Berlin ein gar geringer, fast elender Ort, durch den 30jährigen Krieg noch dazu verödet und verlassen. Bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts finden die Touristen es entweder gar nicht der Mühe werth, die Hauptstadt Brandenburgs zu nennen, oder sie nennen sie mit äußersterster Geringschätzung. Zeiler, der Haupttopograph des 17. Jahrhunderts sagt: „Berlin und Cöln sind nicht sonderlich groß und von schlechten Gebäuwen.“ Häuser waren über 1200, aber mehr als der vierte Theil stand bei Ausgang des 30jährigen Kriegs leer. Diese Häuser waren mit wenigen Ausnahmen — wie der Palast des Grafen Adam Schwarzenberg, die s. g. Statthalterei auf der Brüderstraße, der Stadt Paris gegenüber — hölzern, zum großen Theil baufällig, die Straßen, auf denen der Oekonomie halber die Schweine umherliefen, noch ungepflastert und so voller Koth, daß im Jahre 1671 der Befehl erging, jeder Bauer, der zu Markte komme, solle rückwärts eine Fuhre davon mit sich nehmen. Sogar das Schloß war so verfallen, daß

eine gleichzeitige Nachricht sagt: „man müsse sich vor den Fremden schämen, die dieses kurfürstliche Residenzschloß sähen.“

Für die Erweitrung und Verschönerung Berlins geschah durch Friedrich Wilhelm mit seinen beiden großen Baumeistern Memhard und Nering Vieles. Das Schloß ward reparirt, die wüsten Stellen wieder angebaut. 1657 schon erhielt Berlin eine stehende Garnison, und das bewirkte ein regeres Leben. Die Zahl der Einwohner stieg über's Dreifache, von etwas über 6000 auf gegen 20,000. Durch Memhard baute Friedrich Wilhelm schon 1650 das neue Lusthaus im Lustgarten, die spätere sogenannte Börse. Dies Lusthaus war mit einer Grotte geschmückt, und zwei Geschoß hoch, mit Vorsprüngen auf allen vier Seiten und zwei Thürmchen nach dem Lustgarten versehen, in der Mitte hatte es eine Kuppel und rund herum liefen Galerieen, die die freie Aussicht nach Spandau gewährten. Die königliche Familie trank noch im Jahre 1708 hier den Thee. Memhard legte auch den später von Friedrich Wilhelm I. zum Paradeplatz umgeschaffenen Lustgarten nach holländischer Art an: es war ein Blumengarten, von grünen Kirsch- und Mandelhecken eingefaßt; die später nach Charlottenburg versetzte marmorne Bildsäule des Kurfürsten mit der von ihm selbst angegebenen Aufschrift: „Domine, fac me scire viam per quam ambulem“, ein „colossalischer liegender Neptun“ und ein Springbrunnen befanden sich darin. Von diesem Blumengarten stieg man auf einer Treppe von sieben Stufen, die

die beiden Marmorsäulen der Pomona zierten, in den s. g. Untergarten, in der Gegend des späteren Doms: er enthielt viele bedeckte Gänge von Ulmen und Ligustrum und 11 marmorne, 2 steinerne und 29 bleierne Statuen. Der Länge nach in der Mitte war ein Baumgarten von Obstbäumen mit einem Vogelhause. Weiterhin stieg man wieder auf einer Treppe von sieben Stufen in den Hintergarten am Wasser; hier war eine Lindenplantage, ein botanischer Garten, und ein 150 Fuß langes und 60 Fuß breites Pomeranzenhaus mit 586 Orangen- und andern fremden raren Bäumen, die später nach Charlottenburg kamen. Endlich gelangte man in den Küchengarten, der mit 8 Wassergräben in Form eines Sterns durchzogen war. Nächst dem Lusthaus im Lustgarten ward noch in Berlin die dorische steinerne Bogenlaube vor den Kaufläden an der Stechbahn in den Jahren 1679—1681 von Nering gebaut. Der Kurfürst sowohl als die Kurfürstin Dorothea legten einen ganzen neuen Stadttheil von Berlin an: der Kurfürst 1660 den Friedrichswerder und die Kurfürstin 1674 die Dorotheenstadt. Die Dorotheenstadt ward mit der Friedrichsstadt, die 1688 der Nachfolger Friedrich anlegte, durch die bekannten Berliner Linden verbunden: zu dieser Lindenallee pflanzt Dorothea den ersten Baum. Diese drei neuen Stadttheile, der Friedrichswerder, die Dorotheenstadt und die Friedrichsstadt wurden die Hauptttheile der Residenz, die nun mächtig zu ihrem Glanze aufstieg. Seit 1679—82 wurden die Straßen Nachts erleuchtet. 1680 kam eine Ord-

nung für Reinhaltung derselben, es hieß: „wer aus Höfen und Ställen den Unrath auf die Straße würfe, dem solle vom Gassenmeister er wieder ins Haus geworfen werden.“ Jeder Hausbesitzer mußte vor seinem Hause die Straße bis zur Mitte derselben auf seine Kosten pflastern lassen. 1681 ward, um endlich die Schweine aus den Straßen zu verbannen, das Mästen derselben innerhalb der Stadt Berlin verboten. Eben so patriarchalisch einfach und fast ländlich war zeither auch die Physiognomie von Potsdam gewesen; noch unter dem großen Kurfürsten kamen die Hofleute in Potsdam auf Stelzen zu Hofe, wegen des gewaltigen Kothes.

---

6. Verbot der Reisen ins Ausland. Die Sitten des neuen Venusbergs in Paris nach den Briefen der Herzogin von Orleans, gebornen Pfalzgräfin bei Rhein. Ueberreste mittelalterlichen Aberglaubens. Der Alchemist Kunkel. Der Brief aus der andern Welt von der Kammerpräsidentin Kniphausen. Der Oberkämmerer Kurt von Burgsdorf und die weiße Dame.

Seit der Einwanderung der Refugiés wurden allerdings französische Tracht, Sprache und Mode nach und nach einheimisch in Berlin. Fernab aber war noch der französische Luxus, den diese protestantischen Auswanderer nicht mit sich brachten, er ward erst am catholischen Hofe Ludwigs XIV. ausgebildet. Die Hugenotten hatten im Gegensatz gegen die catholische Pracht eine fast ascetisch tingirte Einfachheit in ihren Sitten, ähnlich wie die Puritaner in England im Gegensatz gegen die catholisirenden Stuarts. Der Kurfürst be-

diente sich lange Zeit der niederländisch-spanischen Kleider und, wenn er in Preußen sich aufhielt, der polnischen Tracht, zuletzt nahm er aber doch auch die Perücke und das französische Hofkleid, das selbst Kaiser Leopold nicht von sich wies; es ward allgemeine Mode und Jedermann trug es in Westeuropa, der zu Hof ging Jedermann, der bei Hofe sein Glück machen wollte, reiste damals auch nach Paris, um die Repräsentation, die großen Airs und die imponirenden Weltmanieren zu lernen. Friedrich Wilhelm aber wehrte der beim deutschen Adel damals einreißenden Leidenschaft, sich in Frankreich möglichst zu entdeutschen, höchst energisch. Er hatte Wissenschaft von den Dingen, die im Venusberg zu Paris vorgingen, von der grenzenlosen Licenz, die nach und nach einriß und zu Ende des 17. Jahrhunderts fast auf dem Gipfel angelangt war. Er erlies deshalb die merkwürdige Verordnung, die später sein Enkel, König Friedrich Wilhelm I. und sein Urenkel, der große Friedrich, wiederholten, unterm 30. Januar 1686 über das Reisen ins Ausland. Er führte darin an, wie seine Vasallen und Unterthanen sich bishero „unterstanden, ihre Söhne in fremde Lande und Königreiche unterm Vorwande daß sie daselbst die Sprachen und allerhand Exercitia lernen sollten, zu verschicken und reisen zu lassen, welche dann nicht allein ihren Eltern, sondern auch ihnen selbst zum äußersten Schaden und Verderben, ein großes Geld in der Fremde unnützlich verzehrt und durchgebracht, indem sie sich allerhand Eitelkeiten ergeben, dem Debauchiren, Spielen und andern Wohl-

lüsten nachgegangen, zu deren Bezahlung große Summen Gelds übermachet werden müssen, viele auch ihre Religion abzuschwören sich verführen lassen, theils auch liederlich um ihr Leben gekommen. Allem diesem Uebel nun vorzubiegen — zumahlen, da nunmehro auf denen Gymnasiis und Academiis in Deutschland an guten bequemen und tüchtigen Sprach- und Exercitien-Meistern nichts ermangelt — Sr. Kurf. Durchl. auch insonderheit dero Universität zu Frankfurt an der Oder damit wohl versehen hätte — als ließe höchstgedachte Sr. Kurf. Durchl. kraft gegenwärtigen Edicts allen dero Vasallen und Unterthanen verbieten, daß hinfüro keiner mehr ohne Special-Erlaubniß und Paß von Ihro Kurf. Durchl. sich solches Reisens in fremde Länder unterfangen solle — bei Verlust aller Dignitäten, daß er auch deren hinkünftig unfähig sein solle, wie auch Geld-Buße und anderer Strafe."

Die Dinge betreffend, die im Pariser Venusberge vorgingen, möge es genügen, eine kleine Reihe von Auszügen aus den Briefen der bekannten Herzogin von Orleans, geborner Pfalzgräfin, an ihre Schwestern, die Raugräfinnen zu geben. Sie sind aus dem letzten Jahrzehnd des 17. und aus den ersten beiden Jahrzehnden des 18. Jahrhunderts und malen die Corruption bereits in der üppigsten Entfesslung; in allen ihren Keimen entwickelt war sie, als der Kurfürst 1686 die sehr heilsame Verordnung erließ, völlig bereits. Die Herzogin war nicht nur an einen sehr galanten Mann, Monsieur, Bruder Ludwigs XIV. verheirathet, sondern Mutter des Regenten und deshalb

wohl unterrichtet. Sie läßt sich so aus: — „Die Leute von Qualität sind in diesem Land viel ärger debauchirt, als die gemeinen Leute. Vor diesem passirten die Sachen noch in Galanterien und ernstlichen aber ehrlichen Passionen, aber nun ist alles pure debauche und nirgend keine Schamhaftigkeit mehr. Die Weiber sprechen mehr Wüstereien, als die Mannsleute, halten's weder vor Schande noch Sünde". „Die Franzosen halten sichs vor eine rechte Ehre debauchirt zu sein und wer sich piquiren wollte, seine Frau allein zu lieben, würde für einen Sot passiren und würde von Jedermann verspottet und verachtet werden, so ist's hier beschaffen." — „Muß nur noch sagen, daß man sich hier vor eine Ehre hält keine Verwandte zu lieben. Die es thun, sagt man, seien bürgerlich." — „In Paris sind wenig unschuldige Divertissements; alles Fleisch dort hat seinen Weg verkehrt." — „Man vexirt die jungen Kerls hier, daß dieser und jener verliebt von ihm ist, eben wie man in Deutschland eine ungeheirathete Jungfer vexirt. Was noch mehr ist, die Weibsleute seien in einander verliebt, welches mich noch mehr ekelt, als alles. Man kann wohl von hier im Land sagen, wie in der h. Schrift steht (alles Fleisch hat sich verkehret). Es ist mir als bang, daß man mit den Moden die Laster auch von hier wird in unser Vaterland bringen, denn wenn die Franzosen einen hübschen Deutschen sehen, laufen sie ihnen so lang nach als sie können, um sie zu ertappen. Ich weiß ihrer viel, so sich nicht haben persuadiren lassen und mit Ehren davon kommen sind,

aber andere sind ärger worden als die Franzosen selber." — „Hat mich kein Wunder genommen, wie ich wieder davon gehört, der Duc de Schomberg (der oben vorgekommene Herr in brandenburgischen Diensten) hätte recht dies Laster. Das lernen die jungen Bursche hier in den Collegien und Akademien mit andern Kindern." — „Graf Horn (ward 1720 wegen Assassinirung eines Bankcommis, dem er Bankzettel abnahm, decapitirt) ist von denen, so von Buben debauchirt sind, hat vergangen Jahr, um einem Cavalier seine Liebe und Passion zu erweisen, sich mit einem Degen die Hand durch und durch gestochen, hätte, wenn man ihm nicht gewehrt hätte, sich noch die Seite durchstochen, war ein abscheulicher Sodomist. Summa, außer daß er eine artige Figur hatte, war gar nichts Löbliches an ihm, denn Geburt ist vor nichts zu rechnen, wo keine Tugend dabei ist." — „Die Herren jetziger Zeit haben sich zu gemein gemacht mit ihren Lakeien, brauchen sie zu allerhand Infamien, dürfen ihnen hernach nichts sagen, die Lakaien spielen den Meister." — „Das Kartenspiel und insonderheit das Landsknecht richt tolle Händel hier an; seit diesem Winter sind vier wackre Offiziere in eine solche Verzweiflung gerathen, daß sie sich selber ums Leben gebracht haben u. s. w. zu erschießen und zu vergiften. L'hombre ist sehr à la Mode; sobald Assembléen sein, thut man nichts, als Landsknecht spielen; das Tanzen ist ganz aus der Mode überall" (1695). — „Wer nicht spielt, zu dem kommt man nicht gern. Conversation ist gar keine Mode mehr, alle Menschen sind scheu und fürchten sich zu reden." — „Die

französischen Damens laßt über Euer innocente Lust lachen, wie sie wollen, sie haben keine so wahrhafte Freude nicht. Man mag sie nur bei ihrem Spiel von vierundzwanzig Stunden sehen, um davon zu judiciren, wie verzweifelt sie aussehen: eine weint die bittern Thränen, die andre ist feuerroth und gehen ihr die Augen im Kopf, als wenn sie in die Gicht fallen wollte, die dritte ist bleich wie der Tod und wie halb ohnmächtig und Männer und Weiber sehen aus wie besessen. Ich wollte lieber mit guten Freunden im grünen Gras in Bad Schwalbach essen, wie Ihr" ꝛc. ꝛc. — „Der Graf von Nassau hat 20,000 Franken verspielt mit etlichen Damen hier, ich glaub, sie haben ihn ein wenig beschissen, mit Verlaub, denn sie haben die Reputation wohl zu spielen können." — „Das Saufen ist gar gemein bei die Weiber hier in Frankreich und Madame de Mazarin hat eine Tochter hinterlassen, so es auch meisterlich kann, die Marquise de Richelieu." — „Die Cavalier trinken so wohl mit der Kammermagd als ihrem Fräulein, wenn sie nur coquet ist." — „Zu allem Unglück saufen die Damen hier mehr als die Mannsleute und mein Sohn — der Regent — (unter uns gesagt) hatte eine verfluchte Maitresse, die säuft wie ein Bürstenbinder, ist ihm auch gar nicht treu; er ist nicht jaloux, leidet, daß seine eignen Bedienten bei seinen Maitressen liegen, das deucht mir abscheulich, das macht mich als bang, daß er noch etwas Schlimmeres von diesem Commerce ertappen wird. Gott bewahre ihn dafür. Diese verteufelte Compagnie, wo er bei alle Nacht zu Nacht ißt und sitzt an Tafel bis

drei oder vier Uhr Morgens. Die verfluchte Damen verfolgen ihn zu sehr." — „Die Weiber sind zu leichtsinnig und unverschämt, insonderheit die vom größten Hause sein, sie sein ärger als die in den Hurenhäusern, es ist eine Schand und Spott was man verzählt, was sie öffentlich im Ball gethan." — „Damen, so große Namen haben, legen sich in vollem Opera in Mannsleute Schoß ꝛc. ꝛc. Ich sage: „que voulez vous que j'y fasse, ce sont les manières du temps" (1718). „Wir haben hier vergangene Woche (Juli 1700) eine abscheuliche Sache gehabt: die Duchesse d'Ussay ist von den — mit Verlaub, mit Verlaub — Franzosen verfault gestorben. Sie war des Prince de Monaco Tochter, eine tugendsame, gute ehrliche Dame, ihr wüster Mann, den sie adorirte, hat sie so zugericht. Ich kann nicht begreifen, wie dieß Mensch ihren Mann hat lieben können, er ist abscheulich häßlich, stinkt wie ein Bock, ist alle Tage voll und säuft mit Lakaien und thut noch etwas Aergeres mit ihnen, da er ohne Zweifel diese Wüsterei aufgefischt hatte." — (April 1711): „Der arme Mons. le Dauphin ist unversehens gestorben. Seine Krankheit war abscheulich, die Duchesse de Villeroy hat nur zu Versailles mit ihrem Mann gesprochen, sein Kleid, so in Mons. le Dauphin's Kammer gewesen, hat sie schon angesteckt." — „Von neun jungen Leuten von Qualität, so vor etlichem mit meinem Enkel, dem Duc de Chartres, zu Mittag aßen, waren sieben, so die Franzosen hatten, ist das nicht abscheulich"? — „Mein Sohn meint, weil er nur die Weiber lieb hat und nicht von den andern Debauchen ist, so

jetzt gemeiner hier als in Italien, so meint er, man solle ihn noch dazu loben." — „Alle Klöster, wo Pensionaire sind, sind mit solchen Lastern und Debauchen gefüllt, daß einem graust, nur daran zu gedenken." — Die stärkste Expectoration über die gräulichen neuen Debauchen steht in einem Brief der Herzogin aus Versailles vom 3. Dec. 1705 an ihre Schwestern: „Herzliebe Amelise, wo seid Ihr und Luise denn gestocken, daß Ihr die Welt so wenig kennt? Mich däucht, man darf eben nicht lange an Hof sein, ohne sie bald zu kennen. Aber wer alle die hassen wollte, so die jungen Kerls lieben, würde hier keine sechs Menschen lieben können oder auf's Wenigste nicht hassen. Es sind deren allerhand Gattungen. Es sind, die die Weiber wie den Tod hassen und nichts als Mannsleute lieben können. Andere lieben Männer und Weiber: von denen ist Mylord Raby (später Lord Strafford, er war englischer Gesandter in Berlin 1701—1711 und Favorit der königlichen Favoritin Kolbe Wartenberg). Andere lieben nur Kinder von 10—11 Jahren, andere junge Kerls von 17—25 Jahren und deren sind am meisten. Andere Debauchirte sind, so weder Männer noch Weiber lieben und sich allein divertiren, deren ist die Menge nicht so groß als der anderen. Es sind auch, so mit allerhand debauchiren, Vieh und Menschen, was ihnen vorkommt; ich kenne einen Menschen hier, so sich bemüht hat, mit allem zu thun gehabt zu haben, bis auf Kröten. Seit ich es weiß, kann ich den Kerl ohne Abscheu nicht ansehn. Er war in meines Herrn

Seeligen Diensten und ein rechter böser Mensch, hatte gar keinen Verstand — da seht Ihr, liebe Amelise, daß die Welt noch schlimmer ist, als Ihr nie gemeint habt." — Dazu setzt die erfahrene Dame noch in einem Briefe aus Fontainebleau 30. Sept. 1705; „Glaubt mir, in allen Landen sind solche Benjamiter" und in einem Briefe aus Meudon 3. Sept. 1708: „Meint Ihr liebe Amelise, daß in der Armee (die Oestreicher und Engländer standen am Rhein damals) nicht auch viel böse Buben sein, so dieselbe Inclination haben, wie die Franzosen, wenn Ihr das glaubt, betrügt Ihr Euch sehr. Carllutz (Carl Ludwig, ihr Bruder, der in den Türkenkriegen gefochten hatte und 1689 in Morea gestorben war) hat mir auch verzählt, daß ganz Oestreich voll von solchen Lastern ist. Die Engländer sind eben so arg und machen es gar nicht besser." — Unterm 12. October 1701 hatte sie berichtet: „Die von König Wilhelm's (Wilhelm III. von Oranien) Inclination sein, fragen nach keine Weiber nichts. In dieser Sache bin ich so gelehrt hier in Frankreich worden, daß ich Bücher davon schreiben könnte" und unterm 4. November 1701: „Junge Engländer, so mit Mylord Portland's Ambassade herkommen als sie sahen daß es zu Paris eben so zugeht, wie bei ihrem Hof, haben sie keine Scheu gehabt, alles ganz natürlich zu verzählen, wie es hergeht. König Wilhelm soll von dem Albemarle verliebt gewesen sein, wie von einer Dame und ihm die Hände vor allen Menschen geküßt haben."

Die gräßlichste Leidenschaft, die wie eine Hyäne alle Menschen in Frankreich anfiel, war das Interesse, der Geiz, durch die man sich die Mittel zu den Debauchen verschaffen wollte. „Außer Madame de Chasteautier (ihrer Gesellschaftsdame), schreibt die Herzogin, 29. November 1719, kenne ich Niemanden in ganz Frankreich, so ganz ohne Geiz ist, aber ich kenne viele, die es so abscheulich sind, daß einem wahrlich die Haare davon zu Berge stehen. Was sechs Damen von Qualität gethan haben, aus Interesse, um Mr. Law (den großen Actienmann) zu sprechen und Actionen zu fordern, ist gar zu unverschämt. Sie hatten Mr. Law im Hofe aufgepaßt, umringten ihn und er bat sie, sie möchten ihn doch gehen lassen. Das wollten sie nicht. Er sagte endlich zu ihnen: „Mes dames, je vous demande mille pardons, mais si vous ne me laissez pas aller, il faut que je crève, car j'ai une necessité de pisser, qu'il m'est impossible de tenir davantage.“ Die Damen antworteten: „Eh bien, Monsieur, pissez, pourvu que vous nous écoutiez.“ Er that es und sie blieben bei ihm stehen. Das ist abscheulich. Er will sich selbst krank darüber lachen. Da seht Ihr, liebe Luise, wie hoch der Geiz und Interesse hier im Lande gestiegen ist.“ — „Ich glaube daß die ganze Natur verkehrt ist, man hört abscheuliche Sachen von Mord, Dieberei und Debauchen.“ — „Ich glaube nicht, daß man so wohl in geistlichen als weltlichen Personen in Paris hundert Menschen findt, so einen rechten christlichen Glauben haben, ja gar an unsern Erlöser glauben, das macht mich schaudern.

Von der h. Schrift wissen wenig Leute hier und es sind noch weniger, die es glauben, noch wissen wollen." — „Alles was man in der Bibel liest, wie es vor der Sündfluth und zu Sodom und Gomorra hergangen, kommt dem Pariser Leben nicht bei. Die meisten Leute hier sind, als wenn sie aus der Hölle kämen und lebendige Teufel wären. Es ist weder Gemüth noch Dankbarkeit bei ihnen, nichts als Interesse und nagende Ambition." —

Nach alle dem gab die Herzogin, schon 22. Juli 1702, den treuherzigen Rath: „Wäre der französische Hof noch, wie vor diesem, da man hier zu leben konnte lernen, aber nun, da Niemand mehr weiß was Politesse ist, außer der König und Monseigneur, (der Dauphin) da alle junge Leute an nichts als pure abscheuliche Debauchen gedenken, da man die am artigsten findet, so am plumpsten sind, da wollte ich Niemanden rathen, seine Kinder bei zu schicken, denn anstatt, daß sie was Gutes sollten lernen, werden sie lauter Untugenden lernen. Also habt Ihr wohl groß Recht, übel zu finden daß die Deutschen jetzt ihre Kinder in Frankreich schicken wollen." „Wir haben, schreibt die Herzogin, 20. Januar 1718, schier allezeit das Unglück gehabt, daß Deutschland allezeit Frankreich nicht allein nachäfft, sondern auch alles doppelt macht, was man hier thut. Derowegen wundert mich's nicht, daß man in Deutschland Frankreich zu copiren so toll lebt."

Etwas von diesem tollen Leben kam für Brandenburg wirklich unter der Regierung Friedrich's III. vor — um die sehr wichtige Reaction, die unter Friedrich Wilhelm I. eintrat, richtig zu würdigen, ist es sehr nöthig gewesen, vorläufig hier einige drastische Bilder aus dem französischen Schandleben aufzurollen.

Noch bot die Regierung Friedrich Wilhelm's jenes merkwürdige Gemisch dar, in dem das neue, von dem Lilienhof in Frankreich herkommende, zwar durch und durch verderbte, aber feinere, aufgeklärtere Leben ringt mit dem alten derben, rohen und superstitiösem deutsch-mittelalterlichen Leben. Mittelalterlich war noch Vieles. So trieb der große Kurfürst noch mit großer Vorliebe und großen Unkosten die Goldmacherkunst. Er hatte selbst ein großes Laboratorium und kaufte alle wichtige Manuscripte über die geheimen Wissenschaften zusammen. Lange Zeit lebte an seinem Hofe und genoß ausgezeichnete Gunst der berühmte Chemist und Alchemist Johann Kunkel, gebürtig aus Holstein. Er vereinigte die Funktion eines kurfürstlichen Kammerdieners mit der eines Laboratoriumsdirectors. Er kam im Jahre 1679 aus Sachsen nach Berlin und schlug sein Laboratorium auf einer Havelinsel bei Potsdam auf, die damals der Kranichswerder hieß, der heutigen Pfaueninsel. Er blieb in Brandenburg bis zwei Jahre nach des Kurfürsten Tode, wo man ihm einen Prozeß wegen Verwendung der Gelder desselben machte. Dieser Prozeß dauerte bis zum Jahre 1690, worauf Kunkel nach Stockholm sich wandte. Hier ward er Bergrath König

Carl's XI. und unter dem Namen von Löwenstern geadelt. Später kehrte er nach Berlin zurück, kaufte das Gut Dreissigacker bei Berlin und starb 1702, 73 Jahre alt. Friedrich Wilhelm glaubte noch steif und fest an Teufel, Geister und Gespenster, Zauberer, Schwarzkünstler und Sterndeuter. Großes Aufsehen machte in den letzten neunziger Jahren des 17. Jahrh. in Berlin und anderwärts die Geschichte von einem Briefe, den die verstorbene Frau des Kammerpräsidenten Dodo von Kniphausen ihrem Manne aus der andern Welt geschrieben haben sollte. In den Bruchstücken des Tagebuchs des berühmten Leibnitz, welche in dem zur zweiten Säcularfeier seines Geburtstags 1846 herausgegebenen Album abgedruckt sind, findet sich darüber folgende Stelle: „Abends an der fürstlichen Tafel (in Hannover) gespeiset, wurde erzählet von dem Briefe, so des Herrn von Kniphaußen, Kammerpräsidenten zu Berlin verstorbene Frau, aus jener Welt geschrieben haben soll. Prinz Ludwig (Sohn Anton Ulrich's, Herzogs von Wolfenbüttel) und seine Gemahlin, so eben von Aurich wieder angekommen (die Fürstin von Ostfriesland war eine Schwester der Prinzessin Ludwig) erzähleten viel davon und Herr v. Kniphaußen soll sagen, sie sei ihm hernach selbst erschienen und habe wunderliche Dinge gesagt. Sei ohne Schmerz und ohne Freude, gehe durch weiß nicht wie viele Gradus. Er soll etwas von Natur melancholisch sein.“

Oft hat man aus des Kurfürsten Munde die Geschichte gehört, die seinem Günstling Kurt von

Burgsdorf mit der weißen Frau begegnet sein sollte. Sie hatte sich im Jahr 1651 — Burgsdorf starb 1652 — wieder im Berliner Schlosse sehen lassen. „Es ließ sich auch der Zeit," berichten die Frankfurter Relationen" zum Jahr 1651, zu Berlin die weiße Frau (welches ein Spectrum oder Gespenst, so sich vor Absterben Jemands aus dem Kurhaus Brandenburg allezeit sehen lässet und jedesmal gewiß einen Todten von gedachtem Hause ankündiget) gar oft, auch bei hellem Tag, auf dem kurfürstlichen Begräbniß, auf dem Altar und an andern Orten des Schlosses wieder sehen, weßwegen man daselbsten sehr erschrocken und zwar um so vielmehr, weil der einige Erbe des Kurfürsten (Prinz Wilhelm Heinrich, 1½jährig, den 20. Oct. 1649 gestorben) vor einem Jahre gestorben und die kurfürstliche Gemahlin annoch nicht wieder schwanger war." Burgsdorf, ein beherzter deutscher Mann, hatte zu verschiedenen Malen geäußert, daß er doch auch wünsche, die weiße Dame zu Gesicht zu bekommen. Als er nun eines Abends den Kurfürsten zu Bette gebracht und die kleine Stiege nach dem Garten, wohin er sein Pferd bestellt, heruntergehen will, findet er die weiße Frau auf der Treppe vor ihm stehen. Im Anfange bestürzt, faßte er sich doch bald und ruft ihr die Worte zu: „Du alte sacramentische Hure Du, hast Du noch nicht genug Fürstenblut gesoffen, willst Du noch mehr haben?" Die weiße Dame aber antwortete nicht, sondern faßte ihn beim Kragen und warf ihn die Stiege hinunter, so daß, wie er versicherte, ihm die Rippen gekracht, doch ohne weiteren Schaden.

Der Kurfürst hörte das Poltern, schickte seinen Kammerpagen herab und erfuhr so, was sich mit Burgsdorf begeben. Beim Schloßbau unter dem Nachfolger des großen Kurfürsten 1709 fand man ein weibliches Skelett, das Volk hielt mit Gewißheit dafür, es sei die weiße Frau, man begrub es auf dem Domkirchhof und hoffte nun, sie werde nicht mehr umgehen. Sie kam aber dennoch noch zweimal unter dem König Friedrich Wilhem I. wieder: beidemale nahm sie aber die Wache gefangen und der König ließ sie öffentlich in die Fiedel einstellen — es war das einemal ein Küchenjunge, der im Kleid der weißen Frau ausgepeitscht wurde und das zweitemal ein Soldat, der im Kleid der weißen Frau auf dem hölzernen Esel reiten mußte.

---

7. Die Familie Friedrich Wilhelms. Die fromme Luise von Oranien und die holsteinische Dorothea, die angebliche Giftmischerin.

„Friedrich Wilhelm," schreibt sein großer Urenkel, „hatte keine Schwächen, als den Wein und seine Gemahlin." Er meinte die zweite der zwei Gemahlinnen, die er hatte. Die erste, Luise von Oranien war eine fromme Frau, eine eifrige Calvinistin. Sie hat das schöne Lied: „Jesus meine Zuversicht" und andre gedichtet, dabei war sie eine Frau von hohem Verstande und galt viel im Rathe bei ihrem Gemahl, dieser verließ oft die Geheimen Raths-Sitzungen, um sich mit ihr zu besprechen. Obgleich

nicht von fester Gesundheit, folgte sie demselben auch auf seinen Feldzügen, wie 1656 im schwedisch-polnischen Kriege nach Preußen und Dänemark. Friedrich Wilhelm pflegte oft nach ihrem Tode, wenn ihn irgend eine Sache stark bewegte, vor ihr Bildniß, das in Lebensgröße in seinem Zimmer hing, hinzutreten und auszurufen: „O Luise, Luise, wie sehr vermisse ich Dich!" Er verlor sie nach einundzwanzigjähriger Ehe im Jahre 1667. Das Jahr darauf heirathete er Dorothea, die Wittwe des Herzogs Christian Ludwig von Braunschweig-Lüneburg-Zelle, eine geborne Prinzessin von Holstein Glücksburg, die jüngste von zehn Schwestern. Sie war eine höchst energische, ja heroische Dame, die ebenfalls ihren Gemahl auf allen seinen Feldzügen begleitete und noch weit größeren Einfluß auf ihn gewann, zumal nachdem sie ihm zu Gefallen zum reformirten Bekenntnisse übergetreten war. In dem zum großen Theil noch lutherischen Lande machte dieser Uebertritt schlimmen Eindruck, überdem war die Kurfürstin auch wegen ihres Geizes verhaßt. Sie suchte aus allem Vortheil zu nehmen, legte auf dem sandigen Grund und Boden eines ihr zugehörigen Vorwerks die Dorotheenstadt an, um den Häuserzins zu beziehen und unterhielt sogar auf einem andern Vorwerke vor dem Spandauer Thore einen ausgedehnten Wein- und Bierschank, ließ ein Gasthaus daselbst anlegen und die Hamburger Fuhrleute beherbergen, woraus sie ansehnlichen Gewinn zog. Vergebens beschwerten sich darüber bei dem Kurfürsten die in ihrer städtischen Nahrung gekränkten Berliner Bürger. Die Kurfürstin ward

selbst beschuldigt, zu dem so nachtheiligen Frieden von St. Germain beigewirkt zu haben, nach den Frankfurter Relationen und nach den Memoiren von Pöllnitz schenkte ihr Ludwig XIV. bei dieser Gelegenheit 100,000 Thaler baar und einen Schmuck von Diamanten. Die schwerste Beschuldigung aber traf die beim Volke so unbeliebte Kurfürstin Dorothea wegen der famosen angeblichen Vergiftung der Kinder des Kurfürsten aus seiner ersten Ehe. Schon beim französischen Feldzug 1674 starb nämlich der neunzehnjährige hoffnungsvolle feurige Kurprinz Carl Emil an einem hitzigen Fieber zu Straßburg *) Der Kurfürst befand

*) Ueber die Beisetzung dieses in Straßburg gestorbenen vielbetrauerten Kurprinzen Carl Emil liegt ein Bericht in den Frankfurter Relationen aufs Jahr 1674 vor:

Der Prinz starb im Dettlinger'schen Hofe zu Straßburg, Sonnabend, 28. Nov. 1674. Er ward einbalsamirt, köstlich bekleidet und man ließ ihn nun bis auf den Dreikönigstag 1675 öffentlich Jedermann sehen. An diesem Tage (6. Jan.) fand die Abführung nach Berlin statt. Die zu dem Zuge Abgeordneten versammelten sich in einem Saale des Dettlinger'schen Hofes, wo ihnen ein Trunk und etwas Confect präsentirt wurde. Den Zug bildeten eine berittene Straßburger Bürgercompagnie, eine Fußcompagnie der Stadtvölker, die Studenten zu Pferd unter ihrem Fechtmeister, 3 brandenburgische Trompeter, die den Trauermarsch gedämpft bliesen, dann kam der brandenburgische Ober-Marschall auf einem weißen Pferde mit noch 2 Räthen. Darauf folgte, unmittelbar vor der Leiche, der Oberstallmeister. Und endlich folgten die Gesandten von Baden-Durlach, Pfalz und Würtemberg und der Straßburger Magistrat und die Universität in Kutschen. Der Zug ging über den Rhein gegen Rastatt

sich damals noch auf dem französischen Feldzug, Dorothea war mit ihm im Hauptquartier zu Colmar. Sie weinte große Thränen, als die Nachricht aus Straßburg anlangte. Von den Soldaten im Lager ward sie aber mit

---

gerade auf Philippsburg „weilen Herr Feldmarschall de Turenne deßwegen Paß ertheilt“ auf Berlin.

Hier fand die Einführung und Beisetzung der kurprinzlichen Leiche am 4. Februar 1675 statt. Gegen Mittag stellten sich das preußische Regiment der Leibguardi, das Dohna'sche und Vargelische Regiment (Obrist Fargel, ein Hesse) nebst etlichen Compagnien Landvolk in Parade vom Stadtthore an, wo die Leiche einkommen sollte, bis zum Dome und vor dem Schlosse auf. Gegen drei Uhr als der Zug nahte, wurden die Glocken geleuten, die Kanonen gelöst. Die Prozession zum Domkirchhofe war folgende:

1) 3 Oberförster zu Pferd mit einer Jägercompagnie von 105 Mann. Folgten:
2) 5 Handpferde des Obristen Mörner.
3) 2 Trompeter, so „à la Sourdine“ bliesen.
4) Obrist Mörner mit seinem Reiter-Cornet (Schwadron) von 112 Mann (Mörner fiel kurz darauf bei Fehrbellin.)
5. 6) Ein Pauker, die bezogenen Pauken schlagend und wieder 8 kurfürstliche und anhaltische Trompeter.
7) der Oberschenk Börstel, (Ernst Gottlieb, aus einer anhaltischen jetzt ausgestorbenen Familie, die Hohenfinow besaß, verschieden von den Borstel) als Marschall zu Pferde.
9) 58 hiezu verschriebene Edelleute vom Lande, alle schwarz und zu Pferde.
9) Der Stallmeister des Kurprinzen Mons. de Schwerin.
!0) Die Leiche, von 6 Schecken, dem „Leibspann“ gezogen; dabei 12 schwarz gekleidete Trabanten in langen Mänteln und hintennach 10 schwarzgekleidete Trabanten zu Pferd mit einem Corporal.
11) Der Anhalt'sche Stallmeister und Junker zu Pferde.

Schmähungen überhäuft. Der zweite Prinz aus des Kurfürsten erster Ehe, der nachmalige König Friedrich, 17 Jahr alt, als der Kurprinz starb, war verwachsen, kränklich und schwächlich. Die Stiefmutter drang in den Kurfürsten, ihren eignen Söhnen die durch den westphälischen Frieden erworbenen Provinzen zuzuwenden. Friedrich erfuhr diese Ränke und zerfiel darüber so hart mit der Stiefmutter, daß er heimlich aus dem Lande entwich; er begab sich zu Hedwig Sophie, seiner Tante, der verwittwete Landgräfin, nach Cassel. Der

---

12) Der Fürst von Anhalt in einer schwarzen Kutsche, umgeben von 6 Trabanten mit Mänteln.
13) Die Geheimen Räthe in 3 sechsspännigen schwarzen Kutschen.
14) Die Kammergerichts-Amts-Räthe, Kanzlei und andere Collegia in 17 sechsspännigen Kutschen.
15) 3 vierspännigen Kutscheu.
16) 39 zweispännige Kutschen, darin der Magistrat der 3 Städte Berlin, Cöln und Friedrichswerder.
17) 2 Trompeter und zum Schluß
18) Rittmeister Spitznas mit 58 Reitern.

Die Edelleute trugen die Bahre mit der Leiche unter einem Sammethimmel nach der Kirche, der Fürst von Anhalt mit der ganzen Suite folgte bis zum kurfürstlichen Erbbegräbniß. Die Beisetzung erfolgte sofort, unter dreifacher Salve der Cavalerie und Infanterie. Darauf ward beweglich musiciret von denen Kammer-Musikanten und vom Hofprediger Schmettau *) der Leichen-Sermon gehalten, was auch in allen andern Kirchen der Stadt statt fand.

---

*) Er war der Oheim der ersten Grafen Schmettau. S. unten den Hof-Etat.

Kurfürst Friedrich Wilhelm, darüber höchlich erzürnt und dankbar für die Pflege, die ihm, dem immer vom Podagra geplagten alternden kränklichen Manne, Dorothea mit größter Sorglichkeit widmete, ließ sich nun wirklich auch durch sie verleiten, den Kurprinzen auf Preußen und das Kurland in einem Testamente zum Besten der Söhne aus der zweiten Ehe zu beschränken. Aber der kaiserliche Hof schützte den Kurprinzen und dieser kassirte später, als er zur Regierung gelangte, das väterliche Testament.

Im Jahre 1679 verheirathete sich der Kurprinz mit Elisabeth Henriette von Hessen-Cassel, Tochter des Landgrafen Wilhelm IV. und der Prinzessin Hedwig Sophie von Brandenburg, seiner Tante. Die Stiefmutter war gar nicht zufrieden mit dieser Vermählung, weil sie immer im Stillen gehofft hatte, die Kurwürde einmal noch ihrem eignen Sohne Philipp, dem nachmaligen Markgrafen von Brandenburg-Schwedt verschaffen zu können, weil der Kurprinz so schwächlich war und sein Bruder Ludwig gar keine Neigung bezeigte, sich in den Ehestand zu begeben. Der Kurprinz kehrte, nach in Cassel gefeierter Hochzeit, mit seiner Gemahlin nach Berlin zurück und wohnte theils hier, theils in Köpenick, das ihm sein Vater zum Aufenthalt angewiesen hatte. Im Jahre 1680, ein Jahr nach der Hochzeit, ward er von seiner Stiefmutter zu einem Gastmahle eingeladen. Unmittelbar nach dem Genuß einer Tasse Kaffee fand er sich von einer heftigen Kolik befallen, man trug ihn für todt in sein Zimmer, er wurde aber durch seinen Hofmeister

und nachmaligen Minister Dankelmann durch schnelle Anwendung eines Brechpulvers gerettet, das seine Tante und Schwiegermutter in Cassel ihm für alle mögliche Fälle eingehändigt hatte. Er verließ nun sofort Berlin und zog nach Köpenik, weil er sich nicht mehr für sicher am Berliner Hofe hielt. Drei Jahre darauf starb seine Gemahlin plötzlich im zweiten Wochenbette.

Der Kurprinz heirathete darauf in zweiter Ehe 1684 die berühmte schöne und geistreiche Sophie Charlotte von Hannover, die nachmalige erste Königin von Preußen. Ungefähr einen Monat vor ihrer ersten Niederkunft, kam ihr Vater, der Kurfürst Ernst August von Hannover, zum Besuch nach Berlin und stand mit Gevatter, der Prinz starb aber schon nach fünf Monaten, 1686. Als sie sich wieder gesegneter Hoffnung befand, begab ihr Gemahl sich mit ihr nach Hannover, um sie hier bei ihrer Mutter, der berühmten Kurfürstin Sophie Stuart, ihr Wochenbett halten zu lassen. Sie erreichte aber Hannover nicht, sie kam schon unterwegs im Hause eines Dorfschulmeisters nieder: dieser Umstand veranlaßte wieder, daß man die Eile der Abreise einem neu erwachenden Verdachte des Kurprinzen zuschrieb. Dieser zweite Prinz kam schon todt zur Welt, 1687.

In demselben Jahre starb auch Ludwig, jener für ehescheu gehaltene jüngere 21jährige Bruder des Kurprinzen, der aber sich doch noch und zwar schon ein Jahr nach der ersten Heirath seines Bruders 1680 mit einer schönen Polin, der reichen Erbtochter des

Fürsten Bogislav Radziwil, Statthalters in Preußen verheirathet hatte. Dieser Prinz Ludwig starb am Tage nach einem Balle bei der Kurfürstin: die Nichte derselben, die er, wie die Markgräfin von Baireuth erzählt, nicht hatte heirathen wollen, die spätere Gemahlin des Herzogs Friedrich Ludwig von Holstein-Beck, Gouverneurs von Preußen, hatte ihm auf jenem Balle eine angeblich vergiftete Orange von ganz besonderer Größe präsentirt. Laut nannte man nun die Kurfürstin als Giftmischerin die brandenburgische Agrippina. Der Kurfürst ließ zwar eine Untersuchungs-Commission anstellen, aber er war damals schwer am Podagra erkrankt, sein Leben ging auf die Neige, es war ein Jahr vor seinem Tode — die Untersuchung ward niedergeschlagen. Am 29. April (9. Mai) 1688 starb Friedrich Wilhelm im Schlosse zu Potsdam, an der Wassersucht, 68 Jahr alt, nach 48jähriger glorreicher Regierung. Als er starb, stand die directe Nachfolge in Brandenburg-Preußen nur auf dem nachherigen ersten König in Preußen. Erst nach dem Tode des großen Kurfürsten, ward Friedrich's dritter Prinz geboren, der am Leben blieb, der nachmalige König Friedrich Wilhelm I.

Ein Jahr nach dem Tode des großen Kurfürsten starb auch die schlimme Stiefmutter Dorothea auf einer Badecur im Carlsbad.

Friedrich Wilhelm hinterließ, außer seinem in erster Ehe mit der frommen Luise von Oranien erzeugten Sohne und Nachfolger, noch vier Söhne und zwei Töchter von der zweiten Gemahlin:

1) Markgraf Philipp Wilhelm, der Lieblingssohn derselben, dem sie die Nachfolge zuwenden wollte, wurde der Stammvater der Linie Brandenburg-Schwedt, die erst 1788 erloschen ist. Er residirte zu Schwedt, einem Oderstädtchen in der Uckermark, nach dem Aussterben der Grafen von Hohenstein, als eröffnetes Lehen dem Kurhause heimgefallen. Er wurde Statthalter in Magdeburg, wo er, vermählt mit Johanna Charlotte von Anhalt-Dessau, im Jahre 1711 starb. Es überlebten ihn zwei Söhne: der ältere, Friedrich Wilhelm, der Erbauer des Schlosses von Schwedt und Gemahl einer Tochter König Friedrich Wilhelms I. starb 1771, mit dem jüngeren Bruder, dem jovialen Heinrich Friedrich, einem der Hauptfreudenstifter an dem lustigen Rheinsberger Hofe des großen Friedrich, von dem derselbe einst, als ihn die Mücken im Schwedter Schloßgarten plagten, sagte: „J'ai de méchans cousins à Swedt!" — erlosch 1788 die Linie Brandenburg-Schwedt.

2) Der zweite Sohn der Kurfürstin Dorothea, Markgraf Albrecht Friedrich, wurde 1696 Heermeister des Johanniterordens zu Sonnenburg und 1706 Statthalter in Hinterpommern. Er war einer der galantesten Herren am Hofe des ersten preußischen Königs, so galant, daß er mitten im Winter seine schöne Schwägerin Charlotte, die erste preußische Königin, nach Königsberg 1701 zur Krönung kutschirte, in Hofkleidern trotz Unwetter und Frost vom hohen Bock herab die Zügel führend. Er war ein berühmter

Anordner der Hoffestlichkeiten: er arrangirte unter andern die Vermählungsfeierlichkeiten seiner Nichte Luise mit dem Erbprinzen von Hessen-Cassel, nachmaligem König von Schweden, Friedrich 1700, dann die seines Neffen Friedrich Wilhelm's mit Sophie von Hannover 1706 und die seines Halbbruders König Friedrich's I. mit seiner dritten Gemahlin 1708. Er selbst war vermählt mit der durch ihre Tugenden berühmten Maria Dorothea von Curland und starb 1731. Von drei Söhnen, die ihn überlebten, ward Markgraf Carl Albert sein Nachfolger als Heermeister in Sonnenburg, die zwei andern Prinzen fielen in den Schlachten bei Molwitz und Prag. Mit Carl Albert erlosch 1762 diese Descendenz.

3) Der dritte Prinz der Kurfürstin Dorothea, Markgraf Carl Wilhelm war vor seinem älteren Bruder Heermeister in Sonnenburg 1693 und starb, heimlich vermählt, erst 23jährig, 1695 in Savoyen. Sein Halbbruder, der Kurfürst, nachmaliger erster König Friedrich I., hatte ihn im Jahre 1691 im Franzosenkriege mit einigen brandenburgischen Regimentern nach Italien geschickt: der Markgraf ließ sich hier zu Turin mit einer schönen Italienerin Catharina Balbiani, verwittweten Marquise von Salmour trauen. Der Berliner Hof wollte ihn nöthigen, diese Verbindung aufzuheben, der Kurfürst schickte deshalb 1695 einen Offizier nach Italien ab. Die Trennung erfolgte mit Gewalt, die schöne Dame ward in ein Kloster gebracht. Der Prinz hatte den

Degen gezogen, sich zur Wehre gesetzt und war dabei verwundet worden. Er alterirte sich so, daß er darüber bald darauf starb, wie die Markgräfin von Baireuth sagt, von seinem Bruder, dem Kurfürsten vergiftet. „Des Prinz Carl's von Brandenburg Historie," schreibt die Herzogin Elisabeth Charlotte von Orleans an die Raugräfin, ihre Schwester, aus Paris unterm 23. Juli 1695 „ist eine wunderliche Begebenheit, wie die deutschen Comödianten also pflegen zu sagen." Der sächsische Feldmarschall Graf Wackerbarth wurde im Jahre 1707 in Wien der dritte Gemahl der schönen Italienerin, der s. g. Madame de Brandebourg.

4) Unvermählt starb der vierte Prinz Dorotheens, Markgraf Christian Ludwig, Statthalter zu Halberstadt 1734.

5. 6) Von den beiden Prinzessinnen heirathete Maria Amalie 1687, kurz vor des großen Kurfürsten Tode, den Herzog Carl von Mecklenburg in erster Ehe und als sie schon nach 7 Monaten zur Wittwe geworden war, Moritz Wilhelm von Sachsen-Zeitz in zweiter Ehe. Elisabeth Sophie ward nach des Vaters Tode dreimal vermählt, 1691 mit Herzog Friedrich Casimir von Curland, dann mit Markgraf Christian Ernst von Baireuth und zuletzt mit Ernst Ludwig von Sachsen-Meiningen.

8. Der Hof-, Civil- und Armee-Etat und das diplomatische Corps unter dem großen Kurfürsten.

I. Hof-Etat:

a) des Kurfürsten. Der Oberkämmerer Kurt von Burgsdorf, sein Hauptgünstling. Pistolenduell zu Pferd auf dem Ochsengrieß bei Wien des Oberstallmeisters Pöllnitz mit Baron Truchseß.

Das Budjet des Hofs, einschließlich der Civil- und Justiz- und einiger Militairbeamten, betrug im Jahre 1674: **150,000 Thaler**, stieg aber am Ende der Regierung des großen Kurfürsten auf **226,000 Thaler**. Da das stehende Heer Hauptaugenmerk war, war große Sparsamkeit in andern Branchen nöthig. So glänzend und zahlreich in manchem Betracht der Hofstaat war, — der neapolitanische Tourist Pacichelli fand zwölf Reichsfürsten in der Umgebung Friedrich Wilhelms — so sparsam war dieser weise Herr doch mit den eigentlichen Hofstellen. Es gab wenig Oberchargen und die Kammerherrnstellen waren bloße Ehrenämter. Während der Nachbar in Sachsen, der „inventionenreiche“ Johann Georg II. sich eine Wolke von 111 Kammerherrn schon hielt, hielt der große Kurfürst, der den Hofinventionen Staatsinventionen vorzog, deren nur zwei, die wirkliche Dienste thaten. Nach Leti, dessen Bericht vom Berliner Hofe 1687 erschien, ein Jahr vor des Kurfürsten Tod, waren der Oberhofämter vier:

1. Das erste Oberhofamt war und blieb das Oberkämmereramt — deshalb, weil der Kurfürst von Brandenburg Erzkämmerer des h. Römischen

Reichs war. Es bekleidete dieses Amt, nach des Grafen Schwarzenberg Tod, der Obrist Kurt von Burgsdorf, der Schwiegersohn des alten Kanzlers Johann von Löben auf Blumberg. Burgsdorf stammte aus einer alten brandenburgischen Adelsfamilie, die aus der Schweiz eingekommen sein will, wo Burgdorf im Canton Bern — berühmt durch Pestalozzi — ihr Stammort sein soll. Das Geschlecht theilte sich in drei Zweige, einen märkischen, sächsischen und schlesischen; Curt gehörte der mittelmärkischen Hauptlinie des märkischen Zweigs zu und stammte aus dem Hause Ziethen. Er hatte sich als tüchtigen Soldaten im 30jährigen Kriege bewährt: dreimal im Jahre 1633 hatte er die Stürme Wallenstein's auf Schweidnitz, wo er damals Commandant war, zurückgeschlagen. Beim Regierungsantritt des Kurfürsten war er Commandant der Festung Cüstrin, dieser erhob ihn zum Geheimen Rath und Oberkammerherrn, Commandanten aller Festungen in der Mark, Dompropst zu Halberstadt und Brandenburg, Johanniter-Ritter und Comthur zu Lagow. Er war Friedrich Wilhelm's langjähriger Günstling und im Jahre 1646 schloß er für seinen Herrn die Heirath mit Luise von Oranien ab. Er vertrat auf dem Landtage aber sehr nachdrücklich die ständischen Rechte gegen den Kurfürsten und erklärte sich namentlich gegen den Plan des Kurfürsten, zur Erhaltung einer stehenden Armee von 4000 Mann einen stehenden Fonds zu bewilligen. Er sah voraus, daß wenn die Bewilligungen nicht, wie bisher jährlich geschähen, die Landtage bald überflüssig werden würden.

Darauf fiel er in Ungnade und Friedrich Wilhelm verwies ihn auf den Rath seiner Gemahlin und des Hofpredigers Blasspiel auf sein Gut Blumberg aus Berlin, wo er in der Geiststraße sein Haus hatte, weg. Nachdem er in Ungnade gefallen war, sagten seine Feinde ihm nach, er habe oft achtzehn Maaß Wein bei einer Tafel getrunken, mehr als fürstlich splendid gelebt und sei ein gewaltiger Courmacher, Serenadenbringer bei den Damen und Tänzer gewesen. Burgsdorf starb 1652 ohne männliche Erben. Die Erbtochter brachte Blumberg an das Haus Canitz.

Ueber Burgsdorfs Sturz berichtet ein seltnes Buch: „Apophtegmata oder 274 scharfsinnige Verstands-Reden von M. H. H. L. Dresden 1705, 8.“ in folgender Weise:

„Von der Ungnad des Ober-Ministers und Günstlings am Kur-Brandenburgischen Hofe, des Herrn von Borgstorff unter Ihro Kurf. Durchl. Friedrich Wilhelm.“

„Dieser Minister war so hoch gestiegen, daß er Ihro Kurf. Durchl. durffte auff die Axel klopffen und von diesem großen Helden-Fürsten für einen Vater gehalten ward. Wenn hocherwähnte Kurf. Durchl. ein Kleid von 400 Reichsthalern angezogen, so mußte dieser Minister den folgenden Tag eins haben von 500. Aber wenn das Glück durch die Laster gegründet wird, so wird es bald baufällig. Dieses geschahe auch diesem Minister, welcher seine meisten Güter und Herrschafften durch das Sauffen prosperirct hatte: denn der vorhergehende Kurfürst war ein sonderlicher Liebhaber des

Trunks und dieser Herr von Borgstorff konnte achtzehn Maaß Wein in einer Mahlzeit credentzen; ja ein ganz Maaß Wein in einem Zug und gleichsam ohne Athem-Schöpffung verschlingen. Als nun der Kurfürst Friedrich Wilhelm, hochlöblicher Gedächtniß mäßiger lebte, welches diesem Minister mißfiele, sagte er einmal bei der Tafel: „„Gnädigster Herr! ich weiß nicht, wie Sie leben! Bei Ihrem Herrn Vater ging es viel lustiger her; da hat man tapffer herum getrunken, und da war dann und wann ein Schloß oder Dorff mit Trinken zu gewinnen, und ich weiß mich noch wohl der Zeit zu erinnern, in welcher ich 18 Maaß Wein bei einer Mahlzeit habe getrunken.““ Die Kurfürstin, eine geborne Prinzessin von Oranien und ein Spiegel aller Tugenden, nahm die Rede wohl in Obacht und sagte: „„Man hat schön gewirthschafftet, so viel Schlösser und Güther für das leidige und liederliche Sauffen zu verschenken.““

„Diesem Fehler kam noch bey, daß dieser Minister dem Kurfürsten wollte persuadiren nicht Dero Hochfürstlichen Ehe-Gemahlin allein beyzuwohnen, sondern auf die Galanterie sich zu verlegen, um nicht so viel rechtmäßige Printzen und Erben zu haben, welche, seiner Aussage nach, nicht alle könnten mit Fürstenthümern versehen werden, sondern zum Theil Bettel-Printzen werden müßten. Allhie ward das Sprichwort bald wahr: „„„Malum consilium consultatori pessimum“““. Denn die Kurfürstin ruhete nicht, bis dieser Minister von dem höchsten Ehren-Amt des Hofs in einem Augenblick und mit der größten Beschimpffung in der Kirche

in Gegenwart einer großen Menge, gestürzt und zum Bauern-Stande versenkt ward. Nachdem ist er auf dem Land ganz Sinn- und Trostloß gestorben. Niemand hat ihn beklagt, dieweil er getrachtet hatte, seinen Landes-Fürsten in ein Gottloß, ärgerlich und liederlich Leben zu bringen."

Burgsdorf's Erbtochter ward die Mutter des Poeten Canitz und schloß nach dem Tode ihres ersten Mannes noch zwei Heirathen, von denen die dritte so großes Aufsehen machte, daß sogar Friedrich der Große in einem in der Akademie der Wissenschaften vorgelesenen Memoire: ,,sur les moeurs, les coutumes, l'industrie et le progrès de l'esprit humain" ihrer gedenkt. Man beschuldigte Frau von Canitz, nachdem sie sich von ihrem zweiten Manne, dem General Baron Joachim Rüdiger von der Goltz, hatte scheiden lassen, daß sie einem Kaufmann in Paris — weil sie einen wahren Enthusiasmus für alles Französische hatte — Auftrag ertheilt habe, ihr einen jungen, schönen, kräftigen, artigen, geistreichen Mann von guter Familie zu schicken. Peter von Larrey, Baron von Brunbose, sagt Friedrich, entbehrte, wie man behauptete, wenigstens eines Theils dieser Eigenschaften. Die Ehe ward aber 1676 eingesegnet. Die Familie war im höchsten Grad über den französischen Ankömmling erbittert, den sie geradezu für einen Abentheurer ansah. Der Poet Canitz war, während ihm seine Mutter den zweiten Stiefvater gab, auf Reisen gewesen, seine Großmutter, Frau von Burgsdorf, verbot ihm, als er von Paris zurückkam, seine

Mutter zu sehen und meinte, der neue Stiefvater sei der Mann dazu, ihn zu vergiften, um Herr seines Vermögens zu werden. Die kindliche Liebe übermochte den Poeten, seine Mutter aufzusuchen: sie und der Franzose nahmen ihn mit höchster Zärtlichkeit auf, er brachte den Abend sehr vergnügt hin. Zuletzt forderte der Stiefvater den Poeten auf, eine Pfeife mit ihm zu rauchen. Es geschah, und da der Poet bisher noch nicht geraucht hatte, wurde ihm so übel, daß er sich der Warnung seiner Großmutter nicht erwehren konnte. Später hat er oft über diesen panischen Schrecken gelacht und sich stets gut mit dem Stiefvater vertragen.

Nach Burgsdorfs Tode ward die Oberkämmererstelle vorerst nicht wieder besetzt. Erst beim Leichenbegängniß des großen Kurfürsten erscheint wieder als Oberkämmerer der Geheime Rath und General Friedrich Graf von Dönhoff, Gouverneur vom Memel. Er stammte aus einem alten polnisch-preußischen Hause und war ein Sohn des zuerst 1637 von Kaiser Ferdinand II. gegraften Woiwoden von Pernau, Magnus Ernst. Er galt für den artigsten Mann am Hofe, dabei war er nach Pöllnitz großmüthig, gütig und wohlthuend, sein Wort galt ihm heilig, man konnte sich darauf verlassen. Friedrich Dönhoff war seit 1665 Schwiegersohn des Oberpräsidenten Schwerin und ist der Vater des Diplomaten Otto Magnus Dönhoff, des Gründers des Hauses Friedrichsstein bei Königsberg, der den Utrechter Frieden für Preußen schloß, des Generals Grafen Bogislav Friedrich, des Gründers des Hauses Dönhoffstädt, das 1816 erlosch, und

des Generals Grafen Alexander, des Gründers des Hauses Beynühnen, der als einer der Lieblinge Friedrich Wilhelm's I. sich bekannt gemacht hat. Friedrich Graf Dönhoff, der gemeinschaftliche Stammvater starb 1696, 60 Jahr alt.

2. Die zweite Obercharge war die des Obermarschalls. Es bekleidete sie in den funfziger Jahren Otto Christoph von Rochow, der im 30jährigen Kriege als Obrist unter Gustav Adolf und Torstensohn, dessen Liebling er gewesen war, gedient hatte. Er starb 1659. Nun folgte der Geheime Rath Raban von Canstein, auf dem Stammschloß und der Herrschaft Canstein in Westphalen und auf Schönberg, Lindenberg u. s. w. in der Mark. Canstein stammte aus einem der ältesten Geschlechter Westphalens. Er heirathete 1662 die Wittwe des Kammerpräsidenten Bernd von Arnim-Boitzenburg eine geborne von Kracht, und ward dadurch Stiefschwiegervater des Poeten Canitz. Er ist ferner der Vater des durch die Cansteinische Bibelanstalt in Halle berühmt gewordenen Carl Hildebrand Canstein, des Freundes von Francke und Spener. Hildebrand Canstein war auf seiner europäischen Tour in Brüssel gefährlich krank geworden und hatte das Gelübde gethan, im Fall er gesund werde, ganz einzig Gott seinen Dienst zu widmen. Endlich war Raban Canstein noch der Großvater des ersten Grafen Degenfeld-Schomburg durch seine Tochter Helene, Gemahlin des Barons Max Degenfeld, kurpfälzischen Geheimen Raths. Eine zweite Tochter heirathete den

sächsischen Kanzler Otto Heinrich Baron Friesen. 1657 ward Raban von Canstein durch Kaiser Ferdinand III. in den Reichsfreiherrnstand erhoben; 1658 ging er mit dem Prinzen Moritz von Nassau-Siegen und dem Geheimen Rath Jena nach Frankfurt zur Kaiserwahl Leopold's I. und wurde auch noch später zu Gesandtschaften verwendet, wie 1673 nach Dresden. Er war zugleich Kammerpräsident und halberstädtischer Regierungsdirector, gab aber schon 1669, nachdem er die Unbeständigkeit des Hofglücks erfahren, das Obermarschallamt auf und starb 1680. Nach seinem Tode heirathete seine Wittwe zum dritten Male den hannöverschen General von Offen, so daß der Poet Canitz, der zwei Stiefväter hatte, auch zwei Stiefschwiegerväter erhielt. Raban Canstein's Geschlecht ging schon mit Hildebrand, dem Gründer der Bibelanstalt aus, da er 1719, zwei und funfzig Jahr alt, zu Berlin starb, ohne Erben mit seiner Gemahlin, Bertha Sophie von Krosigk, zu hinterlassen. Die Halle'sche Waisenanstalt ward seine Universalerbin, sie erbte auch einen Theil der Herrschaft Canstein, der andre kam durch eine Canstein'sche Tochter an die Familie Spiegel, und ist noch in den Händen der Grafen Spiegel vom Desenberg-Canstein. Hildebrand's Bruder, Philipp Ludwig, der zweite Sohn Raban's, fiel, wie sein Denkmal in der Kirche zu Blumberg bei Berlin besagt, 1709 in der blutigen Schlacht bei Malplaquet.

Canstein's Nachfolger war:

der Geheime Rath Melchior Friedrich, seit 1669

Freiherr von Canitz,

von der schlesischen Linie auf Dalwitz, dessen Jahrgehalt nach dem Etat von 1683, 4120 Thlr. war, und zuletzt beim Leichenbegängniß des Kurfürsten 1688 erscheint in der Function als Obermarschall:

der Geheime Rath und General Joachim Ernst

von Grumbkow,

der Vater des nachher unter Friedrich Wilhelm I. eine Hauptrolle spielenden Generals Friedrich Wilhelm von Grumbkow. Er war früher Hofmarschall, dann Schloßhauptmann, dann Obermarschall. Als solcher that er 1684 die Anhalt um die schöne Charlotte von Hannover für den Kurprinzen. Er war zugleich General-Commissar der Armee, Chef der Verwaltung der Accise und der erste General-Intendant der französischen Colonie. „Er führte", sagt Pöllnitz, „die Accise ein und beförderte die Anlage von Manufakturen und anderer gewinnabwerfender Anstalten. Er liebte die großen Unternehmungen und war kühn in ihrer Ausführung. Man würde seinen Charakter großartig haben nennen können, wenn ihm die Beförderung seiner Familie weniger am Herzen gelegen hätte, für die er große Schätze mit Leichtigkeit zusammenhäufte. Man fand ihn eines Tages todt in seinem Wagen, als er von einem Fest zurückkehrte, wo der Wein nicht gespart worden war." Der Tod erfolgte bei Wesel, auf einer Reise des Hofs nach Cleve, am zweiten Weihnachtsfeiertage 1690. Der Hofpoet Besser pries ihn,

wenn nicht als einen seligen, doch als einen sanften Tod gegen seine Wittwe, eine geborne von Grote.

Unter dem Obermarschall fungirten:

1) der Schloßhauptmann: in dieser Function erscheint 1652 Zacharias Friedrich von Götz mit 800 Thalern Gehalt; 1675 Ernst Gottlieb von Börstel, gestorben 1687 als Generalmajor; 1683 Joachim Ernst von Grumbkow, der später Obermarschall ward, mit 2256 Thalern Gehalt und endlich, beim Leichenbegängniß des Kurfürsten 1688, ein Herr von Canitz.

2) der Oberschenk: 1653 Johann Sigismund Götz, mit 500 Thalern Gehalt; 1683 Samuel von Stryska mit 1554 Thalern Gehalt, freiem Tisch und freiem Brennholz; 1674 Ernst Gottlieb von Börstel, welcher zum Schloßhauptmann aufstieg, und 1688 ein Herr von Podewils.

3) der Hofmarschall. Als solcher erscheint 1652 der Geheime Rath Adam Georg Gans, Edler Herr von Putlitz mit 1600 Thalern Gehalt; dann beim Einzug der brandenburgischen Gesandtschaft 1658 zur Kaiserwahl in Frankfurt, Philipp von Loen zu Overdyk in der Grafschaft Mark, Drost zu Wetter und Obristlieutenant, später Grumbkow, ehe er Schloßhauptmann und zuletzt Obermarschall ward — und nach Leti auch noch ein Herr von Berlepsch.

3. Die dritte Obercharge war die des Oberstallmeisters. Dieses Amt bekleideten 1652: Georg Ehrenreich von Burgsdorf, auf Derzow und

Ziethen, Bruder des Oberkammerherrn, gestorben 1656, mit 1600 Thlr. Gehalt und freiem Tisch bei Hofe. Er war zugleich Gouverneur zu Cüstrin, Johanniter-Ritter und Comthur zu Supplinburg. 1658 beim Einzug der brandenburgischen Gesandtschaft zur Kaiserwahl in Frankfurt fungirte: Johann Walrabe, Baron von Eent, Herr von Dieden und:

1664 der General Gerhard Bernhard Baron von Pöllnitz, von einem aus Thüringen stammenden Geschlecht, Erbherr auf Reschau in Preußen und auf Buch, Carau und Birkholz in der Mark. In Buch bei Berlin im Kirchengewölbe sieht man seine Leiche noch heut zu Tage als eine Art Mumie wohl conservirt. Sein Vater, Hans Georg von Pöllnitz, ein Bruder des sächsischen Kanzlers Bernhard, war sächsischer Gesandter zu Regensburg, der 1623 von einem betrunkenen Diener in der Nacht hier ermordet wurde. Des Oberstallmeisters Sohn, Wilhelm Ludwig, war Obrist in preußischen Diensten und dessen Sohn Carl Ludwig der bekannte Tourist. Henriette, Tochter Gerhard Bernhards, heirathete den französischen General Marquis François du Hamel.

Des Oberstallmeisters Gemahlin war Gräfin Eleonore von Nassau, eine natürliche Tochter des zweiten berühmten Statthalters der Niederlande, Moritz von Oranien und Anna's von Mecheln. Dieser Oberstallmeister und General Pöllnitz war zugleich noch Geheimer Rath, Kammerherr, seit 1670 Commandant zu Berlin, Obrist der Garde zu Fuß, Ritter des Johanniterordens und ward auch in diplomatischen Aufträgen verwandt: er ging als Gesandter nach

London, nach dem Haag und nach Mainz. Er ist durch ein famoses Pistolenduell zu Pferde mit einem Baron Truchseß von Waldburg bekannt geworden, das er wegen schwerer Beleidigungen zu bestehen hatte; Truchseß, der Beleidiger blieb dabei todt auf dem Platze. Der Ort, wo die Herren sich trafen, war der s. g. Ochsengrieß bei Wien, der gewöhnliche Rencontreplatz für die am Wiener Hofe sehr häufigen Duelle. Am Berliner wie am Dresdner Hofe waren die Rencontres schon im Jahre 1652 durch ein kurfürstliches Edikt schwer verpönt worden. Nichts destoweniger unterließ man sie nicht, wie denn die Frankfurter Relationen zum Jahre 1665 berichten, daß am Hofe zu Berlin zwei Kammerjunker, einer aus Preußen, der andre aus Geldern, mit zugemachten Augen Kugeln gewechselt hätten, — „welches am Hof mit großen Unwillen verstanden worden, weil zumal dergleichen klägliche Fälle in Kurzem unterschiedliche sich zugetragen hatten.“ Dazu gehörte jenes Duell Pöllnitzens mit Truchseß, worüber ein Protokoll vorliegt, das in des damaligen Touristen Oldenburger deutscher Reisebeschreibung mitgetheilt ist. Es ward in dem Hause des kaiserlichen General-Auditors zu Wien, Grafen Sparr, von den Secundanten des Gefallenen, einem Herrn von Schöning und Baron Clary, in die Feder gegeben d. d. 1664, 19. October neuen Styls: es war kurz nach dem Siege Montecuculi's bei St. Gotthard (1. August 1664) — vielleicht waren beide Combattanten damals mit bei der ungarischen Campagne gewesen, vielleicht, was wahrscheinlicher ist, waren sie

ausdrücklich, um ihre Sache auszumachen, nach Wien gereist, wo man bei dergleichen Ehrensachen durch die Finger zu sehen pflegte. Baron Truchseß, Obristlieutenant bei der Garde, hatte bei der Armee sich berühmt, daß er den Oberstallmeister „coujonirt habe"; ferner sich berühmt, daß der Oberstallmeister das Cartel, das er von ihm, Baron Truchseß, empfangen, seiner eigenen Tochter gegeben habe, um es durch die Hofmeisterin zur Kunde der Kurfürstin zu bringen; und endlich sich berühmt, daß er, Baron Truchseß, zu seiner Satisfaction nicht habe gelangen können. Als der Oberstallmeister und Baron Truchseß Sonntags 19. October ohngefähr um 3 Uhr auf dem Wahlplatze mit dem angeführten ominösen Namen, der eine halbe Meile von Wien lag, ankamen, redete der Baron den Oberstallmeister mit den Worten an: „Es ist mir lieb denselben an diesem Ort anzutreffen", worauf der Oberstallmeister antwortete: „wenn er, der Baron, solchergestalt zu Berlin verfahren, so wäre er dieser weitläuftigen Reise überhoben gewesen, welches er doch dahin gestellt sein ließe." Er, der Oberstallmeister fragte hierauf in Gegenwart der beiderseitigen vier Secundanten, ob er, was vorhin erwähnt worden, sich berühmt habe. Worauf, so lautet das Protokoll, gemelter Baron Truchseß sich mit eigner Hand uff die Brust geschlagen, geantwortet: „Ja, das habe ich gesagt und bin hier, umb dasselbe zu mainteniren." Daruf der Oberstallmeister repliciret: „Und so bin ich hier umb euch zu begegnen, zeugen, daß ihrs leichtfertig gelogen und wider die S. fürstlichen Gnaden

von Anhalt (als Obercommandanten der brandenburgischen Truppen) gegebene Parole gehandelt habt.“ Woruff Baron Truchseß eingewendet: „Das wolle er sehen. Was die Parole an S. Durchl. von Anhalt antreffen thäte, habe er solche niemal gegeben, sondern damals expresse sich erklärt: Er könnte keinergestalt von dem Oberstallmeister Satisfaction haben, ehe er sich mit demselbigen geschlagen.“ Da dann der Herr Oberstallmeister geantwortet: „daß er, Truchseß, ungleich hätte, solches zu sagen, weil er solches in seinem Gewissen weit anders befünde“.

„Hierauff Baron Truchseß, nicht mehreres replicirende, sondern nur begehrende, daß er seine Pistolen möchte abschießen und frisch laden. Welches der Herr Oberstallmeister folgendergestalt beantwortet: „Ach ja, sehr gerne, nehmet so viel Zeit, als ihr begehret.“

„Woruff Baron Truchseß bei 50 Schritt zur Seite abgeritten, daselbst seine Pistolen gelöset, und inmittelst er solche geladen, ging der Oberstallmeister zu ihm und gab ihm die Wahl, ob er sein Pferd behalten oder dasjenige, so er, der Oberstallmeister, hätte, gebrauchen wollte. Welches aber der Baron Truchseß mit Nein beantwortet, sagende, er will das seinige behalten. Darauf er, Baron, sich also zu Pferd gesetzet, da dann der Herr Oberstallmeister nochmalen zu uns und denen seiner Seite beigewesenen zwei Cavalieren gesagt:“ Ihr Herren habt alle gehört und verstanden, daß Baron Truchseß hier zugestanden, daß er die Schimpfworte von mir geredet?“ Worauff wir und sie sämmtlich „Ja“ sagten.“

„Darauff Herr Oberstallmeister und Baron Truchseß fort nnd auff der Seiten gar sanffte nahe uff einander zugeritten, und wie sie gar nahe an einander waren, ruffte Baron Truchseß zu unterschiedenen mahlen: Tirez, tirez. Als der Herr Oberstallmeister ebenmäßig also geruffen und sie noch näher an einander kommen, löset Baron Truchseß seine Pistole und streifte den Oberstallmeister mit zwei Kugeln über den Bauch, und als er wiederum nach den andern griff, gab der Oberstallmeister Feuer und traf den Baron Truchseß solchergestalt, daß er sein Pferd nicht mehr zwingen konnte, daß also dasselbe mit ihm uff der Seite lieff, die andre Pistole auß der Hand fiel, welche zugleich los ging.“

„Hierauff ritt der Oberstallmeister ihn sanfft nach, sehende, daß der Truchseß keine Wehr mehr in den Händen, auch ritten wir mit den beiden Cavalieren hinzu. Da sagt der Oberstallmeister zum Baron: „Müsset ihr nunmehr nicht gestehen, daß ihr mir zuviel und unrecht gethan und ihr in solchem Stande seid, daß ich Euch das Leben nehmen könnte?“ Welches der Baron Truchseß bejahte, sagende: „Ich bin sehr verwundet und bekenne, daß ich euch unrecht gethan habe und bitte, daß ihr mir, gleich wie ich euch, vergeben wollet.“ Da doch endlich der Baron so schwach worden, daß er gänzlich vom Pferde gefallen wäre, wenn wir nicht nebst den andern des Herrn Oberstallmeisters anwesenden Cavaliere ihn mit heruntergehoben hätten, wozu denn der Herr Oberstallmeister nicht allein mit geholfen und alle Freundschafft

bezeiget, sondern sich auch vor dem Baron auf die Knie niedergelassen und demselben fast bei einer halben Stunde aus Gottes Wort zugesprochen, bis er endlich christlich verschieden.“

Aber trotz dieses und anderer tragischer Fälle dauerten die Duelle am Brandenburger Hofe fort, der ein vorzugsweise kriegerischer durch den großen Kurfürsten geworden war. Die Frankfurter Relationen zum Jahre 1673 berichten wieder, daß der vorlängst in Schweden gewesene kurbrandenburgische Gesandte Obrist Großeck (Lorenz Ludolf von Krosigk, Obrist, Kammerherr und Kriegsrath) mit Obristlieutenant Strauß ohnweit Berlin Kugeln gewechselt habe und auf dem Platze geblieben sei. Nach den Memoiren der französischen Refugiés in Preußen erschoß Graf Christoph Dohna, Obrist der Grands Musquetaires, seinen eigenen Major Mr. de Souville im Duell.

Als der Nachfolger von Pöllnitz, der 1679 starb, erscheint als Oberstallmeister des großen Kurfürsten zuletzt ein Franzose, der General und Trabanten-Obrist Ludwig Graf von Beauveau, Herr von Espenses, derselbe, der 1668 in brandenburgische Dienste getreten war und 1672 der französischen Colonie den öffentlichen Gottesdienst verschaffte. Auch er ward als Diplomat verwendet; er ging 1672 vor dem Kriege mit Frankreich nach Mainz, dann zweimal vor und nach dem Frieden von St. Germain in einer geheimen Sendung nach Frankreich und nach des Kurfürsten Tode nach England, um Wilhelm von Oranien

zur Thronbesteigung zu gratuliren. Sein Gehalt, einschließlich 1800 Thlr. als Trabantenobrist, betrug nach dem Etat von 1683: 4469 Thlr.

4. Die vierte Obercharge endlich war der Oberjägermeister. 1652 bekleidete diese Stelle Jobst Gerhard von Hertefeld zu Liebenberg, aus einem alten clevischen Geschlechte, mit 1600 Thlr. Gehalt und freiem Tisch bei Hofe; 1678 Johann von Oppen aus dem Hause Friedersdorf. Leti führt einen Herrn von Lüderitz 1687 in dieser Funktion auf, der, nach dem Etat von 1683, 1356 Thlr. Gehalt genoß, und beim Leichenbegängniß des Kurfürsten 1688 erscheint noch ein Hofjägermeister Johann Friedrich von Pannewitz.

Die Jagd, die der große Kurfürst sehr liebte, kostete jährlich 54,000 Thlr. Leti giebt gar 600,000 Francs an und berichtet, daß außer einer ungeheuern Menge von Pferden und Hunden, mehr als 3000 Menschen dabei verwendet worden seien.

Von Kammerherrn und Kammerjunkern führt der Hof-Etat von 1683 nur auf:

zwei wirklich Dienst thuende Kammerherren,
achtzehn Kammerjunker und
sechs Hofjunker.

Die beiden Dienst thuenden Kammerherrn waren Obrist von Perband, der zugleich General-Adjutant des Kurfürsten war und 2450 Thlr. Gehalt genoß; der zweite, von Münch, hatte nur 600 Thlr. Obrist von Perband, aus dem alten preußischen Geschlechte, gehörte nebst seinem Schwager dem General

Christoph Adolf von Wangenheim, aus dem bekannten thüringischen Geschlechte, gestorben 1709, zu den jovialsten Leuten am Hofe: in Canitz' und seines Freundes Eusebius Brand's Gedichten kommt er noch 1692 vor. Perband war nach einander mit zwei Schwestern Wangenheim's verheirathet und dessen Gemahlin war ein Fräulein Canitz, Tochter des Obermarschalls, eine Schwester der Gemahlin Eusebius Brand's.

Die achtzehn Kammer- und sechs Hofjunker, die 1683 fungirten, bekleideten zugleich Militair- und Civilämter und genossen bis zu 1452 Thlr. Gehalt. Die ordentliche Besoldung der Kammerjunker wurde im Etat selbst auf 400 Thlr. nebst freiem Tisch bei Hofe und die Zahl auf zwölf herabgesetzt.

Pagen fungirten 1683 einundzwanzig und dazu noch vier Reitpagen. Ihre Besoldung wurde gleichergestalt auf 400 Thlr. nebst freiem Tische bei Hofe herabgesetzt.

Beim Leichenbegängniß des Kurfürsten 1688 fungirten:

achtzehn Kämmerer,
sechsundzwanzig Kammerjunker,
drei Hofjunker,
drei Jagdjunker und
zweiundvierzig Pagen.

Geheime Kämmeriere und Kammerdiener finden wir im Etat von 1683 neun. Der bedeutendste unter den Geheimen Kämmerieren war Christian Sigismund Heidekamm, Hofcassirer und

Schatzmeister mit 900 Thalern Gehalt. Er ward später 1701 baronisirt und ist der erste Baron aus dieser Sphäre. Er starb sehr reich, so daß er seinen Söhnen eine glänzende Erziehung hatte geben können; einer derselben diente als Kammerjunker unter dem großen Kurfürsten, machte dann die diplomatische Carriere, kam aber eben so schnell wieder herunter, als sein Vater aufgestiegen war: er wurde in die berüchtigte Clement'sche Verschwörung verwickelt, auf die ich unter Friedrich Wilhelm I. zurückkomme.

Der Gehalt der Kammerdiener wurde im Etat von 1683 auf 500 Thalern nebst freiem Tisch bei Hofe herabgesetzt.

Die Kapelle bestand im Jahre 1683 aus nur vierzehn Kammermusikern mit Gehalten von 100 bis 400 Thalern. Beim Leichenbegängniß des Kurfürsten 1688 kommen vierundzwanzig Hof- und Feldtrompeter und zwei Paar Hofpauker vor.

Eben so einfach war das Personal in Küche, Keller, Silberkammer, Stall und Hausvoigtei bestellt.

Die Hoffarbe der Hofbedienten, Pagen, Lakaien Trompeter und Pauker, Leibkutscher u. s. w. war orange mit silbernen Schleifen und Knöpfen, Hutfedern und Unterfutter seegrün und weiß.

Hoflieferant war schon seit den fünfziger Jahren der bereits oben erwähnte Holländer Daniel Enckefort, kurfürstlicher Oberproviantmeister, der 1663 geadelt ward. In den sechziger Jahren erscheint auch ein Jude Israel Aaron als des Kurfürsten

Hoflieferant und Agent, den er zu mannichfaltigen Geschäften gebrauchte, namentlich, und zu seiner großen Zufriedenheit, zu den Armeelieferungen. Die Juden hatten in der Nothzeit bereitwillig Geldvorschüsse geleistet; deshalb ließ sie Friedrich Wilhelm im Jahre 1671 wieder in den brandenburgschen Staaten zu, nachdem sie seit der tragischen Execution Lippolds unter Johann Georg 1571 ein ganzes Jahrhundert verbannt gewesen waren.

Noch werden im Hof-Etat von 1683 folgende Personen aufgeführt:

vier Hofprediger:

Dr. Conrad Bergius mit 909 Thlr. Gehalt.

Heinrich Schmettau mit 1007 Thlr. Gehalt.

Dieser Schmettau war früher Superintendent der reformirten Kirchen in Schlesien zu Liegnitz, von wo er durch Kaiser Ferdinand II. vertrieben ward. Er starb 1705 in Berlin und war der Oheim der beiden ersten Grafen Samuel und Carl Christoph Schmettau.

Benjamin Ursinus mit 920 Thlr. Gehalt.

Dieser Ursinus ist der spätere Bischof, der bei der Krönung in Königsberg fungirte. Er war geboren 1646 zu Lissa in Polen und starb 1720.

Anton Brunsenius mit 1320 Thl. Gehalt.

Der Bibliothekar: Christoph Hendrich mit 650 Thlr. Gehalt.

Der Antiquarius: Christian Heimbach mit 204 Thlr. Gehalt.

Der Rector des Joachimsthal'schen Gymnasiums: Joh. Gerl. Wilhelmi mit 600 Thlr. Gehalt.

Acht Leib- und Hof-Medici:

Dr. Willisch mit 1152 Thlr. Gehalt.

Dr. Cornelius Bunteckoe mit 1052 Thlr. Gehalt.

Buntekoe ist der berühmte Holländer, der den Taback als Universalmedicin ansah und den Thee einführte, nachdem er damit dem Kurfürsten die Gicht erleichtert hatte. Man sagte, die holländische Compagnie habe ihn bezahlt, um den Absatz ihrer Waaren auszubreiten. Buntekoe starb 1685 in Berlin, noch nicht 40 Jahre alt, indem er die Treppe herabstürzte. Er hieß eigentlich Decker, nahm aber den Namen Buntekoe an von der „bunten Kuh", die er im Wappen führte.

Dr. Weisse mit 700 Thlr. Gehalt.

Dr. Mentzel mit 660 Thlr. Gehalt und noch vier andere mit 100 und 200 Thlr. Gehalt.

Der Mathematicus: Langerfeld mit 852 Thlr. Gehalt.

Der Mechanicus mit 346 Thlr. Gehalt.

Der Hofbaumeister: Michael Matthes mit 522 Thlr. Gehalt.

Fünf Hofmaler:

Jaques Vaillant mit 800 Thlr. Gehalt.

Formantjou mit 600 Thlr. Gehalt.

de Roy, Blumenmaler mit 500 Thl. Gehalt.

Adam Clerck, Portraitmaler mit 400 Thlr. Gehalt.

Baratta, zugleich Grottenmeister mit 504 Thlr. Gehalt.

Der Kupferstecher: Gottfried Bartsch mit 306 Thlr. Gehalt.

Der Stuccator: Giovanni Simonetti mit 400 Thlr. Gehalt.

Simonetti ist der Erbauer des Werderischen Rathhauses und der Werderischen Kirche, er starb 1716.

Der Bildhauer: Döbel mit 666 Thlr. Gehalt.

Der Marmorier: Ramming mit 290 Thlr. Gehalt.

Der Glasschneider: Winter mit 500 Thlr. Gehalt.

Der türkische Posamentirer: Gärtner mit 300 Thlr. Gehalt.

Der Spitzen-Manufacturier: Michau mit 400 Thlr. Gehalt.

Der Tapezier: Biets mit 300 Thlr. Gehalt.

Fünf Tapetenmacher mit 290 Thlr. Gehalt

u. s. w. u. s. w.

b. Hof-Etat der Kürfürstin Dorothee:

1) Oberhofmeister der Kurfürstin war der Geheime Rath Thomas von dem Knesebeck, der zugleich Director des Kammergerichts und Consistoriums zu Berlin und Landeshauptmann in der Altmark war. Er wurde wie andere Hofbeamte zugleich auch als Diplomat verwendet, ging als Gesandter nach Dresden, nach der Schweiz und nach Dänemark und starb 1689. Nach dem Etat von 1683 betrug sein Jahrgehalt

2174 Thlr. und dazu bezog er die Sporteln und Lehnsgefälle von der Altmark.

2) Hofmarschall der Kurfürstin war ein Herr von Cramm, ein Braunschweiger von Geburt, der seiner Herrin von dem Hofe zu Zelle nach Berlin gefolgt war.

II. Civil=Etat.

Die Minister Otto Schwerin, Franz Meinders, Paul Fuchs. Das Princip der Verwendung ausgesuchter Capacitäten für's Cabinet, abgesehen vom Adel. Der Feldmarschall Derfflinger.

1. Die oberste Landesbehörde für die allgemeinen Staats= und die auswärtigen Sachen war der Geheime Rath. Director desselben war zu Anfang der Regierung des großen Kurfürsten noch vor Graf Schwarzenberg's Tod:

Samuel von Winterfeld. Wie die Putlitze, die Rochowe, die Quitzowe, zu dem dermaleins mächtigsten Adel in den Marken, gehören die Winterfelde zu dem ältesten märkischen Adel; sie sollen, wie die Arnims, die Schlabrendorfe, die Stechowe, die Bredowe, die Blumenthale u. s. w. angeblich schon zu den Zeiten Heinrich's des Voglers in Brandenburg eingewandert sein. Samuel Winterfeld fungirte schon als Gesandter bei der Kaiserwahl Ferdinand's II. und ging 1641 zu den Westphälischen Friedenstractaten nach Hamburg, starb aber bereits 1643.

Nach seinem Tode blieb die Stelle unbesetzt und erst nach dem Westphälischen Frieden 1651, ward wieder ein Geheimer Raths Director ernannt in:

Baron Joachim Friedrich von Blumenthal, der aus einem, wie gesagt, ebenfalls angeblich schon zu der Zeit Heinrich's des Voglers nach Brandenburg gekommenen Geschlechte stammte. Ihm folgte im Jahr 1658:

Otto, Baron von Schwerin. Er war geboren 1585 (nach andern Nachrichten 1616) und stammte aus altem pommerschen Adel; die Familie besaß ansehnliche Lehne hier und das Erboberküchenmeisteramt. Er studirte zu Greifswalde und Königsberg, trat zur reformirten Religion über und verließ nach dem Tode des letzten Herzogs von Pommern das Land, das eines der eifrigst lutherisch gesinnten war. Schwerin trat zuerst in den Dienst der Kurfürstin Elisabeth Charlotte von der Pfalz, ward 1638 Kammerjunker bei Georg Wilhelm und 1640 bei Antritt des großen Kurfürsten, Hofkammergerichts- und Lehnsrath. Als Pommern im westphälischen Frieden zum Theil an Schweden fiel, entsagte er dem dort besessenen Erbamte, verkaufte seine Güter und wandte sich ganz in den Dienst des neuen Herrn. Dieser verlieh ihm, nachdem ihm der Kaiser Ferdinand III. schon 1648 die Reichsfreiherrnwürde ertheilt hatte, 1654 das Erbkämmereramt in Brandenburg. Schwerin stand seit 1658 als erster und oberster Geheimer Staatsminister mit dem Titel „Oberpräsident" über allen andern Staats-, Hof- und Kriegsbeamten. Er war ein streng rechtschaffner, eifrig religiöser Mann, und namentlich ein so eifriger Reformirter, daß er diejenigen von seinen Kindern von der Erbschaft in seinem Testament aus-

schloß, die diese Religion verlassen würden. Er war aber auch zugleich ein wissenschaftlich höchst gebildeter Mann. Er besaß eine stattliche Bibliothek, die seine Söhne noch vermehrten und die erst 1746 verkauft ward. Er war es, der für seinen Herrn die wichtigen schwedischen und polnischen Tractate von Labiau und Welau und 1672 die Allianz mit Holland abschloß. Zugleich war er seit 1662 Oberhofmeister der kurfürstlichen Prinzen und namentlich der höchst einflußreiche Erzieher des Kurprinzen, des spätern ersten Königs Friedrich I. von Preußen. Friedrich Wilhelm belohnte seine treuen und redlichen Dienste so reichlich, daß er bei seinem Tode ein großes Vermögen und eine Menge ansehnlicher Güter in der Mark Brandenburg, in Cleve und Preußen hinterließ; er war seit 1654 Herr der Herrschaft Altenlandsberg in der Nähe von Berlin, die 20,000 Thaler jährliche Einkünfte gewährte und die nachher der erste König von Preußen 1709 zum Witthum seiner dritten Gemahlin um 350,000 Thaler von Schwerin's Erben erkaufte, — er war ferner Herr der Stadt Fürstenwerder, von Wildenhoven in Ostpreußen, von Wolfshagen in der Uckermark, von dem von seinem Bruder ererbten Zachan und Laßene u. s. w., Hauptmann zu Lebus, Dompropst zu Brandenburg u. s. w. In Berlin bewohnte er das heutige Criminalgericht, auf dem Molkenmarkt, wo man noch das Schwerinsche Familienwappen, die Wecke oder Raute, sieht. Er starb 1679, vierundneunzig Jahre alt im Schloß zu Berlin. Vermählt war er dreimal, mit einer Fräulein von Schlabrendorf aus

dem Hause Glinicke, die reformirt war, einer Fräulein von Kreytzen, die lutherisch war und von der er Wildenhoven ererbte und einer Fräulein von Flemming. Er hinterließ zwei Söhne, die 1700 gegraft wurden und, so viel ersichtlich ist, acht Töchter. Der älteste Sohn Otto, der Alten-Landsberg erhielt, war Statthalter in Berlin, Geheimer Rath und seit 1702 Ritter des schwarzen Adlerordens. Früher war er Gesandter in Wien, Paris, London. Er ward der Schwiegervater des Dichters Canitz und starb 1705, sechzig Jahr alt. Der zweite Sohn, Friedrich Wilhelm, wurde Oberhofmeister der letzten Gemahlin König Friedrichs I. und dann Gesandter in Wien: ich komme auf ihn zurück. Otto wurde der Stifter des Hauses Wolfshagen, wo er das Schloß baute, Friedrich Wilhelm der des Hauses Walsleben.

Von den Töchtern des Oberpräsidenten heirathete

Eleonore, aus erster Ehe, den General und Oberkammerherrn und Gouverneur von Memel, Graf Friedrich Dönhoff.

Marie Dorothea, aus zweiter Ehe, den General und Obermarschall, später Generalfeldmarschall und Gouverneur zu Wesel Graf Lottum. König nennt sie in seinen Noten zu Canitz' Gedichten „eine der allerlobwürdigsten Frauen des ganzen Hofes."

Eine dritte Tochter heirathete den Geheimen Rath und Obrist Christoph Caspar, Baron von Blumenthal, den Sohn des Geheimen Raths-

Directors Joachim Friedrich, welcher dreimal als Gesandter nach Frankreich geschickt ward.

Eine vierte und fünfte heiratheten zwei Grafen Schönaich-Carolath in Schlesien

Eine sechste einen Baron von der Heyden

Eine siebente einen Baron von Strunckede in Cleve und

Eine achte einen Baron von Wittenhorst zu Sonsfeld, ebenfalls in Cleve.

Neben Schwerin und des Kurfürsten ehemaligem Hofmeister, Johann Friedrich Kalckhun, standen unter den Geheimen Räthen in der ersten Hälfte der Regierung bis zum französisch-schwedischen Kriege an der Spitze der Geschäfte Friedrich von Jena und Raban von Canstein, der oben schon genannte Obermarschall.

Friedrich von Jena stammte aus einer herabgekommenen thüringischen Familie, der Kaiser Leopold im Jahr 1658 den Adel wieder erneuerte, sein Vater war Bürgermeister zu Zerbst, er selbst erst Professor zu Frankfurt an der Oder. Er schloß mit Schwerin 1656 den Tractat von Labiau ab und befand sich mit dem Prinzen von Nassau-Siegen und Canstein als Gesandter bei der Kaiserwahl Leopold's, 1658.

Raban von Canstein, Obermarschall und Kammerpräsident, schloß noch 1672 mit Schwerin die Allianz mit Holland.

Seit dem Kriege von 1672 führten besonders Franz von Meinders und Paul von Fuchs die Geschäfte, jener die auswärtigen, dieser die innern und Militairangelegenheiten.

Franz von Meinders, ein Westphale, aus Ravensburg gebürtig, war, wie sein Zeitgenosse Graf Strattmann in Wien, einer der glücklichsten Emporkömmlinge: so einflußreich und reich Strattmann in Wien ward, ward es Meinders in Berlin. Er wurde 1667 Hof- und Kriegsrath, 1672 Geheimer Rath, schloß für seinen Herrn mit Frankreich die Friedensschlüsse zu Vossem 1673 und zu S. Germain und Nymwegen 1679 und ging dann in außerordentlichen Missionen wiederholt nach Paris, nach Wien, nach dem Haag, nach Dresden, Hannover und Copenhagen. Er starb, 1682 vom Kaiser geadelt, 65 Jahre alt 1695, erst unter der Regierung Friedrich's I.

Nach dem Etat von 1683 betrug sein Gehalt nur 1200 Thaler, aber die außerordentlichen Einnahmen, die sein Posten als Minister des Auswärtigen ihm verschaffte, brachten ihn zu einem bedeutenden Vermögen. Seit dem Frieden von Vossem, von welchem an der Kurfürst stehende Subsidien von Frankreich erhielt, erhielt Meinders nur allein von dieser Krone, wie Pöllnitz berichtet, 20,000 Francs jährlich 22 Jahre lang bis zu seinem Tode. Pöllnitz war der Stiefsohn von Meinders: seine Mutter, eine junge Wittwe, heirathete den alten Minister, der aber bereits nach 10 Monaten starb. Er hinterließ ihr ein so großes Vermögen, daß sie die Pension, welche sie vom Hofe genossen hatte, aufgeben konnte; sie ward die reichste Wittwe in Preußen und heirathete nachher in dritter Ehe den Hofmarschall von Wensen, auf den ich noch einmal zurückkomme.

Der zweite Minister, der nebst Meinders in hoher Gunst beim großen Kurfürsten stand, war ebenfalls ein Emporkömmling aus der Bürgerreihe, Paul von Fuchs. Fuchs war ein Pommer, wie Schwerin, ein Predigerssohn aus Stettin. Er studirte in Greifswalde, Helmstädt und Jena und machte darauf Reisen durch die Niederlande, Frankreich und England. Er ließ sich dann als Advocat zu Berlin nieder, 1667, 27 Jahre alt, ward er Professor der Rechte zu Duisburg. Von hier entführte ihn der große Kurfürst, der ihn 1670 zu seinem Geheimen Cabinets-Secretair machte. Fuchs stieg dann schnell, da er sich als tüchtiger Geschäftsmann und stattlicher Redner *) bewährte. Schon 1674 ward er, ein Bürgerlicher von 34 Jahren, Geheimer Rath, ging dann 1684 als Gesandter in den Haag, ward 1686 Lehnsdirector in der Kurmark, 1695 Consistorialpräsident in Berlin, endlich 1703 Kanzler in Pommern. 1700 erhob ihn der Kaiser Leopold aus eigner Bewegung in den Reichsfreiherrnstand. Vier Jahre darauf starb er, 64 Jahre alt. Er war erst, wie Leti erzählt, mit einer sehr gebildeten Dame von der französischen Colonie und dann mit einer Fräulein von Friedeborn vermählt, übrigens ein galanter Herr, wie seine Adoration der schönen Frau von Besser beweist, die ihn aber nicht erhörte, obschon er ihren Mann als Gesandten nach England recht geschickt zu entfernen gewußt hatte. Auch Fuchs erwarb ansehnliche Güter, er war Erbherr auf dem früher Barfuß'ischen Malchau, zu Fuchshofen,

*) Weiter unten folgt eine Probe der Beredtsamkeit.

Wedderau u. s. w. In Malchau baute er ein schönes Schloß mit einem schönen Garten, das nach seinem Tode König Friedrich an sich kaufte. Fuchs hinterließ eine einzige sehr gelehrte Tochter, die seit 1687 mit dem Geheimen Rath Baron Wolfgang von Schmettau, Gesandten im Haag vermählt war. Fuchs war — obgleich er mit allen seinen Domestiquen vom lutherischen zum reformirten Bekenntniß übertrat — ein Special des berühmten lutherischen Propsts Spener.

Nach dem Etat von 1683 genoß Fuchs als Geheimer Rath eine Besoldung von 1700 Thalern — die spätern Stellen, die ihm übertragen wurden und zuletzt die Sporteln und Lehnsgefälle von dem Kanzleramt in Pommern steigerten seinen Gehalt bedeutend.

Fuchs ist hauptsächlich die Stiftung der für den preußischen Staat so wichtig gewordenen Universität Halle zu danken: er weihte sie 1694 am 1. Julius mit einer stattlichen Rede selbst ein.

Meinders und Fuchs waren die beiden Bürgerlichen, welche für die Größe der brandenburgischen Manarchie unter Friedrich Wilhelm das Meiste gethan haben; was sie mit der Feder thaten, verrichtete ein dritter großer Mann aus der Bürgerreihe, Derfflinger, mit dem Degen. Es gehört zu den fables convenues in der preußischen Geschichte, daß der Adel das Meiste gethan habe; die großen Fürsten thaten das Meiste und nächst ihnen die gescheiten Leute aus dem dritten Stande. Eine lange Reihe berühmter Namen derselben geht von dem berühmten Kanzler des sechzehnten Jahrhunderts, Lampert Distelmeyer, dem Leipziger Schneiderssohne, herunter

bis in das gegenwärtige Jahrhundert, eine Reihe, die von der Reihe der preußischen berühmten Adelsnamen bei weitem nicht aufgewogen wird: der preußische Staat ist, wie der englische, hauptsächlich dadurch zu seiner Größe emporgestiegen, daß er dem alten Adel einen neuen zur Seite treten ließ, die Meinders und Fuchs, die Spanheim und Derfflinger unter dem großen Kurfürsten, die Dankelmann, Kraut (der sehr wichtige Geldbeschaffer) und Bartholdi (der Negotiateur der Königskrone) unter dem ersten preußischen König, die Ilgen, Thulemeyer und Cocceji unter Friedrich Wilhelm I. Vor der Herrscherkraft und Herrlichkeit des großen Königs verschwinden alle andere Namen aus der Adels- und aus der Bürgerreihe, doch waren die bürgerlichen Cabinetsräthe, wie z. B. Eichel, bekanntlich weit einflußreicher als alle adelige Minister, Finkenstein und Herzberg nicht ausgeschlossen, und sie blieben es auch nachher, wie die Namen Mencken, Beyme Lombard u. s. w. nach dem Zeugniß der Eingeweihten es erweisen.

Seit dem großen Kurfürsten ward es stehender Grundsatz und festes Prinzip in Brandenburg, in's Cabinet nur ausgesuchte Leute, die größten Capacitäten, ganz abgesehn vom Adel, zu nehmen. „Der preußische Hof, schreibt der Tourist von Loen, hat sich vornehmlich durch diese Staatskunst so hoch emporgebracht: seine meisten Cabinetsräthe waren ausgesuchte Leute. Man sah auf ihre Federn und nicht auf ihre Ahnen — da man es einer Sache nicht ansieht, ob sie mit adeligem oder unadeligem Geblüte tractirt

worden ist.“ Das letzte Wort zum Räthsel der allerdings staunenswerthen Erhebung Preußens sind keineswegs die martialischen Blauröcke, sondern mit ihnen und hinter ihnen das blaue Wunder der geschickten brandenburgischen Federn. Die klugen Monarchen Brandenburgs begriffen es seit dem großen Kurfürsten in vollem Bewußtsein, daß es hinter den Kanonen, der ultima ratio regum, doch noch auf den Genieblitz ankomme, der sie nicht unnöthig, sondern zur rechten Zeit zündet; mit einem Worte, daß hinter jeder Masse in letzter Linie Geist stehn muß, der die Massen lenkt. Nicht die Waffen, die Diplomatie, die hinter den Waffen geschäftig ist, giebt in den Welthändeln den Ausschlag bis auf den heutigen Tag. Die Geschichte Friedrich's des Großen, die Geschichte Napoleon's und im größten Style das heutige russische Cabinet bezeugen das sehr klar. Die Waffen wirken viel, aber sie wirken nicht immer, nicht auf die Dauer, die Diplomatie wirkt anscheinend wenig, aber stetig und im Nachhalt das Allermeiste.

„Meinders und Fuchs, sagt der Tourist von Pöllnitz in seinen Memoiren, verdankten alles, was sie waren, sich selbst und nichts ihren Ahnen. Beide waren in gleicher Niedrigkeit des Standes und der Glücksgüter geboren, beide hatten ihre Laufbahn mit den kleinsten Aemtern angefangen. Die Stärke ihres Genies machte sie bemerkbar, ihr verdankten sie ihre Erhebung. Sie erhielt beide auch in der Folgezeit und ließ sie über den Neid triumphiren. Beide Männer liebten die Wissenschaften und Künste, das Wohl des Staats und den Ruhm ihres Herrn. Sie

waren beide gleich beliebt im Volke und beide hinterließen Söhne, mit denen ihr Geschlecht wieder erlosch."

Meinders' Erbe war, nächst seiner Frau, sein Schwiegersohn, der Schweizerobrist du Rosey, der unter anderm den von Meinders angelegten Garten in der Stralauer Vorstadt erhielt. Die Meierei und der Garten Meinardshausen in der Friedrichstadt kamen 1699 nach dem Absterben der Söhne des Ministers an den Kurfürsten Friedrich III. Meinders' Haus in der Königsstraße (zwischen der h. Geist- und Spandauerstraße linker Hand) das der reiche Kaufmann Leonhard Weiler gebaut hatte, gelangte an den General Grumbkow, Günstling Friedrich Wilhelms I. Der Erbe von Fuchs wurde der Gemahl von dessen einziger Tochter, der Geheime Rath Baron Wolfgang von Schmettau. Fuchs besaß unter andern den von Raulé angelegten Garten Belvedere in der Stralauer Vorstadt: diesen kaufte Friedrich III. ebenfalls, für seine dritte Gemahlin. Voltaire wohnte darin 1750. Später kam er an den Geheimen Commerzienrath Banquier Schütze.

Außer Meinders und Fuchs werden im Etat von 1683 noch folgende zehn Personen als Geheime Räthe aufgeführt:

1) Der Baron Melchior Friedrich von Canitz, der obengenannte Obermarschall, mit einem Gehalt von 4120 Thlr.

2) Der Baron Christoph Caspar von Blumenthal, Sohn des Geheimen Raths-Directors und Schwiegersohn des Oberpäsidenten Schwerin;

er war zugleich Obrist, Gesandter in Frankreich, Spanien, Wien, Dresden, Mainz, Trier, Zelle, Copenhagen, Dompropst zu Brandenburg und Johanniter-Comthur zu Supplinburg. Er ward 1701 gegraft und mit seinem Enkel erlosch 1732 das alte Blumenthal'sche Grafengeschlecht. In der großen Fournér von 1786 erst erfolgte eine neue Grafung.

3) Christoph von Brand, aus der alten märkischen Familie der Brand, die in viele Linien getheilt war. Er gehörte der preußischen an, war ein Sohn des Geheimen Raths Christian von Brand und der älteste von sieben Brüdern, von denen mehrere sich ausgezeichnet haben, gleich dem späteren Siebengestirn der Dankelmänner. Christoph war, wie sein Vater, Kanzler in der Neumark und wiederholt Gesandter in Paris, London, Holland, Stockholm, Wien und Copenhagen. Sein Gehalt betrug nach dem Etat von 1683, 1200 Thlr. ohne die Sporteln und Lehnsgefälle in der Neumark. Er starb 1691 auf Hermsdorf, dem Stammgute.

4) Thomas von dem Knesebeck, der genannte Oberhofmeister des Kurfürsten, mit 2174 Thlr. Gehalt.

5) Otto, Baron von Schwerin, der Jüngere, der älteste Sohn des Oberpräsidenten, der zugleich Hauptmann zu Ruppin war. Sein Gehalt betrug nach dem Etat von 1683, 1676 Thlr.

6) Lorenz Georg von Krokow, ein Pommer, Kanzler in Hinterpommern, gest. 1702. Auch er ward früher vielfach zu Gesandtschaften verwendet, nach Wien, Paris, Stockholm, London. Sein Gehalt betrug

nach dem Etat von 1683, 1359 Thlr., ohne die Sporteln und Lehnsgefälle von Hinterpommern. Die Krockow sollen aus den Rheingegenden mit dem deutschen Orden nach Preußen gekommen sein: hier bauten sie Schloß Krockow bei Neustadt in Westpreußen.

7) Der General Joachim Ernst v. Grumbkow, der schon als Obermarschall genannt ist, zugleich war er General-Commissar der Armee, erster General-Intendant der französischen Colonie, Chef der Verwaltung der Accise und Präsident der Finanzen.

8) Der Baron Dodo von Kniphausen, der 1687 Kammerpräsident ward, mit einem Gehalt nach dem Etat von 1683 von 1790 Thlr.

9) Rhetius, welcher die Direction der Städte-Casse hatte, mit einem Gehalt von 1300 Thlr. Er ward der Schwiegervater des Generals Gersdorf unter Friedrich I. Endlich

10) Der berühmte Ezechiel Spanheim, Resident in Frankreich mit 1200 Thlr. Gehalt.

Unter den Geheimen Cabinets-Secretairen war der einflußreichste:

Rüdiger Heinrich Jlgen, ein Westphale, geboren in Minden, der eine Zeit lang Secretair bei Meinders, seinem Landsmann, gewesen war und nachher dessen Neffen, den Baron Heidekamm, (auf den ich gelegentlich in der Clement'schen Geschichte unter Friedrich Wilhelm I. zurückkomme), auf einer zweijährigen Tour durch Holland, England und Frankreich begleitet hatte. Als Legationssecretair wohnte er

dem Friedenscongreß zu St. Germain bei. Nach seiner Zurückkunft ward er von Meinders im Cabinet angestellt, erst als Geheim-Secretair des Kurfürsten, dann als Staats-Secretair, in welcher Function er das Protocoll im Conseil zu führen hatte. Ilgen wurde unter dem ersten und zweiten König von Preußen höchst einflußreicher Minister der auswärtigen Angelegenheiten. Sein Gehalt betrug nach dem Etat von 1683 nur 400 Thlr.

2. Der Geheime Kriegsrath. An der Spitze desselben stand seit 1657 der nachherige Sieger bei Fehrbellin Georg Derfflinger. Derfflinger war ein Bauernsohn aus Neuhofen in Oesterreich; seine Eltern, Protestanten, wandten sich nach Böhmen. Sein Vater hatte ihn, weil er wahrscheinlich selbst Schneider war, zur Hülfe für sich, zur Elle bestimmt, aber Derfflingers Sinn stand nach höheren Dingen. Es war die Zeit des dreißigjährigen Kriegs: er beschloß sich selbst durch den Degen groß zu machen und es glückte ihm nebst Pappenheim und Jean de Werth der größte Reitergeneral des siebzehnten Jahrhunderts zu werden. Derfflinger diente zuerst als gemeiner Dragoner unter Johann Georg von Sachsen, wo er Offizier ward. Sodann ging er unter die Schweden und machte die Feldzüge unter Gustav Adolf mit, der ihn zum Obristlieutenant ernannte. Unter der Königin Christine stieg er zum General. Nach dem westphälischen Frieden aber ließ er sich unter dem großen Kurfürsten in Brandenburg nieder: er hatte hier im Jahre 1646 eine Fräulein

von Schaplow geheirathet. Seit 1656 machte er den polnischen Krieg mit und Friedrich Wilhelm übergab ihm als Geheimen Kriegsrath 1657 die Leitung der Kriegsangelegenheiten. Später ward er Statthalter von Pommern und Gouverneur von Cüstrin. Seit 1670 war er Generalfeldmarschall. Als solcher trug er 1675 den Hauptantheil an dem Sieg bei Fehrbellin, durch welchen der Glanz der Monarchie gegründet ward. Derfflinger hatte zwei Cavallerie- und ein Infanterieregiment unter sich. In Berlin erbaute er sich das der breiten Straße gegenüberliegende Haus auf dem Cölner Markt, im Angesicht des Schlosses, das dem Kaufmann Westphal später gehörte.

Derfflinger, dieser tapfre bürgerliche Degen, war ein biedrer, ehrenfester Mann, von derbem, gutem Humor, nicht geringem Ehrgeiz und wußte sich auch, wie Leti bezeugt, trotz des Mangels an der Cavalierbildung, namentlich in Sprachen, klug und gewandt genug am Hofe darzustellen. Der französische Gesandte — nach Pöllnitz' Bericht war es ein Herzog von Holstein Beck — wollte ihn einst wegen seiner frühern Handthierung verspotten, er fragte den Kurfürsten über Tafel, ob es wahr sei, daß er einen General in seinen Diensten habe, der früher Schneider gewesen. Sofort erhob sich Derfflinger nnd rief: „Hier ist der Mann, von dem das gesagt wird; hier aber ist die Elle, mit der ich die Hundsfötter nach der Länge und Breite messe.“ Und dabei schlug er auf seinen Degen und der Fragesteller verstummte.

Derfflinger ward auf Empfehlung des großen Kurfürsten 1674 von Kaiser Leopold in den Reichs-

freiherrnstand erhoben. Er starb 1695, 89 Jahr alt unter dem Nachfolger auf seinem aus der Familie Schaplow ererbten Gute Gusow bei Bad Freienwalde. Schon mit seinem Sohne Friedrich, der ebenfalls bis zum General stieg und die Rechtschaffenheit, wenn auch nicht das Genie des Vaters besaß, erlosch sein Geschlecht wieder 1724. Ein zweiter Sohn Carl fiel 1686 beim Sturm auf Ofen. Als man dem martialischen Vater die Todesnachricht überbrachte, äußerte er: „Warum hat sich der Narr nicht besser in Acht genommen!“ Von Derfflingers fünf Töchtern heiratheten zwei zwei Marwitze, darunter General Curt Hildebrand aus dem Hause Sellin, der das Infanterieregiment seines Schwiegervaters commandirte, 1690 Gouverneur von Cüstrin ward und 1700 als Generallieutenant starb. Die dritte Tochter heirathete den General Johann von Ziethen, Commandant zu Minden, der 1690 starb; die vierte 1690 den General Joachim Balthasar von Dewitz, Gouverneur von Colberg, einen Pommer, und die fünfte blieb unvermählt. Gusow mit seinen schönen Gärten kam durch Heirath an die Grafen Podewils und gehört jetzt dem Grafen Schönburg-Glaucha.

3. Die Kammer, die Behörde für die Finanzen. Director derselben war Bernd von Arnim auf Boitzenburg, der Schwiegervater des Dichters Canitz durch die schöne Doris. Er starb 1661 und ihm folgte der oben als Obermarschall und Geheimer Rath schon aufgeführte Raban von Canstein, der 1680 starb, später seit 1687 der Geheime Rath Dodo Baron von Kniphausen, aus einem alten ostfrie-

sischen, schon 1588 in den Reichsfreiherrnstand erhobenen Geschlechte, das die freie Reichsherrschaft Kniphausen in Ostfriesland besaß, sie aber nach sechsundneunzigjährigem Besitze nach einem berühmten Processe an den Grafen von Oldenburg abtreten mußte, worauf sie an die Grafen Bentink kam, die heut zu Tage wieder einen berühmten Proceß führen. Dodo Kniphausen, der Enkel des berühmten schwedischen Generalfeldmarschalls Dodo im dreißigjährigen Kriege und der Sohn eines schwedischen Obristen, ist derselbe, mit dem seine Frau aus dem Himmel correspondirte. Sein Gehalt, ehe er Kammerpräsident ward, als Geheimer Rath, betrug nach dem Etat von 1683: 1790 Thlr. Er erhielt seinen Abschied 1698 und starb bald darauf. Die neun Amts-Kammerräthe genossen nach dem Etat von 1683, je nachdem sie Nebenämter oder keine hatten, 300—1000 Thlr.

4. Das Kammergericht und das Consistorium, die Justiz- und die geistliche Behörde. Director war der oben als Oberhofmeister der Kurfürstin genannte Thomas von dem Knesebeck nach dem Etat von 1683 mit 2174 Thalern Gehalt und den Sporteln. Der Vicekanzler hatte nach dem Etat von 1683, 1400, die dreizehn Kammergerichtsräthe und fünf Consistorialräthe, je nachdem sie Nebenämter oder keine hatten, 200—1000 Thlr.

Der Gehalt der Räthe war verhältnißmäßig noch gering: es kamen aber Naturalien, Nebenämter und besonders Anwartschaften auf erledigte Lehngüter dazu.

Die Statthalterstellen in den Provinzen bekleideten meist Prinzen reformirter Religion, die in Brandenburg Dienste nahmen, aus dem nördlichen Deutschland. Durch sie erhielt der Berliner Hof seinen Hauptglanz.

1) Statthalter in Brandenburg war der schon genannte Principal-Commissar des Kurfürsten zum westphälischen Friedenscongreß Graf Johann von Wittgenstein: er starb 1657 zu Berlin. Ihm folgte Johann Georg, Fürst von Anhalt-Dessau, der Vater des sogenannten „alten Dessauers", Schwager des großen Kurfürsten, der zugleich Generalfeldmarschall und Chef der brandenburgischen Armee war: er starb 1693 in Berlin. Sein Gehalt war nach dem Etat von 1683: 13,800 Thlr.

2) Statthalter in Cleve und Mark war Moritz, Graf, später Fürst von Nassau-Siegen, der Eroberer Brasiliens für Holland. Er trat 1647 mit 6000 Thlr. Gehalt in brandenburgische Dienste, behielt aber die holländischen noch zugleich bei. Er ward 1652 vom Kaiser gefürstet, ging als Principal-Gesandter des Kurfürsten mit Canstein und Jena 1658 zur Kaiserwahl nach Frankfurt, wo er mit höchster Munificenz auftrat, sodann 1661—1663 als brandenburgischer Gesandter nach England: er schloß hier 1661 den Allianzvertrag zu Westmünster ab und wurde mit den größten Ehren behandelt. Er war zugleich Johannitermeister zu Sonnenburg und starb unvermählt 1679 zu Bergethal bei Cleve unter selbstgepflanzten Bäumen, im Ruhestand seit 1676. Ihm

folgte der Kurprinz in der Statthalterschaft zu Cleve.

3) Die Statthalterstelle in Preußen bekleidete Bogislaw, Fürst von Radziwil, der letzte aus dem Ordinariat Birze, dessen reiche Erbtochter später die Gemahlin des zweiten Sohns des Kurfürsten, des Prinzen Ludwig wurde. Nach seinem Tode 1669 folgte ihm Ernst Bogislaw, Herzog von Croy, einer der niederländischen Ausgewanderten, Sohn der letzten Prinzessin von Pommern, ein gelehrter Herr, dessen Bibliothek der Berliner Bibliothek einverleibt wurde. Er starb, lange vom Podagra geplagt, 1684 unvermählt zu Königsberg. Sein natürlicher Sohn ward 1670 vom Kurfürsten unter dem Namen „von Croyengreiff“ geadelt, wie es im Diplom heißt: „in Kraft habender kurfürstlicher Macht und Gewalts“, er convertirte sich 1678 ward 1679 Jesuit und starb um 1700 zu Rom. Der Jahrgehalt des Herzogs von Croy war nach dem Etat von 1683 nahe an 13,800 Thlr. und dazu kam noch der Ertrag der Propstei zu Camin. Die Statthalterschaft von Preußen erhielt zuletzt 1687 der Marschall von Schomberg.

4) Statthalter von Pommern war, ehe er 1669 die preußische Statthalterschaft erhielt, der Herzog von Croy und sein Nachfolger der Prinz Friedrich von Hessen-Homburg mit dem silbernen Bein — er hatte das seinige vor Copenhagen eingebüßt — der durch die Reiterattaque bei Fehrbellin bekannte Held. Er folgte 1693 Anhalt in der Statthalterschaft von Brandenburg und starb erst im Jahre 1708.

5) Statthalter endlich in Magdeburg war August, Herzog von Holstein-Beck, der 1687 reformirt wurde und 1689 vor Bonn blieb.

III. Armee-Etat.

Schon damals, wie jetzt, kostete das Heer das Meiste, über eine Million von einem Gesammteinkommen von 2½ Millionen. Beim Tode des Kurfürsten war es 24,000, nach andern Nachrichten sogar 28,000 Mann stark.

Generalissimus war Johann Georg, Fürst von Anhalt-Dessau, Statthalter in Berlin, der Vater des alten Dessauers, und zuletzt, seit 1687, der Marschall von Schomberg.

Schon beim polnischen Kriege, 1656, zählte die brandenburgische Armee vier Generallieutenants und zwölf Generalmajors. Unter jenen befand sich der aus einer aus Schweden nach Sachsen gekommenen Familie stammende erste Freiherr Christoph von Houwald, früher General Gustav Adolf's, der Erwerber der Standesherrschaft Straupitz in Spreewald in der Niederlausitz, gestorben 1663. Generalfeldmarschall — der erste, den man in Brandenburg kennt — war damals Otto Christoph von Sparre, der im 30jährigen Kriege schon bewährte General, der Sieger von Warschau und unter Montecuculi bei St. Gotthard 1664 gegen die Türken, der 1668 starb. Derfflinger, der spätere Sieger von Fehrbellin, war damals Generalwacht-

meister und besorgte die Werbungen für den polnischen Feldzug; er ward erst 1670 Generalfeldmarschall.

Liste der Generalität des großen Kurfürsten in seinem vorletzten Regierungsjahre 1687:

Generalfeldmarschälle:

1. Johann Georg, Fürst von Anhalt-Dessau, Statthalter in Berlin.

2. * Georg, Baron von Derfflinger.

General-Feldmarschall-Lieutenants:

3. Georg Friedrich Fürst von Waldeck, Generalfeldmarschall des Kaisers und der Generalstaaten, Gouverneur zu Mastricht.

4. * Friedrich Landgraf von Hessen-Homburg mit dem silbernen Bein, der Held von Fehrbellin.

5. August, Herzog von Holstein-Plön, gestorben 1699.

General-Lieutenants:

6. * Alexander Freiherr von Spaan aus Cleve, wo er 1693, 74 Jahr alt, als Obercommandant und Generalfeldmarschall starb und als Erbherr auf Moyland, Ringenberg und Bouljon in Cleve.

7. * Louis Comte de Beauvau d'Espenses, der obengenannte Oberstallmeister.

8. * Friedrich Graf Dönhoff, der obengenannte Oberkämmerer.

9. * Hans Adam von Schöning, Herr auf Tamsel bei Cüstrin. Er führte die brandenburgischen Truppen nach Ungarn, wo sie im Jahre 1686 dem

Erbfeind Ofen wegnahmen. Seit dieser Campagne gehörte er zu den Lieblingen des großen Kurfürsten. Schon seit 1685 war er Geheimer Staats- und Kriegsrath und seit 1684 Gouverneur von Berlin. Gleich nach seiner Thronbesteigung ernannte ihn Friedrich III. zum Generalfeldmarschall Lieutenant. Auf der französischen Campagne 1689 aber verfeindete er sich bei der Belagerung von Bonn mit dem Generalmajor Barfuß, der nachher bei Friedrich III. hauptsächlich in Gunst kam und ging so weit, im Vorzimmer des Kurfürsten gegen Barfuß den Degen zu ziehen: auf Gutachten der Geheimen Räthe ward er als Urheber des Streits angesehen und entlassen. „Man weiß recht wohl, sagen die Lettres historiques zum Jahre 1692, daß Schöning damals schon im schwersten Verdacht eines geheimen Einverständnisses mit Frankreich schwebte, was zum Theil seinen Streit mit Barfuß und nachher seine Ungnade am brandenburgischen Hofe veranlaßte." Schöning trat nun 1689 als Generalfeldmarschall in sächsische Dienste, hatte hier aber das Unglück, als geheimer Anhänger Frankreichs 1692 im Töplitzer Bade von kaiserlichen Truppen aufgehoben und bis 1694 auf dem Spielberg bei Brünn gefangen gesetzt zu werden. Erst August der Starke brachte ihn wieder los, er starb aber schon 1696 in Dresden, nur 55 Jahr alt.

General-Majors:

10. Marcus von Lüdecke.

11. Johann von Printz, gestorben 1691, der Vater des Obermarschalls und Ministers, Ludwig

Marquard, unter den beiden ersten Königen von Preußen.

12. * François, Marquis du Hamel, der schon oben erwähnte französische und zwar katholische Refugié. Er war der Schwiegersohn des Oberstallmeisters Baron Gerhard Bernhard von Pöllnitz, dessen Tochter Henriette, Wittwe des Kammerherrn Baron Schulenburg, er heirathete. Er ward zwar 1702 als der Erste nach der großen ersten Ernennung, bei der Krönung, zum Ritter des schwarzen Adlerordens ernannt, nahm aber damals, weil man ihm den Titel als Generallieutenant abschlug, seine Entlassung und trat in venetianische Dienste, wo er als Generalissimus der Landarmee 1704/1705 starb. Seine Neffen, der Tourist Pöllnitz und dessen Bruder beerbten ihn und brachten seine Leiche nach Berlin, wo sie in der reformirten Kirche bestattet wurde.

13. Joachim Henning von Treffenfeld, auf dem Schlachtfeld von Fehrbellin geadelt, ein Roturier, wie Derfflinger, früher hieß er Henning und war bis zum Obristlieutenant gestiegen. Der Kurfürst erhob ihn zum Obristen und schenkte ihm Güter, er starb 1689 als Generalmajor.

14. * Graf Briquemault de St. Loup, aus Paris, ebenfalls einer der oben genannten Refugié's, gestorben 1692 als Generallieutenant.

15. Ernst Gottlieb von Börstel, der obengenannte Schloßhauptmann, gestorben 1687.

16. Wolf Christoph Truchseß Graf zu Waldburg, 1683 vom Kaiser Leopold wegen

seiner Dienste beim Entsatz von Wien gegraft — Ahnherr der Linie Capustigal in Preußen, gestorben 1688.

17. * Johann Albrecht von Barfuß, der spätere Generalfeldmarschall, auf den ich unter König Friedrich I. zurückkomme.

18. * Curt Hildebrand von der Marwitz, der obengenannte Schwiegersohn Derfflingers.

19. August, Herzog von Holstein-Beck, der obengenannte Statthalter in Magdeburg.

20. * Friedrich Herzog von Holstein-Beck, Bruder Herzog August's, Gemahl der Nichte der Kurfürstin Dorothee, die den Prinzen Ludwig mit der großen Orange vergiftet haben soll, Gouverneur in Preußen, gestorben 1728 — Vater des s. g. Duc de Holstein-Vaiselle, weil er Beck verkaufte und sich dafür ein prächtiges silbernes Tafelgeschirr anschaffte, worin die preußischen hohen Offiziere damals unter einander rivalisirten: er hieß Friedrich Wilhelm und starb 1749 unter Friedrich dem Großen als Generalfeldmarschall und Gouverneur von Spandau. Sein jüngerer Bruder Carl Ludwig war der Gemahl der berühmten Gräfin Orselska, natürlichen Tochter August's des Starken.

21. J. Streif von Löwenstein, aus einer von Zweibrück nach Liefland Anfang des siebzehnten Jahrhunderts gekommenen Familie.

22. * Ferdinand, Prinz von Curland, der Letzte vom Hause Kettler, mit dem es 1737 ausstarb.

Im Jahre 1687 erfolgte Seiten des großen Kurfürsten die so viel Aufsehen machende Ernennung des siebzigjährigen Marschalls von Schomberg, des Nachfolgers des berühmten Turenne in der französischen Marschallswürde, zum Generalissimus und zugleich seines zweiten Sohns Graf Carl zum Generalmajor. Der Heldenmarschall Derfflinger, obgleich damals 81 Jahr alt, und wegen Kränklichkeit auf seinem Gute Gusow lebend, war durch diesen Schomberg gegebenen Vorzug nicht wenig betroffen. Die vom Hofmarschall Schöning in der Biographie seines Vorfahren Hans Adam mitgetheilte Correspondenz Friedrich Wilhelms mit Derfflinger ist ein interessantes Denkmal von der Denk- und Gefühlsart des großen Herrn und des großen Dieners. Der Kurfürst schrieb also:

„Wollgeborner besonders lieber General-Feldmarschall.“

„Es ist Euch annoch außer Zweifel erinnerlich, was Ich mit Euch zum öftern wegen eines tüchtigen und capabeln Generals, dem ich meine Armee und Militz en Chef zu kommandiren anvertrauen könnte, in gnädigstem Vertrauen geredet, weßgestalt Ihr auch jedesmal dafür gehalten, daß unter andern Qualitäten, die zu einer so vornehmen Charge erfordert werden, Ich insonderheit darauf zu reflectiren hätte, daß er ein Teutscher, der teutschen Sprache kundig sein müsse“.

„Nachdem ich nun von Tag zu Tage mehr wahrnehme und spüre, wie nützlich und nöthig mir eine

solche Person sei, auf die Ich mich verlassen und welche allemahl bei mir gegenwärtig sein könne, umb bei allerhand vorfallenden wichtigen Angelegenheiten mir mit raht und taht an hand zu gehen, zumahlen, da Ihr nach Gottes Verhängniß, nun eine so geraume Zeit hero unpäßlich und nicht im stande gewesen Eure Dienste bei mir zu versehen, Alß hat es sich neulicher Tagen also gefüget, daß der Maréchal Graf von Schomberg, welcher der Religion halber Frankreich und Portugal verlassen müßen, sich allhier bei Mir eingefunden und sich nicht abgeneigt gezeigt, meine Dienste allen andern zu präferiren, ungeachtet Ihm vom Kayser, Engelland und Prinz von Oranien allerhand stattliche nnd vortheilhafte Conditiones offeriret worden, Ich habe mich solchem nach in Gottes nahmen resolviret, denselben in Meinen Diensten zu accomodiren, und ihm die Statthalterschaft in Preußen, wie auch das Generalat über meine Trouppen zu conferiren; Eß seyn die gute Qualitäten, Kriegs-Experienz, Tapferkeit und geschicklichkeit dieses Grafen in der ganzen Welt so bekannt und er hat davon in vielfältigen Occasionen solche Proben abgelegt, daß ich unnöthig achte, Euch von seinen Qualitäten weitläuftige Meldung zu thuen."

„Und gleichwie Ich der zuversicht lebe, daß er Mir und meinem churfürstlichen Hause gute und nützliche Dienste werde leisten können, Also bin ich auch versichert, Ihr werdet alß einer meiner liebsten ältesten und treuesten Diener diese meine gefaßte Resolution und Wahl allerdings in unterthänigkeit approbiren."

„Ich wünsche dabei von dem Allerhöchsten, daß Ihr durch deßen Gnade bald wiederumb zu völligen Kräften gelangen und Ich mich Eures guten und vernünftigen einrathen wie bishero, also auch ferner gebrauchen möge, wie Ihr dann auch einen Weg alß den andern bey allen Euren habenden Chargen, alß nemlich bei der Statthalterschafft in Pommern und dem Cüstrinischen Gouvernement verbleibet, auch Eure drei Regimenter behaltet, und die Euch deßfalls verschriebene und zustehende Gagen und nutzbarkeiten ungeschmälert gelaßen werden sollen, worin Ich auch Eurem einzigen Sohn einige gnade und beförderung erweisen kann, das werde ich nicht unterlassen und Eure unterthänigste Vorschläge deshalb erwarten: Allermaaßen Ich dan schließlich Euch und den Eurigen mit beständigen Churfürstlichen gnaden allezeit woll beygethan verbleiben werde. Gegeben Cölln an der Spree, den 16. April 1687.

(gez.) Friedrich Wilhelm.

An den Feldmarschall.“

Der alte Feldmarschall erwiederte auf dieses gewiß huldvolle kurfürstliche Schreiben:

„Durchlauchtigster Kurfürst,
Gnädigster Herr“

„Eure Churfürstliche Durchlaucht gnädigstes Rescript unterm Dato Cölln an der Spree den 16. dieses habe ich heute mit unterthänigstem Respect erhalten und mit mehreren daraus verstanden, wie Eure

Churfürstl. Durchl. gnädigst resolviret, den Herrn Marschall, Grafen von Schomberg, das Generalat über Dero Truppen zu conferiren; Ob ich nun zwar woll gemeinet, daß Ew. Churfürstl. Durchl. meine, Ihro treu geleistete, unterthänigste, langwierige Dienste, wozu ich auch den Rest meines Lebens gäntzlich gewidmet gehabt, hätten gnädigst consideriren werden, insonderheit, da mir Gott nunmehro einen guten Anfang zu meiner Besserung verliehen hat, So habe doch Ew. Churfürstl. Durchl. gefaßte anderweite gnädigste Resolution (die mir in meinem hohen Alter niemand vermuthet) vernehmen müssen, wie Ew. Churfürstl. Durchl. aber bei Dero höchsten Betrübniß (dergleichen die Güte Gottes ferner in Gnaden abwenden wolle) ich anitzo meine unterthänigste Notturfft vorzustellen bedenken trage*); also werde bei fernerer meiner erfolgenden Beßerung die Gnade suchen, Ew. Churfürstl. Durchl. in Persohn unterthänigst aufzuwarten, oder da meine völlige Genesung noch etwas anstehen sollte, solches durch ein unterthänigstes Schreiben zu thun, mich erkühnen, inmittelst aber bin in tiefster Devotion

Ew. Churfürstl. Durchl.

unterthänigster

getreu gehorsambster Diener

Frh. von Derfflinger m. pr.

Gusow, den 20. April 1687."

---

*) Am 28. März 1687 hatte der Kurfürst seinen Sohn Ludwig verloren.

Außer diesen vorgenannten vierundzwanzig Generalen sind unter den hohen Offizieren beim Tode des großen Kurfürsten noch folgende berühmte Namen auszuzeichnen:

25. Joachim Balthasar von Dewitz, ein Pommer, der schon oben erwähnte Schwiegersohn Derfflinger's, der als Gouverneur von Colberg und Generallieutenant 1699, 63 Jahr alt starb.

26. Joachim Friedrich von Wreech, auch ein Pommer, Schwiegervater der schönen Eleonore Luise Wreech, Enkelin Schöning's, welche eine Zeit lang die Geliebte des großen Friedrich war.

27. Der Artillerieoberst Ernst Weiler, der Schöpfer der brandenburgischen Artillerie. Er und sein Sohn Christian waren diejenigen, die gleich Vauban, auch einem Roturier, in Frankreich, die Artillerie in Ordnung gebracht und ihre Kraft entdeckt haben. Ernst Weiler ward 1690 vom Kaiser Leopold nobilitirt und starb 1692 als Generalmajor und Chef der Artillerie zu Berlin. Christian, sein Sohn, ging später, um 1699, in kaiserliche Dienste und wurde von Kaiser Leopold baronisirt. Es ist dies der Weiler, von welchem Pöllnitz erzählt, daß er aus Liebe zu einem Fräulein von Blumenthal, welche in Berlin für eine moderne Sappho galt, Amt, Frau und Kinder verlassen habe, um ihr nach Wien zu folgen und hier mit ihr zu leben. Vergebens bewarb sich der Hofpoet und Ceremonienmeister Johann von Besser, nachdem er seine schöne Leipzigerin, „die Kühleweinin“ 1688 verloren hatte,

um diesen „Engel von Schönheit und Verstand", als sie junge Wittwe geworden war. Weiler's Haus unter den Linden kaufte Markgraf Philipp von Schwedt und baute es zu dem schönsten Palaste in dieser Straße aus.

28. 29. Von Franzosen sind noch zu nennen die oben schon beiläufig erwähnten Refugiés Jacques Laumonier Marquis de Varenne aus Champagne, gestorben 1717 zu Berlin und Imbert Rollas du Rosey, der Schweizeroberst unter König Friedrich I. ward und 1704 starb.

30. 31. Endlich sind noch ein paar brandenburgische Generale in sächsischen Diensten zu nennen, die der große Kurfürst aus seiner Kriegsschule ausdrücklich an Sachsen abtrat, als 1681 das Finsterwalder Bündniß mit Johann Georg III. abgeschlossen worden war, um die sächsische Armee zu organisiren. Diese beiden sehr tüchtigen Generale waren Goltz und Flemming.

Baron Joachim Rüdiger von der Goltz war der schon oben erwähnte zweite Gemahl der lebhaften Mutter des Poeten Canitz, gebornen Burgsdorf. Goltz stammte aus einem Geschlechte, das vom Rheine nach Polen und von da nach Pommern und in die Marken gekommen sein soll. Er war aus dem ostpreußischen Hause Clausdorf und einer der vielversuchtesten Generale seiner Zeit, der fast in aller Herren Ländern Kriegsdienste gethan und seinen Degen versucht hat. Der Dienst bei Ludwig XIV. von Frankreich verlieh ihm die Lilien ins Wappen.

1654 kam er als Oberst zum großen Kurfürsten, focht 1656 in der Schlacht bei Warschau mit und stieg zum General der Infanterie; seit 1661 war er auch Gouverneur von Berlin. 1665 trat er als General-Feldmarschall in dänische und 1681 in gleicher Eigenschaft in sächsische Dienste. 1683 führte er mit Johann Georg III. den Succurs zum Entsatz des von den Türken belagerten Wiens. Er starb über sechzig Jahre alt 1687.

Sein Nachfolger als Generalfeldmarschall Sachsens war der vom großen Kurfürsten 1681 überlassene Heino Heinrich von Flemming. Er stammte aus einem der ältesten Geschlechter in Pommern und war geboren 1632. 1690 aber, als Schöning in die sächsische Armee eingetreten war, trat er in die brandenburgischen Dienste zurück als Generalfeldmarschall, Gouverneur von Berlin an Schöning's Statt und als Geheimer Staats- und Kriegsrath; 1695 erhielt er auch nach Derfflinger's Tod die Statthalterschaft von Pommern. Aber schon 1698 bat er um seine Entlassung, ward 1700 von Kaiser Leopold zum Reichsgrafen erhoben und starb 1706, 74 Jahre alt auf seinem Schlosse Buckow in der Mittelmark. Er war der Oheim des Günstlings August's des Starken, Graf Jacob Heinrich von Flemming.

Das Theatrum Europaeum giebt die Liste der ersten größeren Armee, die die kleine Monarchie 1674 stellte, womit der Kurfürst dem Reiche zu Hülfe gegen die Franzosen an den Rhein zog. Sie war

gegen 17,000 Mann stark, führte 50 Stück Geschütz und bestand aus folgenden einzelnen Corps:

"I. Cavalerie (schwere, Cuirassiere):

1.	Sr. Kurf. Durchl. Trabanten-Guarde	300 Mann
2.	Das Leibregiment zu Pferde, so in Magdeburg logiret	684 "
	Commandant dieses Regiments war Dewitz, der Schwiegersohn Derfflinger's.	
3.	Prinz Friedrich's Durchl. in der Mark Brandenburg	516 "
4.	Herrn General-Feldmarschalls Derfflinger's in der Neumark . . .	600 "
5.	Des Fürsten von Anhalt Durchl. im Halberstädtischen	600 "
6.	Hessen-Homburgisches Regiment in der alten Mark	400 "
7.	Herrn Gen. Maj. Görtzke in Preußen	684 "

Joachim Ernst von Görtzke kam als Edelknabe der brandenburgischen Eleonore, als sie Gustav Adolf's Gemahlin ward, mit nach Schweden, diente dem großen König und seiner Tochter Christine und kam 1656 in den Dienst des großen Kurfürsten zurück. Er starb 1682 als Gouverneur von Cüstrin, Erbherr auf Friedrichsdorf und Bollensdorf in der Mittelmark.

8. Herrn Gen. Major Spaan im Land Mark und Cleve . . . . . . 600 Mann
9. Herrn Gen. Major Lüdecke in der Mark . . . . 526 „
10. Herrn Oberst Mörner aus Preußen 684 „
    Bernd Joachim Mörner fiel 1675 bei Fehrbellin.
11. Des Herzogs von Croy, Fürstl. Gn. (Statthalters in Preußen) aus Preußen . . . . 228 „
12. Mecklenburgische in der alten Mark 400 „
13. Frankenberg im Clevischen . . . 600 „

6822 Mann Cuirassiere.

II. Dragoner:

1. Herrn Gen. Feldmarschall Derfflinger in Pommern . . . . 720 Mann
2. Herrn Oberst Bomstorf . . . . 600 „
   Wolf Friedrich Bomstorf starb 1676 als Commandant von Oderberg.

1320 Mann Dragoner.

III. Infanterie:

1. Sr. Kurf. Durchl. Leib-Guarde in Berlin, davon genommen . . . 1200 Mann
2. Des Kurprinzen Durchl. aus Preußen . . . . 1200 „
3. Herrn Gen. Feldmarschall Derfflinger aus Cüstrin und Colberg . . . . 1200 „

4. Herrn General-Lieutenant Goltz in Pommern	1200	Mann
5. Des Herzogs von Holstein (Beck, Statthalters in Magdeburg) aus Magdeburg und Lippstadt	1200	„
6. Herrn Oberst Fargel in Westphalen und Halberstadt	1200	„
Johann Fargel war ein Hesse von Geburt; er starb 1682.		
7. Herrn Graf Dönhoff (Friedrich) aus Preußen	750	„
8. Herrn Oberst Flemming (Heino Heinrich) aus Preußen	850	„
	8,800	Mann Infanterie.
	Hauptsumme: 16,942	Mann.“

Unter den Regimentern, die im Jahre 1678 vor dem eroberten Stettin standen, finden sich die Namen folgender Corps:

I. Cavalerie Dragoner:
Regiment Obrist Grumbkow's.

II. Infanterie:
1. Der Kurfürstin Leibregiment.
2. Regiment des Feldzeugmeisters Grafen Dohna.

Graf Christian Albert Dohna war Gouverneur von Halberstadt und starb 1677 als Gouverneur von Cüstrin. Er war der Vater der letzten Grafen von Dohna-Vianen, die beide 1686

im Sturm vor Ofen fielen und der Oheim der Grafen Alexander und Christoph, die unter Friedrich I. eine große Rolle spielten.

3. Regiment des General-Major Lehndorff.

Carl Friedrich Graf Lehndorff war Gouverneur von Colberg.

4. Oberst Bomstorf's Regiment.

5. Oberst Schöning's (Hans Adams) Regiment.

Der große Kurfürst hatte bereits fünf Garden, die ihre Functionen bei seinen Leichenbegängniß verrichteten: eine Fußgarde und vier zu Roß.

Die ältesten dieser Garden waren:

1. Die Leibgarde zu Fuß: zwölf Compagnien unter dem General von Schöning.
2. Die Trabantengarde zu Roß: zwei Compagnien unter dem Oberstallmeister Grafen d'Espences, dem General von Wangenheim folgte.
3. Das Leibregiment Dragoner: acht Compagnien unter dem General Joachim Ernst von Grumbkow.

Sie bildeten schon seit 1657, wo Berlin Festung ward, die stehende Berliner Garnison, nebst den sechs Compagnien des kurprinzlichen Regiments zusammen ohngefähr 1000 Mann.

Hierzu kamen seit 1687 noch:

4. Die Grands Musquetaires zu Pferd: drei Compagnien, wovon zwei aus adeligen französischen Emigranten und eine aus deutschen Adeligen gebildet ward. Chef war der Marschall von Schomberg und die Oberst-Lieutenants:

von der ersten Compagnie: Graf Christoph Dohna,
von der zweiten Compagnie: des Vignoles St. Bonnet.
von der dritten (deutschen) C.: Flügeladjutant Major von Natzmer, der nachherige Feldmarschall (Stiefvater des Bischofs Zinzendorf).

Sämmtliche Grands Musquetaires hatten Offiziersrang. Die Montur war: Scharlach mit goldnen Tressen besetzt.

5. Die Grenadiers à cheval. Sie bestanden ebenfalls aus lauter Franzosen von Stande und hatten Unteroffiziersrang. Commandeur war Hauptmann S. Felix.

Den sehr wichtigen Posten eines General-Kriegs-Commissars bei der brandenburgischen Armee — ein Posten, der sich bis unter König Friedrich Wilhelm I. erhielt, der 1723 das Generaldirectorium stiftete, das die Domainenverwaltung mit dem General-Kriegs-Commissariate verband — bekleidete im polnischen Kriege der Geheime Etatsrath Claus Ernst von Platen, aus einer Familie, die in Hannover zu den höchsten Ehrenstellen parvenirte. In den siebziger Jahren fungirte als General-Kriegs-Commissar ein Braunschweiger Bodo von Gladebeck und endlich seit 1680 der General und Geheime Rath und zuletzt auch Obermarschall Joachim Ernst von Grumbkow.

Die Uniform der Armee war für die Infanterie blau. Auch die kurfürstliche Leibguardia — ein Regiment von 3000 Mann beim Tode des Kurfürsten — war blau gekleidet mit weißen Aufschlägen und

Unterfutter und dergleichen Mänteln. Die Cavalerie hatte Ledercollette. Die Artillerie ging braun. Die Infanterie führte Piquen und Musqueten, die Piquenire hatten eiserne Hüte und Panzer und neben der Pique noch eine Pistole an der Seite. Die Cavalerie, Dragoner wie schwere Reiter, führten noch Dolche.

Das älteste brandenburgische Feldzeichen, seit der Warschauer Schlacht, war Eichenlaub auf den Hüten.

1686, bei dem Feldzug nach Ungarn, war der Sold eines Reiters monatlich 1½ Thaler, der eines Fußknechts 1 Thaler, außer völliger Verpflegung und ohne Abgang der Kleidergelder. Ein Berichterstatter aus jener Zeit führt noch an, daß die brandenburgischen Truppen damals durch herrliche Montur sich ausgezeichnet haben. „Die Generals, Obersten und andere Officiere hatten lauter silberne Pferdegeschirr, die Oberofficiere der Grenadiere an ihren Taschen ganz silbernes Blech; die Unter-Officiere versilbert Messing, die Gemeinen aber Messing. Die Service waren überaus kostbar und trachteten darinnen einer den andern zu übertreffen, indem sie etliche gar von Augsburg und andern Orten hatten bringen lassen."

IV. Das diplomatische Corps des großen Kurfürsten:

Dem großen Kurfürsten zur Seite standen nicht nur tapfere Soldaten, wie Sparre, der Sieger bei Warschau, Derfflinger, der Sieger bei Fehrbellin und Andre, und biedere treue und ganz ergebene

Räthe und Minister, wie Baron Otto Schwerin, der Oberpräsident, Franz vo'n Meinders, Paul Fuchs und Andre, sondern auch eine ganze Schaar zum Theil ausgezeichnete Diplomaten, die er sowohl aus dem Civil-, als Hof- und Militairstaat heraushob. Man muß über die unaufhörliche Folge von Sendungen, die Friedrich Wilhelm an die europäischen Höfe beförderte, staunen. Sie beweist aber, was ich schon oben angedeutet habe, daß der große Kurfürst seine Hauptstärke nicht blos in seinen Blauröcken fand, sondern vor Allem in der hinter diesen Blauröcken ungemein thätigen Diplomatie. Selbst die Franzosen, die Meister in diesem Felde damals, namentlich der gescheite Cardinalminister Mazarin mußte die große Staatsklugheit und Gewandtheit bewundern, mit der das Cabinet Friedrich Wilhelm's negotiirte. Er war unablässig den Schlichen und Schlingen der schon damals höchst intriguanten Politik der europäischen Machthaber auf der Fährte und wußte sich in seiner Mittelstellung zwischen den großen Häusern Habsburg und Bourbon trefflichst im Sattel zu richten. Nebenbei bildete er sich durch seine ausgesandten Diplomaten eine höchst nutzbare Schule weltvertrauter Menschen. Unter den Gesandten Friedrich Wilhelm's ragen bedeutende Namen hervor, außer Schwerin, Meinders und Fuchs: Blumenthal, Blasspiel, die Brande, Overbeck und vor allen Ezechiel Spanheim, der Professorssohn aus Genf, der Brandenburg auch im Felde der Diplomatie einen europäischen Namen machte, wie Derfflinger im Felde.

I. Brandenburgische Gesandte an deutschen Höfen:

1. Beim Kaiserhof in Wien besorgte die laufenden Geschäfte ein Resident. Zu Anfang der Regierung Friedrich Wilhelm's und noch 1678 fungirte in diesem Posten:

Andreas Neumann.

Ihm folgte bis 1687, wo er in Wien starb:

Bernhard Ernst von Schmettau,

mit einem Gehalt von 1200 Thalern nach dem Etat von 1683. Seit 1687 fungirte als brandenburgischer Resident in Wien:

Christian Friedrich Bartholdi,

ein Berliner, Sohn des Bürgermeisters daselbst, Hof- und Kammergerichtsrath, dem es später gelang, die Krone Preußen zu negotiiren.

Als außerordentliche Gesandte wurden nach Wien unter Friedrich Wilhelm folgende Diplomaten geschickt:

1647 der Geheime Rath Ewald von Kleist, ein geborner Pommer, Präsident zu Colberg, der auch 1649 als Gesandter nach Stockholm ging. Kleist war einer der ersten und seltenen brandenburgischen Convertiten. 1663 verließ er Aemter und Frau und ging nach Baiern zu Kurfürst Ferdinand Maria, Sohn des ersten großen Kurfürsten Max: hier ward er katholisch und heirathete die reiche Gräfin Francisca Maxelrain, Tante des letzten Grafen dieses Geschlechts, das 1734 ausging. Kleist ward bairischer Hofraths- und Kriegsrathspräsident. Alle

Bemühungen des großen Kurfürsten, ihn zur Rückkehr zu bewegen, waren vergebens.

1655 zur Zeit des polnischen Kriegs und 1661 nach dem Frieden von Oliva ging als Gesandter Brandenburgs nach Wien der Geheime Rath Freiherr Johann Friedrich von Löben, der früher westphälischer Friedensgesandter gewesen war. Folgte:

1658 der Geheime Rath Friedrich von Jena, der Gesandte zur Kaiserwahl Leopold's I. in Frankfurt.

Zur Zeit des französisch-schwedischen Kriegs, in dem 1673 der Separatfrieden zu Vossem mit Frankreich und 1679 der zu S. Germain geschlossen wurde, gingen nach Wien:

1672 der Fürst von Anhalt, Vater des alten Dessauers.

1673 der Geheime Rath Christoph von Brand, früher Gesandter in Paris und London, in Holland und Stockholm und später in Copenhagen, der oben erwähnte älteste der sieben Brüder Brand, nebst:

Conrad Ascanius von Marenholz, aus einem alten braunschweigischen Geschlechte, der als Kammerherr und Präsident zu Halberstadt im folgenden Jahre 1674 starb und: Lorenz Georg von Krockow, einem Pommer, der später Kanzler von Pommern ward und auch in den folgenden Jahren 1674 und 1678 und noch einmal nach dem Frieden 1682 nach Wien geschickt wurde. Während des Kriegs ging noch:

1676 der berühmte Minister Franz von Meinders nach Wien.

Folgten nach dem Frieden von S. Germain 1679:

1683, 1684 und 1685, während der Türkenbelagerung Wiens und der Campagne in Ungarn: der Geheime Rath Otto Schwerin der Jüngere, Sohn des Oberpräsidenten. Endlich ging nach Wien, um die Gratulation wegen der Eroberung von Ofen zu bringen

1686 Legationsrath Friedrich Rudolf Ludwig von Canitz als Env. extr., der bekannte Poet. Bei dessen Anwesenheit starb 1687 der zeitherige Resident von Schmettau, dem, wie oben erwähnt, Bartholdi folgte.

2. Bei der Reichsversammlung in Regensburg fungirten am Schlusse der Regierung Friedrich Wilhelm's als Comitialgesandte und bevollmächtigte Minister:

Der Geheime Rath Gottfried von Jena, Bruder des obengenannten Kaiserwahlgesandten Friedrich, früher Professor zu Heidelberg und Frankfurt an der Oder, später Kanzler zu Halle, und:

Schönebeck.

3. Nach Dresden gingen als außerdentliche Gesandte:

1673 während des französisch-schwedischen Kriegs: der obengenannte Geheime Rath und Kammerpräsident Raban von Canstein,

1674 der ebenfalls erwähnte Geheime Rath Baron Christoph Caspar von Blumenthal, früher zu wiederholten Malen Gesandter in Paris und

1687 fungirte als Envoyé Gustav Adolf von Schulenburg, von der ältern weißen Linie des Ge-

schlechts, Geheimer Rath und Kammerpräsident in Magdeburg, gestorben 1691, der Vater des berühmten Feldmarschalls der Republik Venedig und der bekannten später zur Herzogin von Kendal erhobenen Fräulein Melusine Schulenburg, Favoritin des ersten englischen Königs aus der Hannoverdynastie, die die Engländer wegen ihrer Hagerkeit „die Kletterstange" nannten.

4. An die Höfe des Hauses Braunschweig zu Zelle und Wolfenbüttel ging im Laufe des französisch-schwedischen Kriegs der Envoyé im Haag Werner Wilhelm von Blasspiel, auf den ich zurückkomme.

5. Nach München ging 1673 während des französischen Kriegs in einer außerordentlichen Sendung ein Baron Schulenburg (? der nachherige Envoyé in Dresden).

6. In Heidelberg bei Churpfalz fungirte am Schlusse der Regierung Friedrich Wilhelm's bei dem klugen Carl Ludwig, Vater der Herzogin von Orleans: Staatsrath Mandelsloh als außerordentlicher Gesandter. Sein Gehalt war nach dem Etat von 1683: 886 Thlr.

Folgen die brandenburgischen Agenten:

7. In Hamburg fungirte 1683 Otto von Guericke, der Sohn des berühmten gleichnamigen Bürgermeisters von Magdeburg, der die Luftpumpe erfand, bei welchem der Vater 1686 starb. Sein Gehalt war 1200 Thlr.

8. In Frankfurt a/M. fungirte 1683 Matthias Merian, einer von der berühmten Basler Kupferstecherfamilie. Sein Gehalt war 400 Thlr.

Außer diesen beiden fungirten noch Agenten:
9. in Cöln,
10. in Nürnberg,
11. in Bremen und
12. beim Kammergericht in Speier.

II. Brandenburgische Gesandte an auswärtigen Höfen:

Die wichtigsten Gesandtschaftsposten für Brandenburg im Ausland waren: Paris, der Haag und London.

1. In Paris war 32 Jahre lang, von 1626—1658, bis er bei Mazarin in Ungnade fiel, Resident Brandenburgs: Abraham Wicquefort, ein Holländer aus Amsterdam, geboren ums Jahr 1598, aber schon frühzeitig nach Frankreich gekommen, um Fortüne zu machen. Wicquefort war einer der ersten von den Leuten, die wie später der bekannte Baron Grimm, Nachrichten aus Paris an die europäischen Höfe förderten, um die Curiosität derselben zu befriedigen, genau zu wissen, was in der Weltstadt vorgehe: es gab damals noch keine regelmäßige Journale, wie den Mercure galant, die Lettres historiques, den Mercure historique u. s. w., die erst im letzten Viertel des siebzehnten Jahrhunderts flott wurden. Wicquefort diente also nicht blos Brandenburg mit seinen Depeschen, sondern auch anderen Höfen und das kann Veranlassung gewesen sein, daß der große Kurfürst ihn, als ihn Mazarin in die Bastille setzen ließ und 1659 nach Calais ausschaffte, nicht in Schutz nahm: beim französischen Cabinet bezog man sich

ausdrücklich darauf, dem französischen Gesandten Mr. Blondel sei in Berlin vom Kurfürsten angedeutet worden, daß man sich Wicquefort's nicht annehmen wolle. Dieser ging nun in sein Vaterland Holland zurück und setzt seine politische Thätigkeit hier als Berichterstatter an die Höfe fort. Mazarin bot ihm jetzt eine Pension von 4000 Livres an: Wicquefort genoß sie bis zum französischen Krieg 1672. Er war ein Freund des großen Rathspensionairs de Witt und ward Historiograph der Generalstaaten. Nach de Witt's Sturze 1672, hatte auch er ein schlimmes Schicksal. Er schrieb zwar im Jahr 1674 das bekannte Werk: L'ambassadeur et ses Fonctions, als Gegenschrift gegen eine Schrift, die die Rechtmäßigkeit der damals so großes Aufsehen machenden Gefangensetzung des französischgesinnten Grafen von Fürstenberg durch den Kaiser zu Cöln behauptet hatte. Das Jahr darauf erhielt Wicquefort aber eine sehr starke factische Widerlegung seiner Schrift: obwohl er Resident des Herzogs von Lüneburg-Zelle im Haag war, ward er von den Generalstaaten als englischer Spion verhaftet. Er blieb vier Jahre lang im Gefängniß, fuhr auch hier unter dem Titel: L. M. P. Le Ministre Prisonnier fort zu schreiben und befreite sich endlich selbst, ähnlich wie Hugo Grotius, indem er die Kleider mit seiner Tochter wechselte, 1679. Er ging an den Hof zu Zelle und starb hier 84 Jahr alt, 1682.

An Wicquefort's Stelle schickte der große Kurfürst, zuerst mit dem Charakter eines Gesandten, nach Paris während des polnischen Kriegs:

1658 den Geheimen Rath Christoph von Brand, der mit Mazarin tractirte und sich noch 1660 in Paris befand, als Baron Blumenthal seine sogleich zu erwähnende Mission dahin that. In diesem Jahre 1660 ging nämlich:

der Geheime Rath Christoph Caspar von Blumenthal zum erstenmal nach Paris um — es war vor Abschluß des Friedens von Oliva — mit Mazarin in Bayonne zu unterhandeln, zu der Zeit als Ludwig XIV. sich mit der spanischen Infantin vermählte. Blumenthal ging damals auch noch nach Spanien als brandenburgischer Gesandter. Das zweitemal verweilte er von 1663 bis 1667 in Paris und unterhandelte mit dem großen Colbert. Das drittemal endlich ging er 1668 nach Paris, und tractirte mit dem Minister des Auswärtigen Lionne.

Von den ersten dieser drei Ambassaden Baron Blumenthal's hat Franz Horn in seiner Biographie des großen Kurfürsten aus des Gesandten Diarium, einem Manuscript in Folio, einen Auszug mitgetheilt. Die Instruction war vom 19. Februar 1660. Der Baron ging über Cleve und Brüssel nach Paris und von da nach Bayonne. Am 21. April 1660 langte Ludwig XIV. mit der Königin Mutter und dem Cardinal Mazarin hier an. Der König in violbraunem Kleide besuchte noch an diesem Tage und an dem folgenden den Cardinal. Am 23. erhielt Blumenthal bei Mazarin Audienz, fand ihn bettlägerig, überreichte das Schreiben des Kurfürsten und hielt dann eine lange Rede an ihn, die Mazarin Punkt für Punkt beantwortete. Die

Audienz dauerte anderthalb Stunden. Blumenthal ward zum Diner behalten, der Cardinal bot ihm sein Haus und seine Equipage zum Gebrauche an: dies lehnte der Baron ab.

Am folgenden Tage erlangte er Audienz bei Ludwig XIV. Der König saß à la rueile du lit, von einigen Herzogen und zweihundert Hofcavalieren umgeben. Er war ganz in violett gekleidet. Nachdem Blumenthal sein Creditiv überreicht, deutete ihm der König an, näher zu treten und ihm in's Ohr zu reden. Nachdem der Baron seine Rede gehalten hatte, lüftete Ludwig den Hut etwas und erwiederte: „Der Baron werde sich mit dem Cardinal entretenirt haben und so beziehe er sich einzig und allein auf dessen Antwort." Darauf fragte der König, wie lange der Baron von Berlin weg sei und wie sich der Kurfürst und die Kurfürstin befunden, als er abreiste. Damit war die Audienz zu Ende und der Gesandte ward in einem königlichen Staatswagen nach Hause gefahren.

Auf Baron Blumenthal's drei Gesandschaften nach Frankreich folgte:

1670 Lorenz Georg Krockow, der erwähnte spätere Kanzler von Pommern.

Darauf trat 1672 der Krieg mit Frankreich ein, dem schon 1673 der Vossemer Frieden folgte. Damals

1673 ging nach Paris Franz von Meinders, der Minister, und nochmals 1679, wo er den Frieden von St. Germain en Laye schloß. Vor der letzten Gesandtschaft Meinders' ward abgeschickt:

1678 der Oberstallmeister General d'Espences.

1680 endlich bis zum Ausbruch des neuen französischen Kriegs fungirte als Envoyé extraordinaire in Paris der berühmte Geheime Staatsrath Baron Ezechiel Spanheim mit 1200 Thalern Gehalt. Spanheim war einer der ersten europäisch berühmten Diplomaten; zugleich war einer der ersten europäisch berühmten deutschen Polyhistoren, die damals aufzutauchen anfingen: er glänzte besonders als Münz- und Alterthumsforscher und Kritiker. Er war ein Genfer von Geburt, Sohn eines berühmten Predigers und Professors daselbst, der nachher auf die Universität Leiden nach Holland versetzt ward.

Ezechiel Spanheim stand erst in Diensten des klugen Kurfürsten Carl Ludwig von der Pfalz, Sohns des Böhmenkönigs nnd Vaters der Herzogin von Orleans: für diesen Herrn ging er als Gesandter nach Rom, nach dem Haag und zuletzt nach London. Nach Carl Ludwig's Tode 1680 trat er als Gesandter in Paris in des großen Kurfürsten Dienste, ward nach Ausbruch des Kriegs mit Frankreich im Jahre 1689 rappellirt und lebte in Berlin. Nach dem Frieden von Ryswik 1697 ging er auf den Gesandtschaftsposten in Paris zurück bis 1701, wo der Ausbruch des spanischen Erbfolgekriegs seiner Mission ein Ende machte. Damals 1701, ward er von dem neuen König in Preußen zum Staatsminister erhoben und 1702 baronisirt. In diesem Jahre kaufte ihm der König seine schöne Bibliothek von 9000 Bänden um 12000 Thlr. ab: sie bildet noch heut zu Tage einen Bestandtheil der königlichen Bibliothek zu Berlin. Spanheim ging nun als Gesandter Preußens nach London und starb

hier 1710, 81 Jahr alt. Seine Gemahlin war eine französische Schweizerin, Mademoiselle de Bonnet, Schwester des Leibarzts des großen Kurfürsten Nicolaus de Bonnet aus Genf. Er hinterließ eine einzige Tochter, die Marquise de Montendre, von der die Herzogin von Orleans in einem Briefe aus Versailles 23. December 1701 schreibt: „Mademoiselle Spanheim ist gar ein artig Mädchen, sowohl von Gesicht, als von Taille. Sie war sehr à la mode, ging auch mit großen Schmerzen weg, ich versichere, daß dies junge Mädchen sich gar wohl bei Alles, was in England artig ist, wird weisen dürfen.“

2) Im Haag schloß:

1646 die Heirath des großen Kurfürsten mit Luise von Oranien, Oberst Conrad Burgsdorf, Friedrich Wilhelm's Liebling mit Johann Friedrich Schletzer. 1667 meldete Oberst Schöning, der nachherige sächsische Feldmarschall, ihren Tod.

In den sechziger und siebziger Jahren war brandenburgischer Envoyé im Haag der Geheime Rath Werner Wilhelm, seit 1678 Baron von Blasspiel, gebürtig aus Cleve, wahrscheinlich — wie die Grafen Schmettau aus einer Hofpredigerfamilie stammen — Sohn oder Neffe des Hofpredigers Blasspiel unter dem großen Kurfürsten und Vater des Kriegsministers unter Friedrich Wilhelm I.

1667 fungirte als Gesandter beim Friedensschluß zu Breda: Christoph von Brand.

Im Jahre 1672 schlossen die wichtige Allianz mit den Generalstaaten gegen Frankreich und Schweden: Baron Otto Schwerin, der Oberpräsident, der Geheime Rath Franz von Meinders und Lorenz Christoph von Somnitz, ein Pommer, Kanzler in Hinterpommern: er starb 1678 als Gesandter beim Nimwegner Friedenscongresse, 66 Jahr alt.

1684 und 1685 fungirte im Haag der Geheime Rath Paul Fuchs und endlich:

1687 der Geheime Staats- und Kriegsrath bei der Regierung in Cleve, Friedrich Wilhelm Diest, ein Holländer, als Env. extr.

Außer dem Gesandten im Haag hielt der Kurfürst noch einen Agenten in Amsterdam.

3) Gesandtschaft in London:

1655 (vor dem polnischen Kriege) war bei dem Lord-Protector Cromwell accreditirt: der 1646 bei Holland aufgeführte Johann Friedrich Schletzer.

Nach der Restauration König Carl's II. Stuart 1660 ging der berühmte Prinz Moritz von Nassau zur Beglückwünschung nach London. Er schloß den Allianztractat zu Westmünster 1661 ab, erhielt große Ehrenbezeugungen und brachte 1663 den Hosenbandorden für den Kurfürsten zurück. Während seiner Mission erschien noch als außerordentlicher Gesandter in London:

1661 und wieder 1664 der Geheime Rath Christoph von Brand.

Folgten vor und während des französisch-schwedischen Kriegs:

1671 Lorenz Georg Krockow, später Kanzler in Pommern und

1674 und 1675 der Geheime Rath Otto Schwerin, der Jüngere.

Nach dem Frieden von S. Germain 1679 fungirten:

1682 der Staatsrath Peter de Falaiseau, von der französischen Colonie, der nachher als außerordentlicher Gesandter nach Stockholm kam und

1684 Johann von Besser, der bekannte Hofpoet und nachher Oberceremonienmeister unter dem ersten König.

Besser, ein geborner Bürgerlicher, ein Predigerssohn, war ein Curländer, seine Familie stammte aus Ulm in Schwaben, wo sie zu den Geschlechtern gehörte, der Großvater war im dreißigjährigen Kriege auszuwandern gezwungen worden. Besser war geboren 1654 und kam mit einem jungen Curländer, einem Baron von Maydel als dessen Hofmeister nach Leipzig: dieser hatte das Unglück, in einem Duelle 1677 meuchelmörderischer Weise erschossen zu werden. Die Bravour, die Besser gegen die Mörder, die mit Pistolen und Degen auch auf ihn eindrangen, bewiesen — „da er, wie sein Biograph König sagt, mit solcher Verzweiflung unter sie gesetzt, daß er nicht nur die zu Fuße in kurzem alle von dem Platze verjagte, sondern auch die zu Pferde ihr Heil in der Flucht suchten“ — verschaffte ihm die Theilnahme des schönsten und reichsten Mädchens in Leipzig, der damals funfzehnjährigen von Besser so gefeierten Catharina Elisabeth Kühlweinin, Tochter des Bürgermeisters,

der Erbin des berühmten Auerbachs Hofs und von Raschwitz bei Leipzig. Bessers weidliche Gestalt, seine höflichen Manieren und insbesondere seine Gedichte, verschafften ihm nach siebenjähriger Werbung — wie Jacob um Rahel — ihre Hand im Jahre 1681, und die Fürsprache des durch seine Bravour erquickten Herzogs von Dessau brachte ihm in demselben Jahre die Anstellung als Legationsrath beim großen Kurfürsten. Die Geheimen Räthe Fuchs und Meinders wurden seine Gönner. Es ward ihm 1684 eine Mission nach England aufgetragen. Auch in London erquickte er den Hof durch ein ausbündiges Bravourstück. Es handelte sich darum, dem venetianischen Gesandten bei der Beglückwünschung König Jacob's II. zu seiner Thronbesteigung den Rang abzulaufen, da der Kurfürst von Brandenburg den Vortritt einer Republik nicht zugestehen wollte. Es kam zum Streit, der durch einige andere anwesende Gesandte dahin vermittelt wurde, daß der venetianische und brandenburgische Gesandte sich das Wort gaben, wer auf den angesetzten Tag zuerst im königlichen Vorsaal anlangen würde, sollte zuerst reden. Der venetianische Resident, Vignola, ein alter schlauer Mann, fuhr darauf weg, Besser aber blieb die ganze Nacht bei Hofe und empfing den große Augen machenden Venetianer am andern Morgen, als kaum der Tag angebrochen war, im königl. Vorzimmer. Demohngeachtet erklärte Vignola, er werde dennoch den Vortritt behaupten, Besser warnte ihn vor Schimpf und Schaden. „Der Ceremonienmeister", berichtet Johann Ulrich König, Besser's Biograph,

kam endlich herbei, der Verhörsaal ward eröffnet und beide traten zugleich hinein. Vignola war so schlau, daß er schon von weitem und eher zu reden anfing, als es sonst der Gebrauch war oder der Wohlstand leiden wollte. Nachdem er aber auf Besser's wiederholtes heimliches Abmahnen nicht schweigen wollte, brachte dieser einen glücklichen Streich aus seiner Fecht- und Ringkunst an und kriegte, ohne das Gesicht von dem auf dem Throne sitzenden König abzuwenden, den guten Italiener plötzlich mit solcher Behendigkeit und Stärke hinten an den Beinkleidern zu packen, daß er ihn einige Schritte hinter sich wegschleuderte und zugleich mit der besten Anständigkeit ganz nahe vor dem Throne seine Rede fast schon vollendet hatte, ehe jener sich nur wiederum zusammengerafft und von dieser unvermutheten Ueberraschung in etwas erholt hatte. Zwar wollte Vignola noch etwas hersagen, Besser aber zog sich mit der schönsten Ordnung zurück, erhielt des ganzen Hofes, selbst des Königs Beifall wegen seiner geschickten Entschlossenheit, der Alte aber ward von allen, sonderlich von dem spanischen Gesandten mit diesen Worten verlacht: „Caro Vecchio, havete fata una grande cacata!" Ein seinem Residenten so wohl gelungener beherzter Streich gefiel dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm aus der maaßen wohl."

Noch einen ähnlchen ausbündigen Bravourstreich berichtet König von Besser. „Er war gewohnt, bei einer reichen, sehr schönen und im Umgange besonders angenehmen Kaufmannsfrau zu London manchmal in ihrem öffentlichen Handelsgewölbe ein oder mehr

Stunden zuzubringen. Ein Engländer, welcher früher Zutritt hatte, einem Fremden aber solchen mißgönnte, erzeigte sich eines Tags gegen die schöne Frau und Besser so unbescheiden, daß, als dieser ihm seine unanständige Aufführung, sonderlich gegen das Frauenzimmer verwies, jener sogleich die Fuchtel zog, um, wie er sagte, dem Deutschen Füße zu machen und ihn aus dem Gewölbe herauszujagen, in welcher Absicht er auch hitzig auf Besser losging. Dieser aber, ohne vom Leder zu ziehen, riß jenem nicht nur den Degen aus der Faust, sondern ergriff auch den Großsprecher mit solchem Nachdruck, daß er ihn, so zu sagen, wie einen kleinen Knaben auf den Händen durch das ganze Gewölbe etliche Stufen hinab bis mitten auf die Gasse trug, wo er ihn ganz säuberlich niedersetzte; jener aber, nachdem er von allen Anwesenden weidlich ausgehöhnet worden, keine Lust mehr wieder umzukehren bei sich fühlte."

Von London kehrte Besser über Paris — wo er drei Monate des Unterrichts in der Sprache und auf der Laute halber verweilte — nach Potsdam zurück, zum Weihnachtsfest 1685. Drei Jahre darauf, im Todesjahre des großen Kurfürsten, verlor er seine Frau. 1690 erhob ihn Friedrich III. zum Ceremonienmeister und ertheilte ihm ein Adelsdiplom „wegen der an ihm verspürten, sonderbaren Gelehrsamkeit, Geschicklichkeit, Sitten, vernünftigem Comportements und in den allgemeinen Weltsachen erlangten Wissenschaft." Wir treffen ihn als Oberceremonienmeister und Geheimen Rath wieder unter dem ersten König.

1685 ging nach Carl's II. Tode, um Jacob II. zur Thronbesteigung Glück zu wünschen, nach London: der Geheime Staatsrath und Gesandte in Paris Ezechiel Spanheim.

1688 endlich ward der Geheime Rath Otto Schwerin, der Jüngere nach London geschickt, um nach dem Tode des großen Kurfürsten den Hosenbandorden zurückzustellen.

4) Gesandtschaft in Stockholm.

Nach Stockholm gingen als außerordentliche Gesandten:

1649 nach Abschluß des westphälischen Friedens der schon erwähnte Ewald von Kleist, Präsident zu Colberg, der nachher nach Baiern ging und katholisch ward.

1663 nach dem Frieden von Oliva: Lorenz Georg Krokow, der wiederholt genannte spätere Kanzler in Pommern.

1672 der Geheime Rath Christoph von Brand, der bis zum Ausbruch des Kriegs blieb.

1673 Lorenz Ludolf von Krosigk, aus einer alten magdeburgischen und anhaltischen Familie, Oberst und Kriegsrath, der wie oben erwähnt nach seiner Zurückkunft im Duell fiel.

1687 endlich fungirte als außerordentlicher Gesandter der schon bei der Londoner Mission genannte Staatsrath Peter de Falaiseau von der französischen Colonie. Sein Gehalt war im Etat von 1683: 500 Thaler.

5) Gesandtschaft in Polen:

Den großen Frieden zu Oliva 1669, welcher den ganzen Norden pacifizirte, schlossen der oben bei der Mission im Haag genannte Pommer Lorenz Christoph von Somnitz und Johann Dietrich von Overbeck. Overbeck oder Hoverbeck war einer der bedeutendsten Diplomaten Friedrich Wilhelm's. Er stammte aus einer von Brabant nach Preußen gekommenen Familie, ward 1663 wegen seiner großen Verdienste von Kaiser Leopold zum Reichsfreiherrn erhoben und brachte auch die Erbtruchseßwürde in der Kurmark an sein Haus. Overbeck war es, der dreimal in den Jahren 1661, 1669 und wieder 1674 wegen der polnischen Königswahlen unterhandelte und die oben angeführten trefflichen Erklärungen gab. Er starb 1682 als Geheimer Rath und Hauptmann zu Hohenstein.

Zwischen diesen Jahren war ein andrer ebenfalls bedeutender Diplomat brandenburgischer Resident in Warschau Eusebius von Brand, Bruder des oft genannten Geheimen Raths Christoph und Spezial des Poeten Canitz. Durch ihn erfolgte 1670 die famose Arretur des Obersten Kalkstein. Brand mußte damals vor der Rache der Polen nach Holland fliehen. Er ward darauf 1677 Hofmeister der Kurprinzessin Elisabeth Henriette von Cassel, der ersten Gemahlin König Friedrich's I. und als diese 1683 starb auch der zweiten, der berühmten Charlotte von Hannover: als dieselbe 1688 Kurfürstin wurde, ward Brand zu ihrem Oberhofmeister ernannt.

1695 erhob ihn Friedrich zum wirklichen Geheimen Staatsrath und 1702 ward er erster Präsident des Obertribunals in Berlin, das nach Verleihung des Privilegiums de non appellando gestiftet wurde. Er starb 1706, 63 Jahr alt. Seine Gemahlin war Auguste von Canitz, eine Tochter des Obermarschalls Melchior Friedrich; durch sie ward er Schwager des jovialen Generals Wangenheim. Nach dem Etat von 1683 betrug Brand's Gehalt: 1080 Thaler.

In diesem Jahre 1683 fungirte als Resident in Warschau: Christoph von Wichert mit einem Gehalt von 1800 Thlrn. Durch ihn wurde im Jahre 1686 die wichtige Allianz Polens mit Rußland gegen die Pforte gefördert: zum Danke adelte ihn Kaiser Leopold in diesem Jahre; vom Kurfürsten war er schon 1667 geadelt worden.

Nächst dem Residenten in Warschau hielt Friedrich Wilhelm auch noch in Danzig einen Agenten.

6) Gesandtschaft in Copenhagen.

Während des französisch-schwedischen Kriegs fungirte hier als Gesandter bis 1675: der Geheime Rath Christoph von Brand. Ihm folgten:

Friedrich von Brand, sein jüngerer Bruder, als Resident bis 1684 und

Baron Overbeck als Env. extr.

1686 Thomas von dem Knesebeck und

Paul Fuchs. Endlich:

1687 wieder, jetzt als Env. extr., der Staatsrath Friedrich von Brand. Sein Gehalt betrug als Resident nach dem Etat von 1683: 2400 Thlr.

7) Gesandtschaft in Rußland.

Nach Moskau wurde gesandt:

1656 beim Ausbruch des polnischen Krieges Baron Johann Casimir Eulenburg aus einer der in Preußen am reichsten begüterten Familien.

Während des französisch-schwedischen Kriegs erhielten außerordentliche Missionen nach Moskau:

1673 und 1675 der Geheime Legations- und Hofrath Joachim Scultetus und

1677 und 1678 Hermann Dietrich Hesse.

8) Gesandtschaft bei den Schweizercantonen.

Als der Krieg in Frankreich ausbrach, gingen in die Schweiz 1672: Graf Friedrich Dohna, Vater der beiden unter dem ersten preußischen König berühmten Grafen Alexander und Christoph, und Oberst Isaac Josua du Plessis-Gouret, von der französischen Colonie, früher Commandant zu Spandau und seit 1675 zu Magdeburg.

9) Gesandtschaft in Spanien.

Auch in dieses entlegne Land schickte der große Kurfürst schon:

1660 den auf der französischen Mission begriffenen Baron Blumenthal und

1676 zur Beglückwünschung des letzten habsburgischen Königs: Melchior Rucke.

V. Das auswärtige diplomatische Corps in Berlin unter dem großen Kurfürsten.

1. Gesandte vom Kaiser und von Reichsfürsten:

1) Vom Kaiser erschien schon 1657 während des polnischen Kriegs der berühmte Graf Raimund Montecuculi als Gesandter; 1660 vor dem Frieden von Oliva kam er nochmals und mit ihm Don Hannibal, Fürst von Gonzaga und Graf Colalto mit einem Gefolge von funfzig Personen. Später ward 1683 und 1684, um die Türkenhülfe zu sollicitiren, als außerordentlicher Gesandter geschickt: Graf Philipp Lamberg, der nachherige berühmte Cardinal-Bischof von Passau. Als Resident war in den achtziger Jahren beglaubigt und fungirte noch beim Tode des großen Kurfürsten, Baron Franz Heinrich Freytag, (er schrieb sich Freidag) der vom Kaiser Leopold gegraft ward und 1693 auf seinem diplomatischen Posten in Berlin starb. Ein Hauptmann dieser Familie Freytag, von denen Glieder in Preußen blieben, soll zuerst den Vorschlag gemacht haben, eiserne Ladstöcke in der preußischen Armee einzuführen — ein Vorschlag, den bekanntlich der alte Dessauer ausführte und damit eine wesentliche Verbesserung zu Wege brachte.

2) Von Sachsen erschien 1684 als außerordentlicher Gesandter Christoph Dietrich Bose, Kammerdirector.

3) Von Hannover kam 1684 der berühmte Minister Grote. Dann fungirte beim Tode des großen Kurfürsten als außerordentl. Gesandter von Bothmar, wahrscheinlich Hans Caspar, der als hannöverscher Premierminister 1732 zu London starb.

2. Auswärtige Gesandtschaften:

1) Von Frankreich war im Anfang Mr. Blondel accreditirt. Gleich nach dem Frieden von St. Germain 1680 kam und blieb bis zum Tode des Kurfürsten in Berlin: der Graf von Rebenac-Feuquières.

3) Holländischer Gesandter war in den siebziger und achtziger Jahren: H. von Ammerongen.

4) Von England schickte 1658 während des polnischen Kriegs der Lord Protector Cromwell einen Gesandten, mit dem Anverlangen, kein Bündniß mit den Feinden der Krone Schweden zu schließen. 1664 kam der Ritter William Swan als Env. extr., begleitet von dem berühmten Philosophen Locke.

5) Von Schweden fungirte 1654—1662 Carl Christoph Schlippenbach als Gesandter wiederholt in Berlin, der nach Puffendorf dem großen Kurfürsten sehr zuwider gesinnt war. 1687 war als außerordentl. Gesandter Schwedens in Berlin: Eberhard von Gravendal.

6) Von Polen kam 1657 Johann Leszinsky, Palatin von Posen als Gesandter, 1679 Fürst Radziwil.

7) Dänemark hatte 1657 als außerordentl. Gesandter in Berlin Detlef von Ahlefeld und 1687 Johann Hugo Lenthe.

8) Auch Spanien förderte durch Gesandte, die es nach Berlin schickte, den Verkehr, den der große Kurfürst in der oben erwähnten Subsidiengelderangelegenheit mit dem Madrider Hofe hatte.

9) Von Moskau kamen als außerordentl. Gesandte: 1673 während des französisch-schwedischen Kriegs der General Paul Menes, ein geborner Engländer und 1679 Alniaroff, Truchseß und Rumiancow, Kanzler, mit fünfundfunfzig Personen Gefolge.

Von dem Gesandten, den 1687 Czaar Iwan, der Bruder und Vorgänger Peters des Großen, schickte, berichtet Puffendorf, daß er sich durch seinen Geiz und seine wunderlichen Prätensionen lächerlich gemacht habe. Er gab vor, er habe ein Fastengelübde gethan, bereitete seine Mahlzeiten von den mitgebrachten Victualien, ließ sich aber dafür den Werth der theuersten Tafel bezahlen. Dem Kurfürsten wollte er gegen allen Brauch die Hand schütteln. Der Kurfürst war krank und wollte ihn daher im Bette empfangen. Der Moskowite begehrte hierauf beim Empfange „auch in einem Bette zu liegen“ und zwar mit Kopfbedeckung und gestiefelt. Zum Glück war der Kurfürst wieder gesund und konnte den wunderlichen Mann auf dem Stuhle empfangen.

10) Auch von den Tataren erschien 1679 ein außerordentlicher Gesandter in Berlin: Assem Aga.

Er hatte einen Dolmetscher mit „ohne Ohren und mit einer hölzernen Nase.“

---

9. Die Hof- und Staatsvorfallenheiten in den letzten zehn Jahren der Regierung des großen Kurfürsten. 1679—1688.

Zu einer anschaulicheren Uebersicht der großen und mannichfaltigen Regierungsthätigkeit Friedrich Wilhelms und zu einer anschaulicheren Einsicht in das Hofgetriebe damaliger Zeit gebe ich einen Auszug der in die Frankfurter Relationen seit dem Frieden mit Frankreich zu St. Germain regelmäßig übergegangenen brandenburgischen Hofberichte: er geht mehr ins Specielle, als Alles, was ich über das Leben des großen Kurfürsten kenne und ich bedaure nur, daß er nicht noch specieller seine alltägliche Lebensweise veranschaulicht. „Man hat, sagt Spittler sehr richtig, schon oft die Bemerkung gemacht, man hat sie aber weit weniger genutzt als wiederholt, daß nichts sei, was die Geschichte ganzer und halber Jahrhunderte und meist auch die Geschichte der wichtigsten Revolutionen aufklären könnte, als ein genaues Detail des alltäglichen Lebens eines Königs. Könige und Minister haben wie alle Menschen, ihren gewöhnlichen, mechanischen Gang und der alltägliche mechanische Gang von Lebensart und Sitten characterisirt jeden Menschen weit sichrer, als einzelne seiner persönlichen oder historischen Apparitionen in der Geschichte oder im Publicum. Es liegen auch in diesem mechanischen, alltäglichen Haus-Train bald gewisse Kräfte,

bald gewisse Hindernisse, durch die unvermeidlich die ganze historische Apparition eines Mannes bestimmt wird."

Mittwoch 23. August 1679. Beilager des Kurprinzen Friedrich mit der Prinzessin von Hessen-Cassel. „Ist zu Potsdam ganz unvermuthet angesetzt, sofort gehalten und ganz herrlich tractirt worden, wobei von fürstlichen Personen sich niemand Fremdes, als die eine Zeit hero am Hof zu thun gehabt befunden. Donnerstags wurde wieder herrlich angerichtet und Abends ein Ballet gehalten, mit dergleichen Belustigungen auch der dritte Tag vollbracht worden."

Mittwoch 6. September. Ankunft einer moscowitischen Gesandtschaft: Herr Simion Jerasinitz Almiaroff, Truchseß und Herr Simion Wolodymirowitz Rumiancow, Kanzler, mit einem Comitat von fünfundfunfzig Personen. Sie erhielten Audienz Sonntag darauf 11 Uhr Vormittags, wurden abgeholt von einigen Hofcavalieren in drei sechsspännigen Kutschen nebst einigen Reitpferden für die Edelleute der Gesandtschaft, und empfangen mit Pauken Schalmeyen und Trommeln, sobald man ihrer auf dem äußersten Schloßplatz gewahr geworden, hier und im innern Schloßplatz war die kurfürstliche Leibguardi aufgestellt. Die Vorstellung erfolgte durch den Geheimen Kriegsrath und Oberst von Grumbkow, (Vater des Favoriten König Friedrich Wilhelms I.) der sie als Hofmarschall nebst einigen andern Hofleuten unten an der Stiege des Schlosses empfing und hierauf in die Tafelstube begleitete. Hier saß der Kurfürst „mit

bedecktem Haupt und kostbarem Habit auf einem Thron von Sammt mit Gold gestickt und mit schönen Tapeten ausgeziert.“ „Von Stund an, als die Gesandten S. Kurf. Durchl. erblickte, machten sie tiefe Reverenzen nnd fielen während der Audienz zu unterschiedenen Malen mit dem Gesichte ganz auf die Erden, brachten ihre Reden stehend vor und überlieferten hierauf nach einigen Curialien S. Kurf. Durchl. ein in roth Taffet eingewickelt und versiegelten Brief, versicherten dieselbe im Namen des Großfürsten Feodor Alexiewitz (Bruder und Vorgänger Peters des Großen) aller guten Freundschaft und Affection, präsentirten hierauf die Geschenke. Siebzig Personeu hatten sie zu Hofe getragen. Sie bestanden in kostbaren Zobeln, Hermelinen, Fuchspelzen, goldnen, silbernen und seidnen, persischen und chinesischen Zeugen und Teppichen, Saffianen, Speise- und Trinkschalen, vierzig Löffeln von gelbem Holz, einem Pfund indianischen Bisam, drei großen Fischzähnen, zwei Kameelen und zwei Büffelochsen. „Sr. Kurf. Durchl. ließen hinwiederum Ihre Czarische Maj. aller guten Freund- und Nachbarschaft versichern und sich für die ansehnliche Gesandtschaft und Geschenke freundlich bedanken, mit Versicherung, solche Affection um Dieselbe hinwieder um bei Gelegenheit zu erkennen.“

Tags darauf hatte die Gesandtschaft auf ihr inständiges Anhalten und weil sie etwas „Sonderliches anzubringen hatte“, eine fast anderthalbstündige Audienz, wozu sie, „wiewohl ohne sonderbare Ceremonien“, wieder eingeholt wurde. „Des Abends darauf wurde nicht weit vom Thiergarten ein schönes Feuerwerk präsentirt, wobei sich die moscowitische Gesandtschaft

in einem für dieselbe absonderlich aufgeschlagenen Gezelt gleichfalls eingefunden."

Am dritten Tage war die Abschiedsaudienz, „ließen Kurf. Durchl. die Gesandtschaft vom Höchsten bis zum Niedrigsten trefflich und in die 4000 Thaler werth beschenken, auch wie in der Her= auf der Rückreise durch den Dero Lande defrayiren und mit benöthigten Fuhren versehen." Der Rückweg sollte Mittwoch den 13. September Nachmittags auf Pommern, Preußen, Liefland und so ferner nach Moscau geschehen.

„Nach ertheilter Abschiedsaudienz sind Ihre Kurf. Durchl. nach Oranienburg und so weiter, um sich bei jetziger Hirschbrunst mit der Jagd zu erlustigen, abgereist. Se. Kurf. Durchl. befanden sich von solcher Zeit an immer in der Neumark auf der Hirschbrunst, deren sie viele geschossen, indessen aber von Stettin (das dem Frieden zufolge den Schweden wieder geräumt werden mußte) alle Stücke, Munition und sonsten andere Kriegssachen nach Cüstrin abführen lassen &c., ließen aus der dasigen Garnison 150 Mann marschiren, um bei dem Jagdhaus Massow (bei Cüstrin) die Wacht zu halten. In Massow erhielt am Michaelstag, 29. September, der polnische Gesandte, Fürst Radziwil, seine Abfertigung; dessen Gefolge bestund in achtzig Personen und neunzig Pferden und wurde allenthalben in den kur=brandenburgischen Landen tractirt und freigehalten."

18. December langte der holländische Gesandte, H. v. Amerongen zu Potsdam an, dem

Ihre Kurf. Durchl. die Audienz gleich verstattet. Von dannen der Hof wieder nach Berlin gangen, nicht ohne große Freude der Inwohner, weil der Hof so lang nicht allda gewesen.

Mittwoch 27. December. Audienz der tatarischen Gesandtschaft. Sie bestand aus des Tatar-Chans leiblichem Bruder Galga Sultan, dem Aga Astan, zehn Personen und funfzehn Pferden. Sie war schon am 11. angelangt, konnte aber nicht eher vorkommen, weil „die Kleider, so Ihre Kurf. Durchl. für neun Tataren dem Gebrauch nach machen lassen, nicht eher fertig wurden.“ „Ward die Gesandtschaft zur Audienz in einer schönen Kutsche aufgeholet, darbei die Garde aufgewartet. Ihre Kurf. Durchl. saßen auf einem rothsammtnen Stuhl, welcher etwan etliche Spannen hoch von der Erden unter dem Thron gesetzt war. Und als der Gesandte gegen Ihre Kurf. Durchl. kam, buckte er sich ganz nieder zur Erden. Darnach trat er hinzu und küssete die Hand, wiche darauf ein wenig zurück und brachte sein Wort an; die Rede aber bestunde nnr in Begrüßung von dem neu eingesetzten Tatarischen Chan und Erneuerung der Freundschaft, welche mit seinem Vorfahren gepflogen worden. Die Geschenke waren zwei tatarische Pferde, ein Hemd und Schnupftuch mit Gold ausgemacht, neben noch einigen Galanterien, nach deren Ueberlieferung wurde er in sein Logiment geführt. Dienstag 2. Januar 1680 hatte er seine Abschiedsaudienz, zu welcher er also wie zuvor nach Hof geholet worden, hat viel Geschenk bekommen, war Willens des andern

Tags von dannen abzureisen und ließen Ihre Kurf. Durchl. ihn bis an die polnische Grenze kostfrei halten."

Den Interpreten bei diesem Empfang des tatarischen Gesandten machte der damals am brandenburgischen Hofe sich aufhaltende Sachse, Georg Gentius, früher sächsischer Legationsrath, der berühmte Orientalist, welcher 1651 den Rosengarten Saadi's zu Amsterdam ins Lateinische übersetzt herausgegeben hatte. Der große Kurfürst hatte Gentius schon 1677 in's Feldlager vor Stettin, wo der vorige Tatar-Chan ihn mit einer Gesandtschaft aufsuchen lassen, zu sich entboten.

Sonsten haben sich auch noch fünf andere Gesandten von unterschiedlichen Potentaten bei dem kur-brandenburgischen Hofe aufgehalten. Zu welcher 12. Januar 1680 auch der sechste, nämlich der französische Comte de Rebenac (Feuquières) sich zu Berlin eingestellet, welcher den 14. zu Mittag zur Audienz geführet worden. Das Anbringen betraf die Räumung Wesels durch die Franzosen, die es im letzten Kriege erobert. Rebenac verehrte damals der Kurfürstin das Präsent Ludwigs XIV. für den Frieden zu St. Germain „in zwei Ohrgehängen und einem Bruststück bestehend, welches auf 100,000 Thaler angeschlagen wird." Der Kurfürst gewann dem Grafen eine Wette über die Tragweite eines Mörsers, von 5000 Ducaten ab.

16. Februar 1680. Feier des einundsechzigjährigen Geburtsfest's des Kurfürsten durch

ein Gastmahl beim General-Kriegs-Commissar von Grumbkow, dem der Kurprinz, die Kurprinzessin und andre Cavaliere beiwohnen.

„Wegen wieder bekommener Unpäßlichkeit mußten Ihre Kurf. Durchl. noch immer das Bett halten, welches Sie nicht wenig bekümmert, zumal Sie gern zu Potsdam gewesen wären.“

Die Abreise nach Potsdam erfolgte Sonnabend 30. März, der Kurfürst erwartete dort auf den 4. April Besuch des Herzogs von Sachsen-Lauenburg aus Wien, des letzten seines Hauses Julius Franz, katholischer Religion — er starb 1689 auf seinen großen Gütern zu Reichstadt in Böhmen. Vor ihm trafen ein am 1. April der kaiserliche Gesandte, Abt von Kloster Bantz, mit dem der Graf von Lamberg kam, der nachher so berühmt gewordene Cardinal-Bischof von Passau und kaiserlicher Principal-Commissar auf dem Regensburger Reichstage Philipp von Lamberg, sie hatten am folgenden Tage Audienz.

3. April kam der Fürst von Anhalt von Dessau.

Donnerstag 4. April 4 Uhr Nachmittag kam der Herzog von Lauenburg an, eingeholt von dem Kurprinzen. „Ihre Kurf. Durchl., welche wegen ihrer Beschwerniß an den Füßen noch nicht gehen können, ließen sich bis an die große Stiege tragen, allda Sie den Herzog empfangen, dessen Gefolge bestund in 133 Personen und so viel Pferden.

17. Mai. Der Kurfürst kommt mit dem gesammten Hofstaat und den Gästen wieder nach Berlin: zweitägige Reiherbeize bei Strahlau; am 18. speisten alle Gesandte, der kaiserliche, französische, englische, dänische und der Bischof von Münster (Bernhard von Galen) bei Hofe. Damals kamen 125 Pferde aus den preußischen Gestütten nach Potsdam, der Kurfürst suchte die besten zu Geschenken aus.

Mittwoch 22. Mai Abends 9 Uhr hat man zu Berlin auf Anordnung Ihrer Kurprinzlichen Durchl. ein überaus schön und kostbares Feuerwerk vor dem Wall gegen der Dorotheenstadt präsentirt, dem die kurf. Herrschaft, viele fürstliche Personen, wie auch der kaiserliche', französische, englische, dänische und andre fürstliche Abgesandten, für welche unterschiedliche Zelte aufgerichtet waren, neben einer unzähligen Menge Volkes zugesehen. Abgebrannt wurden: des Kurfürsten und der Kurfürstin Namen unter einem Kurhut, von beiden Seiten zehn Pyramiden; der Namen des Kurprinzen und seiner Gemahlin mit zwei in einander geflochtenen Herzen, von beiden Seiten sechs Pyramiden; zwei, Feuer gegen einander werfende Wallfische und zwei brennende Schwäne mit ihren Jungen auf dem Wasser. Eine Salve von achtzehn Stücken bei Ankunft des Kurfürsten begann und eine gleiche Salve schloß das Feuerwerk, das drei Stunden bis Mitternacht dauerte „und bei Anhörung der Schalmeyen und Trompeten überaus schön und lustig anzusehen gewesen.“

„Die heiligen Pfingsttage haben Ihre Kurf. Durchl. Gott Lob in guter Gesundheit celebrirt und vollbracht und nachgehends vielerlei Besuch gehabt und unterschiedliche schwere Negotia expediret. Man erwartete den Markgrafen Hermann von Baden, Hofkriegsrathspräsidenten aus Wien mit einer Suite von vierzig Personen und funfzig Pferden. Der kaiserliche Hof in Verbindung mit England suchte damals alles daran zu setzen, den Kurfürsten zu einem Bündniß gegen Frankreich zu vermögen — es war das Jahr der Reunionen Ludwigs XIV. und der Wegnahme Straßburgs. „Wird aus Berlin gemeldet, daß Se. Kurf. Durchl. sich gegen die kaiserlichen und englischen Ministros, wegen der vorgeschlagenen Bündniß, der Krone Frankreich Anschläg zu hintertreiben und dieselbe zu Beobachtung des Friedens zu zwingen, erklärt daß Sie sich, zu Vorkommung alles Unheils, so dem Reich angedrohet wird, von Herzen gern darein begeben wollte, könnte aber solches nicht eher thun, noch sich der Gefahr, von allen ihren Alliirten verlassen zu werden, nochmals unterwerfen (wie vor zwei Jahren im Separatfrieden Oestreichs zu Nymwegen) es wäre denn, daß die Urheber solcher Bündniß sich in einem solchen Stand befänden, ihr Vorhaben glücklich auszuführen." — Brandenburg sollte wieder 20,000 Mann, wie 1674 stellen.

8. Juli. Musterung der Trabantengarde zu Machenow bei Teltau vor dem Kurfürsten und allen am Hofe anwesenden Fürstlichkeiten, Graf

d'Espenses wird als Oberster vorgestellt und zum General-Lieutenant declarirt.

9. Juli: Tafel in Potsdam, wobei auch der dänische und holländische Gesandte, „reisten alle wieder nach der Tafel nach Berlin und ließen Ihre Kurf. Durchl. wegen einreißender Contagion im Glogauischen (es war das große Pestjahr) die Messe zu Frankfurt abschreiben.

Der Oberst Oesterling bringt die erste Nachricht vom Ableben des sächsischen Administrators von Magdeburg zu Halle nach Potsdam — worauf, den Bestimmungen des westphälischen Friedens zufolge, nun das Stift Magdeburg an Brandenburg fiel. „Er bekam zur Recompens eine goldne Kette von 600 Reichsthalern mit Ihrer Kurf. Durchl. Bildniß, eine jährliche Pension ad dies vitae und für sich und seine Erben eine Expectanz auf eine apertur eines Lehnguths auf 20,000 Reichsthaler.

Dienstag 27. August. Musterung der kurfürstlichen Leibgarde zu Fuß beim Thiergarten zu Berlin „sind ihre Kurf. Durchl. darauf neben allen anwesenden Abgesandten von Herrn Gen. Lieutenant Götzen (Adolf, Gouverneur von Berlin, einem Liebling des Kurfürsten, gestorben um 1683) in einer Lauberhütte tractirt worden.“

Kurz darauf Reise des Kurfürsten mit dem Generalfeldmarschall (Derfflinger) und dem Oberstallmeister Grafen d'Espenses und geringem Hofstaate nach Oranienburg zum Pirschen auf der Heide; eben so nach Schönebeck zur Hirschjagd und wie im

vorigen Jahre nach Massow in der Neumark. Hier fand sich auch der französische Gesandte, Graf Rebenac und der benachbarte polnische Starost mit mit seinen zwei Söhnen ein „haben Sr. Durchl. viele Hirschen gefället“. Von da begiebt sich der Kurfürst nach Cüstrin, wo er 2. October unter Lösung aller Stücke um die Festung empfangen wird und

10. October wieder in Potsdam eintrifft, in Begleitung des Landgrafen von Hessen-Homburg (des Helden von Fehrbellin, der Statthalter in Pommern war) und des Prinzen von Curland, Alexander: er war der Schwestersohn des Kurfürsten, und sein Bruder, der Herzog Friedrich Casimir, heirathete 1691 des Kurfürsten Tochter. Prinz Alexander fiel 1686 vor Ofen.

11. October. Ankunft des Prinzen von Oranien, nachmaligen Königs Wilhelm III. von England, Nachmittags gegen vier Uhr in Potsdam, eingeholt vom Kurfürsten, den Prinzen und allen fremden anwesenden Fürstlichkeiten unter Vorritt aller Cavaliere vom Hof und der Leibgarde zu Pferde; der Kurfürst sitzt mit dem Prinzen in einer ganz vergoldeten Chaise. Zwei Compagnien von der Fußleibgarde standen am Potsdamer Schlosse. Abends speist der Prinz beim Kurfürsten, „haben sich aber Ihre Hoheit, weil sie von der Reise etwas ermüdet, über eine Stunde nicht dabei aufgehalten. Es wurde herrlich aus vergüldetem Silber tractirt und waren gegenwärtig Ihre Kurprinzl. Durchl. Markgraf Ludwigs und Markgraf Philipps Durchl. (die beiden jüngeren

Prinzen, von denen ersterer noch kurz vor dem Vater starb, der letztere ist der Stammvater der Markgrafen von Schwedt) der Fürst von Anhalt, Landgraf von Hessen-Homburg und der Prinz von Curland."

12. October. Besuch des Prinzen von Oranien in Begleitung des Kurfürsten bei der Kurfürstin und den Prinzessinnen in Berlin; nach der Tafel besieht er die Rüstkammer, das Zeughaus „und was sonst noch allda zu sehen gewesen" und begiebt sich Nachmittags wieder mit dem Kurfürsten nach Potsdam.

22. October Nachmittags ist ein Jagen angestellt worden und war der Prinz von Oranien willens, des andern Morgens seine Reise wieder nach Holland zu nehmen."

„Ihre Kurf. Durchl. mußten wegen Dero incommodität an Händen und Füßen eine Zeit lang das Bette halten und konnten daher nichts unterschreiben, sondern mußten solches durch Ihro Kurprinzl. Durchl. und den Fürsten von Anhalt verrichten lassen."

28. December. Vermählung des Prinzen Ludwig mit der Prinzessin Radziwil, Tochter des Fürsten Bogislaw, der bis zu seinem Tode 1669 Statthalter in Preußen gewesen war — zu Königsberg. Der Prinz ward eingeholt vom Hofe des Statthalters von Preußen, Herzog von Croy, den Deputirten der Ober- und Regimentsräthe und Städte und vielen Kriegsoffizieren. „Die Gassen, wodurch der Prinz mit sonderbarer Höflichkeit geritten, indem

er fast gegen einen Jeden das Haupt entblößet, waren nicht nur bis nach dem Schloß mit wehrhafften und wohlausmontirten Bürgern besetzt, sondern auch mit Bäumen, Schildereien, Tapezereien rc. geputzt. Die Vermählung geschah ganz in der Stille des Abends durch den reformirten Prediger Schlemulder. Der Prinz und die Prinzessin waren sehr prächtig in weiß Sattin mit güldenen Blumen voller Juwelen behangen, bekleidet; der Kranz war von sehr kostbaren Diamanten, der Schweif (die Schleppe der Prinzessin) neun Ellen lang und wurde von fünf Staats-Jungfräulein getragen, welche alle in weißen Sattin mit güldenen Spitzen verbrämt, gekleidet waren. Der Herzog von Croy, so sich auf einem Stuhl von einem Oberst und Oberstlieutenant wegen des Podagra tragen ließ und dessen Kleid, so er anhatte, über 24,000 Gulden geschätzt, die Knöpfe von Gold mit köstlichen Diamanten besetzt waren — war Brautführer, welcher nebst vielen andern vornehmen Herren sammt dem Adel des Landes die Prinzessin aus Dero Gemach zu Paaren, nach des Prinzen Logiment unter Trompeten- und Paukenschall und hernach wieder zurückbegleitet rc. Haben im Namen der Prinzessin bei Dero Tafel nur eitel Jungfrauen aufgewartet. Der Gerichte sind hundert und etliche vierzig gezählt worden."

7. Januar 1681. „Ansehnliche Schlittenfahrt" des Kurprinzen in Berlin: voran fuhren zwei Schlitten mit sechszehn Trompetern und zwei Heerpauken; darauf folgte der Stallmeister, dann der Kurprinz mit der

Kurprinzessin, dann der französische Gesandte und die Herzogin von Brieg (Schwester des letzten Herzogs vom Piastenstamm, vermählt mit einem Prinzen von Holstein-Sonderburg, aber getrennt von ihm lebend und 1707 zu Breslau gestorben) demnächst andere fürstliche Personen, Cavaliere und Damen in zwanzig wohl ausgezierten Schlitten. Die Fahrt währte gegen vier Stunden „und wurden zum öfteren frische Pferde vorgespannt."

16. Februar. Feier des zweiundsechzigjährigen Geburtsfestes des Kurfürsten zu Potsdam.

19. Februar. Besuch des Kurfürsten Johann Georg III. von Sachsen und seiner Gemahlin Anna Sophia von Dänemark (Mutter August's des Starken). Er kam nach Potsdam mit einer Suite von 240 Personen und noch mehr Pferden, eingeholt vom Kurfürsten, der ihm eine Meile weit entgegengefahren war, den Hofcavaliren unter dem Hofmarschall von Grumbkow und den Garden. Sonnabend 22. Februar: stattlicher Einzug in Berlin — vor der kurfürstlichen Leibkutsche, worin die kurfürstlichen Herrschaften saßen, ritten der Generalfeldmarschall Baron von Dörffling und der General Major von Schöning — großes Banquet von eins bis vier Uhr „wurde bei jedem Gesundheitstrunk aus Viertheils-Carthaunen jedesmal dreimal geschossen." Abreise 24. Februar Nachmittags: der Kurfürst von Sachsen wird vom Kurfürsten, die Kurfürstin von Sachsen von der Kurfürstin auf eine Meile Wegs begleitet.

5. März. Der Kurfürst reist zur Messe nach Frankfurt an der Oder, bleibt vom 7ten–15ten hier, die Studenten bringen ihm am Abend seiner Ankunft einen Fackelzug von dreissig Fackeln und eine Musik von hundert Violinen.

Um diese Zeit Rückkehr des Prinzen Ludwig von der Hochzeit in Preußen: der Kurfürst macht den Generalstaaten wissend, daß derselbe eine Zeit lang in Utrecht sich aufhalten werde — Ernennung des Kurprinzen zum Statthalter in Cleve — Händel mit Spanien, wegen Verkauf der Spitzen und Tücher in dem ihnen bei Ostende abgenommenen Schiffe.

7. Juni Sonnabend. Einkunft des Kurfürsten mit seiner Gemahlin in Magdeburg zur Huldigung der Stadt, die Montag 9. Juni auf dem Markte eingenommen wurde. Von da begiebt der Kurfürst sich nach Halle, der Residenzstadt des Stifts Magdeburg. Hier huldigen 14. Juni früh nach der Huldigungspredigt die Prälaten und Ritterschaft in des Kurfürsten Gemach, darauf fährt der Kurfürst mit seiner Gemahlin in einer mit sechs Isabellen bespannten Kutsche auf den Markt, wo vor dem Rathhause ein Thronhimmel errichtet ist. Altem Gebrauche nach setzt sich der älteste der Hallorum auf ein kurfürstliches Leibpferd mit rother Sammetdecke und reitet nach dem Thal und wieder zurück von seiner Compagnie Hallorum begleitet. Der Kurfürst besteigt den Thronhimmel, seine Prinzen stellen sich nebst dem Fürsten von Anhalt zu seiner Rechten, der Obermarschall Freiherr von Canitz

giebt mit dem ganz silbernen Marschallsstabe ein Zeichen zum Schweigen. Der Geheime Rath von Jena hält eine zierliche Oration, der Hofrath und Geh. Kammersecretair Fuchs verliest den Huldigungseid; der Syndicus hält eine kurze Gegenrede, darauf ruft Alles: „vivat, vivat, vivat Brandenburg!“ Darauf sehr magnifiques Banquet auf dem Schlosse bei schöner Musik und Trompetenschall und Lösung der Stücke. An der kurfürstlichen Tafel saß die Kurfürstin oben an, nächst ihr die Kurprinzessin, dann der Kurfürst, der Markgraf von Baireuth, der Kurprinz, Prinz Ludwig, der Fürst von Anhalt, der Dompropst von Magdeburg, Graf Mansfeld und andere Fürsten, Grafen und Herren. An der andern Seite saß die Prinzessin Radziwil, nächst ihr die Markgräfin von Baireuth, der Prinz Philipp, der Herzog von Sachsen-Merseburg und andere. Es wurde mit über alle Maaßen kostbaren Speisen und Confect, alles Pyramidenweise tractirt. „Endlich fehlten nicht die vier Fontainen, aus denen mehrere Stunden lang auf dem Markt rother und weißer Wein floß, eine Ehrenpforte präsentirte einen rechten Steinfelsen, oben spitzig zulaufend, wohl etliche dreißig Ellen hoch, oben mit einer hellleuchtenden Sonne, und mehr schönen Gemälden.“

Von diesem „überaus solennen Actus“ hinweg reiste der Kurfürst in's Pyrmonter Bad. Er verließ Halle 18. Juni und kam 19ten in Halberstadt an, „allwo das anhaltische Regiment zu Fuß, sehr wohl montirt in Bereitschaft und der Fürst von Anhalt davor gestanden, welcher, als Oberst, gegen Sr. Kurf. Durchl.

und andere fürstliche Personnen, die Pique gefället.“ Pyrmont ward zum Johannisfest erreicht.

Die Badecur in Pyrmont währte vom 24. Juni bis 28. Juli.

9. Juli, Dienstag Nachmittag, haben Ihre Maj. die verwittwete Königin von Dänemark (geb. Prinzessin von Lüneburg) J. Kurf. Durchl., der Kurfürstin von Brandenburg, eine Revisite gegeben.

10. Juli haben J. Kurf. Durchl. alle zu Pyrmont befindliche hohe Herrschaften, als höchstgedachte Königin, die Kurfürstin von der Pfalz (geb. Prinzessin von Cassel) Prinz Georg von Dänemark (nachheriger Gemahl der Königin Anna von England), die Herzoge von Braunschweig, Zelle und Hannover, deren Gemahlinnen und Prinzessinnen, eine Prinzessin von Güstrow (Mecklenburg) und einen Prinzen von Sachsen-Eisenach zu Gaste gehabt, welches alles sich in guter Vergnüglichkeit geendigt.

11. Juli Freitag haben die verwittw. Königin von Dänemark

12. Juli Sonnabend der Herzog zu Braunschweig-Zelle

13. Juli Sonntags der Herzog von Hannover J. Kurf. Durchl. in Oestorf bei Pyrmont tractirt.

14. Juli zu Mittag tractirten Se. Kurf. Durchl. Sie alle, insgesammt 28 königliche, kurfürstliche und fürstliche Personen, in Dero großem Tafel-Gezelt, welches in einem Garten vor dem Thor neben noch andern kleinen Gezelten aufgeschlagen; an selbigem Ort war auch eine große Lauberhütte gemacht, darin eine Tafel,

wobei deren Ministri, Damen und Edelleute gespeiset, auf 70 Personen angerichtet.

18. Juli Freitag sind J. Kurf. Durchl. von Pyrmont gesund zu Gröningen angelangt und selbigen Tag stille gelegen, bis Sie endlich mit Dero Gefolg wieder zu Potsdam ankommen, da Sie zwar an der linken Hand etwas Schmerzen empfunden haben, aber doch täglich ausfahren und den Geschäften abwarten können; wie Sie denn dem französischen Abgesandten, Comte de Rebenac, Audienz ertheilt, dabei unter anderm auch von den unerhörten Proceduren wider einige Kurfürsten und Stände des Reichs geredet worden rc. rc. soll J. Kurf. Durchl. gesagt haben, bei Vernehmung der Uebergab der Stadt Straßburg: „So ist denn dieses eine Ruptur? Werde also nun den rechten Arm gebrauchen müssen, da ich im vorigen Krieg nur den linken geführet!“ *)

Darauf Reise ins Herzogthum Berg nach Cronenberg bei Elberfeld und 23. August Rückkunft nach Berlin.

1. September Abfertigung eines polnischen und

2. September eines tatarischen Gesandten; Nachmittags fuhr der Kurfürst wieder nach Potsdam.

Musterung der ganzen kur-brandenburgischen Miliz, um sich in vollkommner Postur

*) Man fürchtete damals einen ähnlichen Streich Frankreichs gegen Cöln, der auch Norddeutschland in dieselbe Gefahr gebracht haben würde, wie durch Strasburgs Uebergang Süddeutschland. Daß der Franzose sich nicht auch in Cöln auf den Nacken Deutschlands setzte, dagegen that der große Kurfürst Alles, was er thun konnte.

auf alle Begebenheit parat zu halten — Ueberlassung des General-Lieut. **Golz** an den Kurfürsten von **Sachsen**. — Verbot aller fremden Werbungen und des Eintritts von Personen von Condition in fremder Herren Dienste bei hoher Strafe.

Nach dem Tod des Herzogs Moritz von Sachsen-Zeitz, Gemahl einer Schwester der Kurfürstin: Anlegung der Hoftrauer.

Im Januar 1682 Ankunft der Fürsten von Anhalt und Prinz Heinrichs (von Sachsen-Merseburg-Barby, der im Jahr 1688 reformirt wurde) von Halle, ingleichen der hochfürstlichen Herrschaften von Zelle, Hannover und Wolfenbüttel.

24. Januar, Sonnabend, Einzug des Herzogs Ernst August von Hannover (nachmaligen ersten Kurfürsten) und dessen Gemahlin (der berühmten Sophie Stuart von der Pfalz, Erbin der Krone England und Freundin von Leibnitz). Vor der kurfürstlichen Leibkutsche ritten wieder die Trabantenleibgarde, geführt vom Oberstlieutenant von Wangenheim und die Hofcavaliere und Jägerei, geführt vom Generalfeldmarschall Derfflinger und Obermarschall Canitz; hinter ihr folgte eine Esquadron Dragoner, geführt vom General-Kriegs-Commissarius von Grumbkow und das Leibregiment zu Pferd, geführt vom Oberst Dewitz, (Schwiegersohn Derfflinger's); der Einzug (durchs Spandauer Thor) währte drei Stunden.

28. Januar, Mittwoch Abends nach acht Uhr: Feuerwerk. Zuerst wieder Abbrennen von achtzehn

Kanonen vor dem neuen Thor — dann zeigte sich der Name des Herzogs von Hannover und das hannöver'sche Wappen, ein springendes Roß — der Name des Kurfürsten mit Kurhut und Scepter zwischen Pyramiden — ein Schwan auf dem Wasser, den ein am Lande zubereiteter Schütze schoß; endlich wurden zwei Wasserpferde und zwei Sirenen angezündet „hat bei zwei Stunden zu Jedermanns Vergnügen gewähret."

31. Januar. Abreise der hannoverschen Herrschaften.

16. Februar. Feier des dreiundsechzigjährigen Geburtsfests des Kurfürsten zu Potsdam, Tractament, Abends Ball und Feuerwerk, so Prinz Philipp verfertigen lassen.

3. März. Freitags, Abgang des Fürsten von Anhalt vom Hof nach Hessen und bald nachher Prinz Alexanders von Curland nach Hause.

16. März. Ankunft des schwedischen Gesandten H. Wolfrath und

17. März des pfalz-neuburgischen Baron von Spree.

Um diese Zeit Erlassung des Patents zu Errichtung der africanischen Handelscompagnie unter H. Benjamin Raulé, kurf. Rath und Directeur General de Marine.

17. April. Montags. Aufbruch von Berlin nach Potsdam, wo Se. Kurf. Durchl. aus dero Zimmer siebzig Stück schöne Pferde besahen, willens, wie verlautet, zehn auserlesene davon nebst einer kostbaren Chaise in Frankreich zu schicken und dem König verehren zu lassen. Die Geschenke gingen wirklich ab

„Mittwoch 22. Juli 1682, heißt es im französischen Hofberichte der Frankfurter Relationen aufs Jahr 1683, erlangte der kurfürstl. brandenburgische Abgesandte Ms. Spanheim bei Ihro Kön. Maj. Audienz und verehrte Selbigen Namens seines Herr Principalen zehn schöne Isabellenfarbige Pferde sammt einer köstlich verguldeten Caletsche“ (einer Berline).

25. Mai. Abreise des Kurfürsten mit der Kurfürstin, dem Kurprinz und den beiden jüngeren Prinzen und ansehnlicher Suite nach Holstein, um sich daselbst mit dem König von Dänemark zu abbouchiren. 1. Juni. Bewillkommnung in Bergedorf bei Hamburg durch einen Rathsherrn dieser Stadt und den Syndicus von Lübeck. 3. Juni. Samstags Mittag gegen vier Uhr, Ankunft in Itzehoe, eingeholt vom König Christian V. von Dänemark, der eine Meile Wegs entgegengeritten kam. „Haben J. Königl. Maj. J. Kurf. Durchl. mit Dero höchst ansehnlichem Comitat (wobei August, Herzog von Holstein-Beck, der Statthalter in Magdeburg sich befand) nicht allein sehr magnific tractirt, sondern auch, nach zweimalig gehaltener sehr geheimen Conferenz und dabei bezeugten großen Freundlichkeit wiederum in voriger Ordnung hinausbegleitet. Auf der Rückreise 10. Juni Sonnabend Ankunft in Hamburg, „wurden J. Kurf. Durchl. unter Lösung des Geschützes durch einen Syndicum und zwei Rathsherren nebst Präsentirung der gewöhnlichen Geschenke von Wein, Bier, Fisch und Fleisch bewillkommnet, des folgenden Tags aber von J. Hochfürstl. Durchl. zu Holstein Gottorp

(Christian Albrecht, dem Stammvater der russischen Kaiser) mit einer köstlichen Mahlzeit tractirt. 12. Juni Montag ward Hamburg unter Begleitung einiger hamburgischen Reiterei und abermaliger Lösung der Stücke verlassen; darauf:

17. Juni Wiederankunft in der „ordinari Residenz" Berlin.

1. August. Ankunft der verwittweten Pfalzgräfi'n von Simmern (Maria, geb. Prinzessin von Oranien, gest. 1688, mit welcher damals der nachher so berühmte Graf Kolbe von Wartenberg, ihr Oberstallmeister nach Berlin kam) sie war eine der galantesten Damen ihrer Zeit: die Herzogin von Orleans, geb. Pfalzgräfin, schreibt einmal in einem ihrer Briefe, 25. Juni 1721: „der Kurfürst, unser Herr Vater, hat es nicht erlauben wollen die Reise nach Kreuznach zu machen; Ihro Gnaden sagten, die Herzogin von Simmern führe kein ordentlich Leben genug, um mich hinzuschicken rc. rc." Gleichzeitig: Ankunft der Herzogin von Holstein-Brieg — und kurz darauf des Markgrafen von Anspach mit seiner Gemahlin „haben kurz darauf, in Beisein des kaiserlichen und französischen Gesandten (der kaiserliche Resident war seit 1682 Baron Freitag) im kurf. Thiergarten mit einer kostbaren Mahlzeit, dabei viel Zelte aufgeschlagen gewesen, folgends auch einer annehmlichen Jagd sich belustiget."

11. August erhob sich der Kurfürst mit seinen Gästen von Berlin nach Potsdam; am 17. August

reisten die Pfalzgräfin und der Fürst von Anhalt wieder ab.

„Hiezwischen hörte man, daß die Contagion in der Mark Brandenburg annoch mehr zu- als abnehme.“

1. September. Ankunft des Herzogs Johann Adolf von Sachsen-Merseburg mit Gemahlin, einen Prinz und eine Prinzessin — ingleichen eines moscowitischen Gesandten — 15. October erhielt auch wieder ein tatarischer Gesandter Audienz.

Musterung der kurfürstlichen Regimenter — sie beziehen die Winterquartiere — man macht zu neuen Werbungen Anstalt.

18. Januar 1683. Ankunft des kaiserlichen Envoyé extraord. Graf Philipp Lamberg (des nachherigen berühmten Cardinals), um wegen des drohenden Türkenkriegs um Hülfstruppen zu unterhandeln; er kam von Dresden, wo er gleiches Anbringen gestellt hatte.

16. Februar. Feier des vierundsechzigjährigen Geburtsfests des Kurfürsten — der nun „mit Zurücklegung des anni climacterici oder Sterbejahrs“ das damals für fatal geachtete Ziel 7 mal 9 glücklich hinter sich sah.

2. März. Ankunft eines wolfenbüttelschen Gesandten. Nochmaliges Verbot der fremden Werbungen.

30. April. Ankunft eines dänischen Envoyé J. Biermann von Ehrenschild. Gleichzeitig Rappel des zeitherigen brandenburgischen Gesandten Baron

von Schwerin aus Wien. Im Juni geht der Fürst von Anhalt als Gesandter nach Wien.

7. Juli. Plötzlicher Tod der (angeblich vergifteten) Kurprinzessin im zweiten Wochenbette. Erst am 7. November Beisetzung zu Cöln an der Spree.

Mitte Juli ergeht an die Armee Befehl, sich zum Aufbruch bereit zu halten „unwissend wohin." — Der Kurfürst verzog mit der Hülfe an den Kaiser, weil dieser ihm wegen den heimgefallenen Fürstenthümern Liegnitz, Brieg und Wohlau nicht gerecht werden wollte.

19. September. Der Fürst von Anhalt berichtet aus dem Feldlager von Wien den großen Sieg über die Türken durch das christliche Entsatzheer — der Kurfürst läßt Te Deum in den Kirchen singen.

28. September. Der Kurfürst erlustigt sich mit der Hirschjagd. Rückkunft Anhalts von Wien.

21. October. Wiederholter Besuch des Kurfürsten von Sachsen; er kam, übel gestimmt auf Kaiser Leopold, unmittelbar von Wien. „22. October ging zwischen beiden Kurfürsten eine lange Conferenz vor und verstund man, daß solches eine gewisse Allianz zu Beschützung des ober- und niedersächsischen Kreises antreffen solle." — Anfang November reiste der Kurfürst wieder nach Dresden.

5. November. Ankunft eines Gesandten von Zerbst. Abreise eines lüneburgischen Gesandten.

Januar 1684. Unterhandlung mit Kur-Cöln wegen der Mittel und Wege, den allgemeinen Frieden

oder wenigstens den Ruhestand im niederrheinischen, westphälischen, ober- und niedersächsischen Kreise herzustellen. Graf Lamberg kommt nochmals als Envoyé extraordinaire.

Februar. Ankunft eines polnischen und holländischen Envoyé.

16. Februar. Feier des fünfundsechzigjährigen Geburtstags des Kurfürsten — offne Tafel.

8. April. Ankunft des lüneburgischen Gesandten H. Grote (des berühmten Geh. Raths, der seinem Herrn den Kurhut verschaffte).

16. April. Ankunft eines kursächsischen Gesandten, Kammerdirectors Bose.

Mai. Zusammenziehung der in 20,000 Mann starken Armee mit 49 Stücken und 18 Feuermörsern an der Oder.

Fortwährende Conferenzen des schwedischen Gesandten Gravendal, des hessischen und andrer mit den kurfürstlichen Ministern.

28. September. Wiedervermählung des Kurprinzen mit der Prinzessin Charlotte von Hannover, Tochter Ernst August's (der schönen „philosophischen Königin") zu Herrenhausen bei Hannover. (Die Feierlichkeiten dabei folgen unter der Regierung Friedrich's I.)

2. November. Einholung der Neuvermählten, — mit denen die Herzogin Mutter von Hannover Sophie Stuart und der Erbprinz Georg (der nachmalige erste König von England) kamen — durch Kurfürst

und Kurfürstin und Prinz Ludwig zu Spandau, wo die Miliz in Schlachtordnung aufgestellt war und mit dreimaliger Lösung des Geschützes und Gewehrs begrüßte. Sie bestand aus:

den drei Cavalerie-Regimentern Gen. Feldmarschall Derfflinger's	1800 Pferde.
des Obersten Dalwig (wahrscheinlich des nachherigen niederländischen Generals H. von Dalwig)	
des Obersten Johann Christian Strauß (blieb beim Sturm auf Ofen 1686, ein Pommer, dessen Geschlecht 1703 erlosch.)	
den fünf Fußregimentern des Fürsten Anhalt	9200 Mann.
des Gen. Lieut. Schöning	
des Gen. Major Marwitz (Georg, der Gründer des Hauses Friedersdorf in der Mittelmark, Schwiegersohn des oben erwähnten Generals Görtzke, gest. 1675)	
des Obersten Graf Dohna und . .	
Majors Barfuß, spätern Feldmarschalls	
und zwei Dragoner-Regimentern unter Graf Dohna und	1400 Mann.
Oberst Arnim (Jacob Ditlov, Bruder des 1734 gestorbenen Generalfeldmarschalls Georg Abraham aus dem Hause Boitzenburg) . . .	

Die Feldartillerie zählte 48 metallne Stücke und stand unter dem obengenannten Oberst Ernst Weiler.

3. November. Einzug des Kurprinzen und der Kurprinzessin in Berlin, wo die Hochzeitsfeierlichkeiten bis zum 13ten währten, wo man sich nach Potsdam erhob.

28. November. Rückreise der Herzogin Mutter mit Erbprinz Georg nach Hannover.

10. December. Ankunft des Herzogs Ernst August von Hannover in Potsdam, der bis zum vierten Tage blieb.

Mitte December. Ein neuer kaiserlicher Gesandter langt an. — Baron Schwerin der Jüng. geht wieder nach Wien, um wegen Ueberlassung des Fürstenthums Jägerndorf zu unterhandeln.

März 1685. Anlegung der Kammertrauer wegen Absterben König Carl's II. von England und der verwittweten Königin von Dänemark: Schweinitz geht zur Condolenz nach Copenhagen.

Ende Juli. Nach Abfertigung eines polnischen Gesandten reist der Kurfürst mit der Kurfürstin, Prinz Philipp und dem Herzog von Holstein und seiner Gemahlin in's Bad Freienwalde, um den Gesundbrunnen zu brauchen.

28. August. Rückkunft nach Berlin.

30. August. Besuch des Schwiegervaters des Kurprinzen, des Herzogs von Hannover zur Niederkunft seiner Tochter, die

26. September früh zwischen 1 und 2 Uhr erfolgt. Alle Glocken werden geläutet, die Stücke

gelöst. Dankfest am folgenden Tage. „Se. Kurf. Durchl. ließen sich in einem Sessel zu der Kindbetterin tragen und gratulirten.“

29. September. Taufe des neugebornen Prinzen. Der Pathen waren zwölf: der Kurfürst, die Kurfürstin, die Gemahlin Prinz Ludwig's, Prinzessin Radziwil, Markgraf Philipp und dessen Schwester Maria, — der Herzog von Hannover, — Kursachsen, der Markgraf von Anspach, der Fürst von Anhalt, die Generalstaaten, die Prinzessin von Oranien (Maria Stuart, Gemahlin Wilhelm's spätern Königs von England) und die Pfalzgräfin von Simmern.

13. December. Abhaltung eines Bußtags im ganzen Kurfürstenthum wegen der grausamen Verfolgung der Reformirten in Frankreich durch Zurücknahme des Edicts von Nantes. — Vorher schon: Kundmachung an sämmtliche römisch-katholische Minister, daß sie von Ausgang des Novembers an niemand anders, als ihre Hausgenossen in ihren Losamentern zur Messe lassen sollten „zumalen Ihre Kurf. Durchl. Envoyé H. Spanheim am französischen Hofe, ohnerachtet man deswegen vor ihn geschrieben, nicht erlangt hätte, daß andere nebst den Hausgenossen des brandenburgischen Residenten zur Predigt in dessen Hause zugelassen werden dürften.“

20. December. Abschluß mit dem kaiserlichen Gesandten Baron Freitag wegen Ueberlassung eines Succurses von 7000 Mann wider den Erbfeind.

30. Januar 1686. Die oben mitgetheilte Verordnung wegen des Reisens in's Ausland.

21. Februar. Tod des neugebornen Prinzen.

27. April. Musterung des kaiserlichen Succurses, unter Commando des General-Lieutenant von Schöning im Beisein der kaiserlichen Commissarien bei Crossen an der schlesischen Grenze. „Se. Kurf. Durchl. machten sich zu allgemeiner großen Freude dieser Völker, zu Pferde im siebenundsechzigsten Jahre Ihres Alters ꝛc., wurde, als alles in gutem und völligen Stand befunden, Salve aus den Stücken und von der ganzen Armee gegeben, worauf Se. Kurf. Durchl. den General-Lieutenant von Schöning zu sich fordern ließ und ermahnte denselben in einer beweglichen Rede, daß er diese so schöne Truppen auf's fleißigste in Acht nehmen, dabei auch die Reputation der Kurf. Waffen möglichst zu vermehren, geflissen sein solle ꝛc., wünschte ihm Glück zur Reise, worauf gedachter General eine wohlabgefaßte heroische Rede und Danksagung abstattete, und wurden darauf alle Offiziers zum Handkuß gelassen, denen insgesammt Se. Kurf. Durchl. eine nachdrückliche Ermahnung gab, insonderheit aber die Einigkeit denselben bestens anbefahl.“ Abmarsch der Truppen am 29. April. Unter Schöning commandirten von Marwitz (Curt Hildebrand, Derfflinger's Schwiegersohn) als General-Major, von Barfuß (später Feldmarschall), als General-Wachtmeister, Oberst von Brand (gestorben 1701 als General-Lieutenant und Gouverneur von

Magdeburg), als General-Adjutant, Lieutenant Marggrafe (einer aus dem erloschenen Erfurter Patriciergeschlechte) als General-Quartiermeister, Grote (Thomas August, gestorben 1721 als General) und Friedeborn (auch ein jetzt erloschnes Geschlecht) als Flügeladjutanten.

Die ausmarschirenden Regimenter waren:

Infanterie:	
Die Leibgarde	2000 Mann
Kurfürstin Leibregiment	578 "
Kurprinz	578 "
Prinz Philipp	578 "
Feldmarschall Derfflinger	578 "
Fürst Anhalt	578 "
Regiment Barfuß	578 "
Regiment Dönhoff	578 "
Herzog von Curland (Alexander, der vor Ofen fiel)	578 "
Cavalerie:	
Leibregiment Dragoner	640 "
Oberst von Strauß	600 "
Prinz Heinrich von Sachsen (Merseburg-Barby)	600 "
Artillerie:	
Zwölf Feldgeschütze, zwei Mörser und zwei Haubitzen (unter Oberst-Lieutenant Bertram, der vor Ofen fiel) und .	223 "
Summa mit den Offizieren	8269 Mann

Im Mai. Anwesenheit des Landgrafen Carl von Hessen-Cassel mit seiner Gemahlin, einer Prinzessin von Curland, Nichte des Kurfürsten.

Christoph von Wichert geht als Gesandter nach Polen, um die Allianz Polens mit Moskau wider die Pforte zu Stande zu bringen. „Ist auch ein nachdrückliches Schreiben, das Ihre Kurf. Durchl. an die beiden Czarischen Majestäten in der Moscau hatte lassen abgehn, dergestalt bei dem Moscowiter nebst Ihrer Kais. Maj. und anderer Potentaten angewandten Bemühungen in Consideration kommen, daß bald darauf die Allianz geschlossen worden.“

17. Juni. Reise nach Cleve mit allen geheimen Räthen und bei 600 Pferden.

24. August. Rückkehr nach Potsdam. Damals ward, daß König Christian von Dänemark Hamburg belagere offenbar, der Kurfürst schickte der Stadt seine Regimenter zu Hülfe. Nach Beilegung der Händel kehrten sie Anfang October zurück, Dewitz (der obengenannte General Joachim Balthasar, ein Pommer, Schwiegersohn Derfflinger's) mit dem Leibregiment zu Pferde und Dohna Dragoner, vom Fußvolk Micrander (der Schwieger- und Adoptivvater des späteren Wiener Gesandten Bartholdi, Bruders dessen, der die preußische Königskrone verschaffte.)

13. December. Rückkehr der im Türkenkrieg gewesenen Truppen nach Berlin. Bei dem Einzug figurirt General Schöning's Sohn zu Pferd

in ungarischer Kleidung mit schön montirten Türken vor dem Wagen seines etwas unpäßlichen Vaters herreitend; neben dem Wagen liefen sechs Türken, nachgehends folgten deren Bedienten und wurden viel Türken, Türkinnen und sechs Juden auf Rüstwägen nachgeführt. – Die Truppen hatten tapfer gefochten, aber die Hälfte hatte in ungarisches Gras beißen müssen, die Türken hatten die Brandenburger bei dem Sturm auf Ofen — denn Ofen fiel in diesem Feldzug — nur die Feuermänner genannt: sie drangen zuerst in die Stadt ein. Von 8269 Mann, die bei der Musterung beim Ausmarsch gezählt wurden, marschirten über 4000 Mann nicht wieder von Ofen ab, unterwegs waren sie auf 6000 Mann durch neue Werbungen verstärkt worden. Der Kaiser hatte die Oberoffiziere alle mit goldnen Ketten mit seinem Bildniß beschenkt. Dreizehn bei und in Ofen erbeutete türkische Kanonen kamen damals nach Berlin, darunter zwei halbe Carthaunen. — Am Abend des Einzugtages hatte General Schöning Audienz beim Kurprinzen, wohin er sich von vier Türken in einer Sänfte tragen ließ. Des andern Tags statteten er und Barfuß ihren Rapport beim Kurfürsten in Potsdam ab. Erst am 30. December folgten die Leib-Garde-Dragoner die mit in Ungarn gewesen, zwei Fähnlein, ohngefähr hundert Mann stark, geführt von Oberstwachtmeister Pannewitz zu Pferd in ungarischer Kleidung, mit dem bloßen Säbel in der Hand und mit nur einem Auge, das andere hatte er vor Ofen eingebüßt.

16. Februar 1687. Feier des siebenundsechzigjährigen Geburtstags des Kurfürsten mit großen Solennitäten in Potsdam, denen diesmal auch der eben angekommene Duc de Schomberg mit beiwohnt.

7. April. Plötzlicher Tod des noch nicht einundzwanzigjährigen liebenswürdigen Prinzen Ludwig. „Wurde der Hof über diesen plötzlichen Todesfall sehr bestürzt und gerieth in diese Gedanken, daß ihm etwas Tödtliches möchte beigebracht worden sein. Weswegen auch Se. Kurf. Durchl. eine Commission angestellet, um zu inquiriren. Da man denn endlich so viel herausgebracht, daß ihm durch den Coffee-Trank etwas schädliches sei zugekommen, deswegen auch auf einige ziemlicher Verdacht gezogen wurde. Man unterließ zwar nicht ferner nachzuforschen, allein es konnte doch niemand eigentlich entdeckt werden, dannenhero die Commission wieder aufgehoben wurde. Indessen aber hatten Ihre Kurf. Durchl. verbieten lassen, daß die Prinzen oder Prinzessinnen niemand gastiren sollten, es seien denn die Speisen durch Dero Mundkoch bereitet und der Trank durch Dero Mundschenk gekostet worden.“ Die Beisetzung der Leiche geschieht 10. Juli, wobei der Fürst von Anhalt und der Herzog von Holstein-Beck, „Sohn des Generalfeldzeugmeisters, der sich im April zur reformirten Religion bekannt“ einfindet.

Um diese Zeit hatte ein moscowitischer Gesandter wieder Audienz.

Zwei Tage vor des Prinzen Leichenbegängniß geht der Kurfürst mit Gemahlin und der ganzen Familie ins Bad nach Freienwalde, bleibt den Julius hier und geht dann auf einige Tage nach Frankfurt a. d. O.

8. August. Hochzeit Mariens, der ältesten Tochter der Kurfürstin Dorothee mit dem Herzog von Mecklenburg-Güstrow „zu Potsdam ohne einige Festivität vollzogen.“

---

10. Tod und Begräbniß Friedrich Wilhelm's. Huldigungsfeierlichkeiten für den Nachfolger.

16. Februar 1688. Achtundsechzigster letzter Geburtstag des großen Kurfürsten. Er erkrankte kurz nachher schwer. „27. März sind Se. Kurf. Durchl. unvermuthlichen Todes verblichen, (ohnmächtig durch einen Schlagfluß geworden); durch welchen unverhofften Todsfall der Hof nicht allein ganz bestürzt, sondern gar bald hernach in ein noch größeres Leid gesetzt wurde, indem die Leibesunpäßlichkeit Sr. Kurf. Durchl. dergestalt zunahm, daß wenig Hoffnung zu Dero Wiedergenesung vorhanden. Dannenhero S. Kurf. Durchl. sich zu einem christlichen Abschied bereit machten und ließen den 7. Mai (neuen Calenders) alle kurfürstliche Prinzen nebst einigen Dero vornehmsten Räthen vor sich kommen, valedicirten einem Jeglichen absonderlich und wünschten insonderheit Dero Kurprinzen eine doppelt glückliche Regierung, recommendirten danebens die vertriebenen Reformirten; gegen die Räthe und hohe Ministers bedankten sie sich vor die geleisteten

treuen Dienste, nebens dem Ersuchen fernerhin des ganzen Landes Bestes zu prüfen. Als nun ein Jeder mit thränenden Augen solchem nachzuleben gelobt, nahmen S. Kurf. Durchl. nochmals von allen Umstehenden einen herzbrechenden Abschied, welches denn der Kurf. Gemahlin und Dero Prinzen und Prinzessinnen ein herzliches Weinen verursachte. Inzwischen blieben stets vier Prediger bei Deroselben, welche Se. Kurf. Durchl. mit seelerquickendem Troste, weil die Leibes-Schwachheit und Geschwulst immer mehr zunahm, eifrig zusprachen, bis endlich — am dritten Tage — 9. Mai, Morgens zwischen 9 und 10 Uhr, Se. Kurf. Durchl. im 68. Jahr 1 Mon. 3 Wochen und 1 Tag ihres Alters und im 49ten Dero Regierung zu Potsdam sanft und höchst-selig verschieden."

An demselben Abend noch kam der Kurprinz von Potsdam nach Berlin. Hier hatte indes der Gouverneur von Schöning die Posten verdoppeln und die Thore schließen lassen. Der kaiserliche Gesandte Baron Freitag hatte begehrt, nach Potsdam zu dem neuen Kurfürsten zu fahren, ihn zuerst zu begrüßen, gar nicht glaubend, daß die Thorsperre auf ihn Anwendung finden könne, Schöning versagte die Passage — „es war, sagt dessen Biograph der Hofmarschall Schöning, das erstemal, daß ein brandenburgischer General sich herausnahm, dem Abgesandten des römisch-deutschen Kaisers die Thore zu verschließen; beim Regierungsantritt des großen Kurfürsten verweigerten die im kaiserlichen Eid stehenden brandenburgischen Commandanten dem Kurfürsten den Gehorsam. Der

kräftige Herrscher hatte das Alles in's rechte Gleis gebracht und General Schöning gab mit jener Handlung deutlich zu verstehen: daß, wenn die Seele auch entschwebt, sein großer Geist ferner hier zu Lande walten werde."

10. Mai wurde die Leibgarde von der Bürgerschaft abgelöst, sie, die Trabanten und die Artillerie legten den Eid der Treue an den neuen Kurfürsten ab, alle Offiziere waren schwarz gekleidet, und trugen am rechten Arm einen Flor, die Lieutenants der Artillerie hatten Florbinden auf den Hüten und den Degen mit schwarzem Band gebunden. Nach der Eidesablegung ließ S. Ex. der Herr General-Feldmarschall-Lieutenant Schöning — dazu hatte ihn der neue Kurfürst ernannt — „seinen Hut etlichemal um den Kopf gehn und rief dreimal: „Vivat Friedrich III., Kurfürst von Brandenburg!" Am 12. und 13. erfolgte die Eides-Ablegung in Spandau und Cüstrin.

17. Mai früh 4 Uhr holten einige Hofcavaliere mit den Trabanten den Leichnam von Potsdam nach Berlin. Er ward auf's Schloß gebracht, um ausgestellt zu werden. Die Ausstellung erfolgte in einem „ganz finstern und schwarz bezogenen großen Zimmer, ebenso waren die beiden Antichambres, durch die man in dieses Zimmer gelangt, ausgeschlagen. Der Kurfürst lag auf einem Paradebett von goldnem Stück im Kurhabit."

Unterdessen hatte der neue Kurfürst mit seiner Gemahlin die kurfürstlichen Gemächer bezogen. Couriere gingen an die verschiedenen Höfe, der Geheime Rath

Baron Schwerin d. J. ward nach England versendet, um den Hosenbandorden zurückzustellen. Diesen Orden hatte Friedrich Wilhelm so hoch gestellt, daß er ihn auch in seinem Petschaft um den Wappenschild hatte legen lassen.

22. Mai wurde die kurfürstliche Leiche in einem ganz prächtigen fürstlichen Schmuck in den Sarg gelegt, und den 23. Mai früh 7 Uhr unter Glockengeläut in Procession in der Schloßcapelle bis zum Begräbniß beigesetzt: den Zipfel des Leichentuchs trugen Feldmarschall-Lieutenannt Schöning und die Geheimen Räthe Brand, Knesebeck und Meinders.

Hierauf statteten die fremden Minister ihre Condolenz- und beziehendlich Gratulations-Complimente ab: am 26. Mai der polnische Gesandte Bilinsky, am 12. Jun. der spanische Ambassadeur, am 3. Jul. der an Graf Rebenac's Stelle neu accreditirte Mr. de Gravel.

Die Huldigung fand am 14. (24.) Juni statt. Nach der Huldigungspredigt, die früh 7 Uhr gehalten wurde, versammelte sich die gesammte Ritterschaft uud der Landadel auf dem Berliner Schlosse im neugebauten schönen Saale. Der Kurfürst saß unter einem Himmel auf einem erhabenen Thron, der mit schwarzem Sammet belegt war. Ihm zu beiden Seiten standen seine vier Stiefbrüder, die Söhne der Kurfürstin Dorothea, der Fürst von Anhalt als kurfürstlicher Statthalter und alle anwesende fürstliche Personen, die Bedienten des Staats und Militairs und die Gesandten. Funfzig Trabanten warteten mit ihren

Partisanen auf, in schwarzen Mänteln, auf denen der Name des Kurfürsten mit Gold gestickt war. Der Minister und Etats-Secretair von Fuchs that die Propositionen an die Stände. Er führte namentlich an, „wie der nunmehr in Gott ruhende glorwürdigste Herr Vater Sr. Kurf. Durchl. als ein rechter Augustus und Vermehrer seine Unterthanen in glückseligen, geruhigen, ja höchst gesegneten Stand mit großer Sorge und Unkosten gesetzt habe, absonderlich nach dem schweren und landverderblichen dreißigjährigen Kriege, wo damals kaum hundert adlige Familien, anjetzo aber fast eine große Zahl in höchster Vergnüglichkeit zu zählen. Er erinnerte die Stände ihrer Pflicht, Se. Kurf. Durchl., dem neuen Kurfürsten, als dero rechten Erb- und Lehnsherrn, in aller Treue, Gewärtigkeit und Gehorsam zu erkennen und Gut und Blut bei Dero Kurf. Regierung aufzusetzen. Er versicherte endlich die Stände, daß Kurf. Durchl., ihr neuer Kurfürst, sie alle und jede schützen und lieben, bei dero Lehns- und andern Gerechtigkeiten, bei Freiheit des Gewissens und der Religion ungekränkt erhalten, sie als liebe Unterthanen hören, Recht und Gerechtigkeit fördern und einem Jeden mit aller Sorgfalt, Clemenz und Kurf. Gnade begegnen werde.“

Hierauf leisteten die Stände den Eid der Treue.

Nach Beendigung dieses Acts trat der Kurfürst auf eine nach dem großen Schloßplatz aufgerichtete Bühne, ebenfalls mit schwarzem Sammet belegt, wo ein Thron stand, auf den er sich setzte. Unter ihm, auf dem großen Schloßplatz, standen die Bürger der

sieben Haupt- und übrigen Städte der Kur und Mark Brandenburg auf und diesseits der Oder meist in langen Mänteln. Auch an sie hielt der Herr von Fuchs eine zierliche Rede, die Bürgermeister Schardis beantwortet, worauf auch von Seiten der Bürger die Eidesleistung folgte.

Auf beiden Seiten der Bürger standen zwei Esquadrons Trabanten zu Pferd, mit scharfgeladenen Karabinern; von der langen Brücke über die Stechbahn, durch die Domgasse hielt ein Regiment Dragoner, von der Schloßfreiheit bis an den Lustgarten hatte sich die Guardi rangirt, alle mit scharfgeladenem Gewehr. Hundert schwere Stücke standen rings umher auf dem Walle, auf Ihro Ex. des General-Feldmarschall-Lieutenant von Schöning Ordre, mit dem Mundloch nach der Stadt gekehrt und mit Kugeln geladen. Schöning gab jetzt das Zeichen. Die Stücke auf dem Walle wurden dreimal gelöst, die Trabanten, Dragoner und die Guardi gaben ihre Salven. Ein Kind wurde „unvermuthlich“ in einem Hause auf der Stechbahn erschossen.

Es wurde hierauf der gesammte Adel nebst den meisten Bürgern auf 28 Tafeln „magnific tractirt.“

In der Mitte des großen Schloßplatzes fand sich eine Ehrenpforte, an deren Ecke rechts nach dem Schloß zu die Hoffnung stand — an der Ecke links nach dem Schloß der Friede — zur Rechten nach der Freiheit die Ceres, zur Linken an der vierten Ecke endlich die Bedachtsamkeit. Zwischen diesen vier Statuen standen vier Adler mit dem Kurwappen: aus

ihren Schnäbeln floß den ganzen Nachmittag durch rother und weißer Wein häufig „wodurch sich denn der gemeine Mann so lustig erzeigte, daß mancher sich nicht nach Hause finden können, und den Rausch auf den Gassen ausschlafen müssen. Nachdem nun dieser Actus dergestalt glücklich vollzogen worden, daß man dergleichen bei keiner Kurf. Huldigung vorhin mehr gesehen; so wurde auch nachmals Se. Kurf. Durchl. den 11. Juli, an welchem sie das 32. Jahr ihres Alters angetreten, mit ungemeinen Freudensbezeugungen höchst feierlich begangen."

Das Begräbniß des großen Kurfürsten fand erst vier Monate nach der Beisetzung in der Schloßcapelle statt, am 22. September 1688. Er ward im alten Dome begraben. Als unter Friedrich dem Großen dieser abgebrochen und die Särge nach dem im Lustgarten erbauten neuen Dome gebracht wurden, befahl der große König, den Sarg des großen Kurfürsten zu öffnen. Man fand ihn in seinem Ornate, im Kurmantel, einer großen Halskrause, ein paar großen Handschuhen mit Frangen, gelben Stiefeln und einer großen Peruque. Das Gesicht war noch kennbar. Hier war es, wo Friedrich die Worte sagte: „Messieurs, der hat viel gethan. Macht den Sarg wieder zu!"

H. G. Voigt's Buchdruckerei in Wandsbeck.